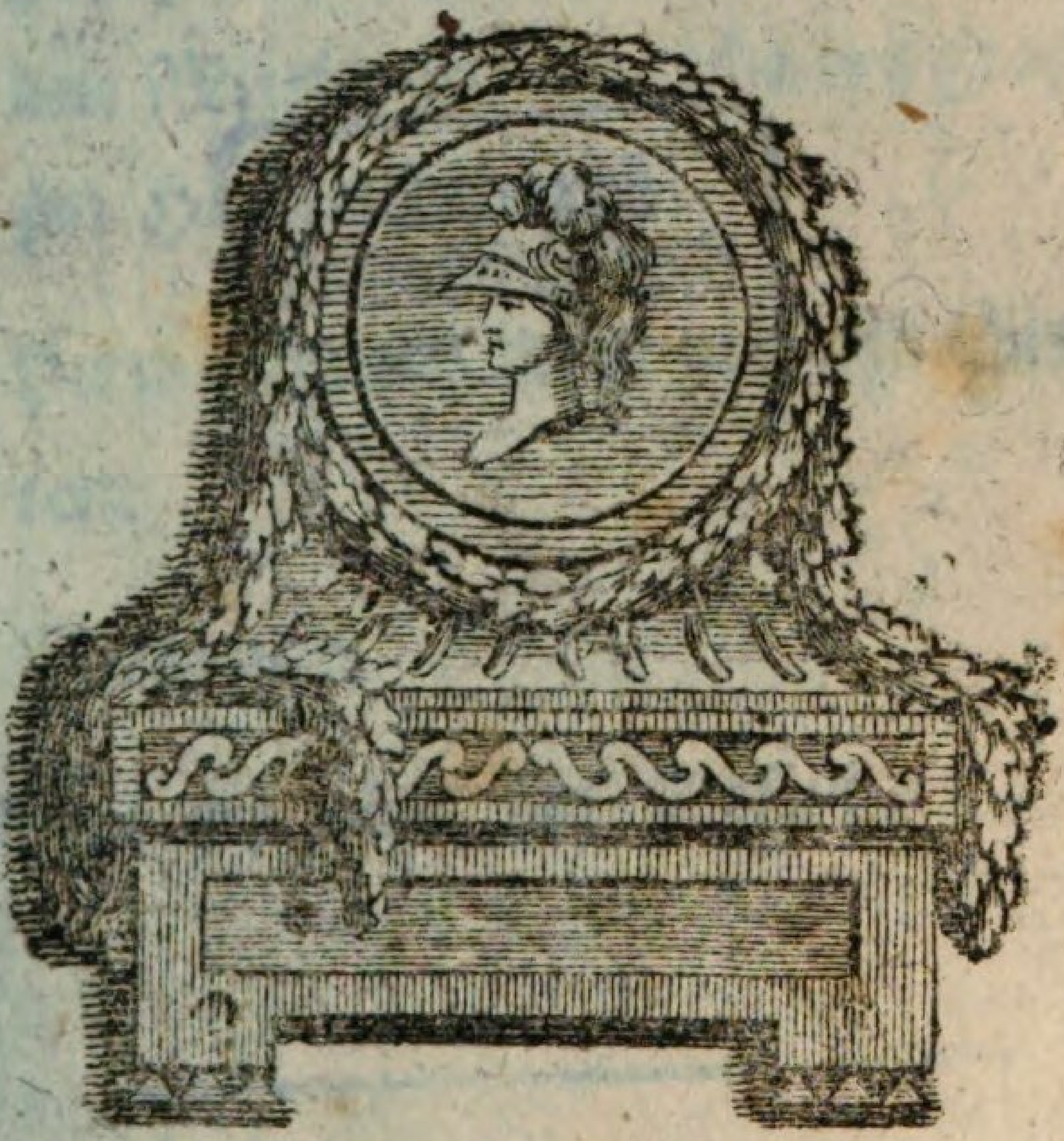
Lucians Schriften

aus
dem Griechischen übersetzt.

Dritter Band.



Mit Kaiserl. und Chursächsischem Privilegium.

Mannheim, 1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt des dritten Bandes.

Seite

I. Von den Mietlingen, welche bey großen Herren leben. 1

II. Vertheidigung der Schrift, von den Mietlingen, welche bey grossen Herren leben. 61

III. Hermotimus, oder von den Secten. 80

IV. Demonax. 204

V. Charon, oder der Besuch. 233

Inhalt
des
dritten Bandes.

Seite

I. Von den Mietlingen, welche bey großen Herren leben. 2

II. Vertheidigung der Schrift, von den Mietlingen, welche bey großen Herren leben. 61

III. Hermotimus, oder von den Secten. 80

IV. Demonax. 204

V. Charon, oder der Besuch. 233

Bayerische Staatsbibliothek München

Von den Mietlingen,
welche
bey großen Herren leben.

Ich weiß, mein Werthester! nicht, wo ich anfangen, noch wo ich enden soll, dir alles zu beschreiben, was diejenigen leiden und thun müssen, welche in Besoldung bey großen Herren stehen; obwohl man sie nach der Freundschaft mit diesen glückseligen Reichen beurtheilet, dafern je eine so schwere Knechtschaft den Namen der Freundschaft verdienet; denn es ist

mir von dem, was ihnen zu begegnen pflegt, eben nicht wenig, und wohl beynahe das meiste bekannt. Nicht zwar, daß ich es selbst erfahren hätte; nein, wahrhaftig: Die Noth drückte mich niemals, den Versuch selbst zu machen, und mögen die Götter es immer gnädig verhüten! sondern ich weiß es von vielen, die in diese Lebensart gerathen, und mir die Sache erzählet haben; von solchen, die theils noch izt im Unglücke sich befinden, und was und wie viel sie leiden müssen, bejammern; theils von andern, die wie aus einem Gefängniß entrunnen, nicht ohne Vergnügen beschrieben, was sie ausgestanden hätten. Dann sie freueten sich recht sehr, wenn sie die Beschwerlichkeiten aufzähleten, welchen sie entgangen wären: Und diese leztern waren nun so viel glaubwürdiger, weil sie diese Geheimnisse, damit ich so rede, ganz durchlaufen, und alles von Anfang, bis zu Ende beschauet hatten. Ich hörte ihnen also mit besondrer Aufmerksamkeit zu, als ob sie einen erlittenen Schiffbruch, und eine darauf erfolgte wunderbare Rettung erzähleten; wie die thun, welche mit beschorenen Köpfen vor den Tempeln

sitzen, da ihrer viele zugleich die ungeheuern Wellen, den Sturm, die Vorgebirge, wie sie die Schiffsladung über Bord geschmissen, wie die Masten zerschmettert, und die Ruder weggerissen worden, zu beschreiben pflegen: Endlich aber wie ihnen die Dioscuren (*) (denn bey solchen Tragödien finden diese sich ordentlich mit ein,) oder irgend ein andrer Gott unversehens erschienen, sich oben auf den Mast gesetzt, oder am Steuer gestanden, und das Schiff nach irgend einer niedern Küste gelenkt habe, wo es ganz sanft und mit guter Musse angeländet, sie aber, durch Hülfe und Gnade des Gottes gerettet, von Borde gestiegen wären. Dergleichen tragische Erzählungen nun machen solche Leute zum Behuf ihrer nothdürftigen Umstände die Menge, damit sie nämlich von desto mehrern Allmosen empfangen, wenn sie nicht nur unglücklich, sondern auch den Göttern lieb zu seyn schienen.

(*) Castor und Pollux: Die Mythologie hat sie unter die Sterne versetzt, wo sie die Zwillinge im Thierkreise vorstellen.

Jene aber erzähleten häusliche Ungewitter, Stürme und Wellen, gegen welche die auf der See nur Kleinigkeiten sind: „Wie sie sich bey „ganz stiller See eingeschiffet, was sie wäh„rend der Reise ausgestanden, welchen Durst „sie gelitten, wie sie den See-Ekel, und oft „mehr Seewasser im Schiffe gehabt, als sie „vermocht auszuschöpfen. Endlich, wie das „unglückliche Schiffgen an irgend einer verbor„genen Klippe, oder einem steilen Felsen ge„scheitert, und sie, arme Tröpfe, nackt und „aller Bedürfnisse entblößt, sich kümmerlich „durch Schwimmen gerettet hätten." Indessen schienen sie mir bey diesen Erzählungen vor Schaam noch vieles zu verhalten, und mit Fleiß zu verschweigen; das ich aber und noch anders mehr, so ich aus ihren Reden schloß, mit dieser Lebensart ebenfalls verknüpft zu seyn finde, und dir, mein lieber Timokles, alles vorzustellen gedenke; zumal da ich schon lange wahrgenommen zu haben glaube, daß du drauf umgehest, dir eben dieselbe zu wählen.

Denn wenn die Rede etwa von dergleichen war, und irgend jemand von der Gesellschaft

die-

ses söldnersch Leben lobte, und diejenigen höchst glückselig preisete, welche nicht allein die vornehmsten Männer zu Rom zu Freunden hatten, sondern noch kostbar und umsonst speißten, prächtige Zimmer bewohnten, sehr angenehm und bequem reisten, sanft etwa in einem Wagen gelagert, der mit weissen Pferden bespannet wäre, und für die Freundschaft, und alles das Gute, so sie genössen, noch reichlich bezahlt würden, also daß ihnen, ohne daß sie weder säen noch ackern dürften, alles von selbst wüchse, sah ich, wie du das Maul dagegen aufsperrtest, und das Lokaas gerne mit offenem Rachen verschlingen wolltest: Damit uns also einst keine Schuld beygemessen werde, und du nicht sagen mögest, wir wären dir, da wir gesehen, daß du den mächtig großen Angel samt dem Aase verschlucktest, nicht zu Hülfe gekommen, und hätten denselben, weder noch ehe du ihn eingeschluckt zurückgezogen, noch dich vorher gewarnet, sondern ruhig gewartet, und zugesehen, bis du durchstochen, bereits herausgezogen würdest, und der Gewalt nicht mehr widerstehen könntest, da wir denn gestanden, und

vergebens über den Zufall geweinet hätten. Damit, sage ich, dieses nicht geschehe, und du uns nicht mit Recht und in der That, ohne daß wir es widerlegen könnten, beschuldigen mögest, wir hätten unrecht an dir gehandelt, daß wir dirs nicht zuvor angezeigt; wohlan, so vernimm alles von Anfang: Betrachte das Netz, und wie unmöglich es ist, aus der Fischer-reusche zu entwischen, mit Musse, weil du noch aussen, nicht aber erst wenn du darinnen, und gefangen bist. Nimm den gekrümmten Angel mit dem Wiederhacken, und die Spitzen des Dreyzaches in die Hände, halt sie in den aufgebaußten Mund; und wenn du nicht findest, daß alles sehr scharf, unausweichlich, und äusserst schmerzhaft ist, gewaltig ziehet, und daß man sich vergebens widersetzt, so magst du mich immer für einen furchtsamen Gecken halten, der eben deßwegen Hunger leiden muß, und du magst immer herzhaft dem Köder nachjagen, wenn du gerne willst, und wie die Meeve, ihn ganz verschlucken.

Indessen obschon diese Abhandlung hauptsächlich für dich aufgesetzt ist, so gilt sie doch

nicht

nicht euch Philosophen, und solche, die sich mit ernsthaften Dingen abgeben, allein, sondern auch den Grammatikern, Rednern, Musicanten, und allen denen, die als Gelehrte in den Häusern der Großen leben, und sich besolden lassen. Denn da überhaupt allen das gleiche wiederfährt, so ist offenbar, daß es für Philosophen eben deßwegen desto schändlicher ist, weil sie nichts vorzügliches geniessen, und von denen, die sie besolden, in keinem Stück besser gehalten werden, als andere. Was nun im Verfolge dieser Abhandlung von solchen Dingen immer vorkommen mag, davon hat man die Schuld zuerst denen vornehmlich beyzumessen, welche sie thun, hernach aber auch denen, die sie, (und zwar mit Recht,) leiden; ich aber werde ohne alle Schuld seyn, dafern man nicht Wahrheit und Freymüthigkeit für strafbar halten will. Was aber den übrigen Pöbel, die Gymnasten z. Ex. unwissende Schmeichler, und kleine armselige Geister von Natur betrift, so mag es sich der Mühe nicht lohnen, sich zu bemühen, sie von dieser Lebensart abzuhalten, indem sie ge-

 wiß

wiß nicht folgen würden; und man darf es ihnen auch wirklich nicht sehr übel nehmen, daß sie ihre Herren, von welchen sie Sold empfangen, nicht verlassen, wenn sie gleich auf alle mögliche Weise von ihnen beschimpft werden; dann dazu sind sie gemacht, und einer solchen Lebensart nicht unwürdig. Auch bliebe in der That nichts übrig, das sie sonst verrichten könnten, wenn sie davon giengen; sondern sie wären, wenn man sie von dieser Lebensart abzöge, den Augenblick ohne Beganngenschaft, müßige und unnütze Erdenlasten. Sie leiden also eben nichts sonderliches, wenn ihre Herren ihnen gleich nach dem Sprüchwort, auf die Nase — — denn deßwegen traten sie auch von Anfang in Dienste, und darin, daß sie alles leiden und ertragen, besteht ihre Profession: In Ansehung aber jener andern Gelehrten, wird man hierüber mit Recht ungehalten, und darf einen Versuch machen, sie zurück zu bringen, und wieder in Freyheit zu versetzen.

Es wird aber nicht unschicklich seyn, daß ich die Gründe, warum einige auf diese Lebensart fallen, untersuche und zeige, daß die-

sel-

selben weder sehr stark, noch unwiderstehlich sind: Denn so werde ich ihnen ihre Entschuldigungen zum voraus benehmen, und das Hauptfundament umstossen, worauf sie diese selbstgewählte Knechtschaft zu gründen pflegen: Die meisten schützen nämlich die Armuth, und den Mangel der nothwendigen Lebensmittel vor, und glauben, dieser Vorwand sey ein genugsamer Grund, weßwegen sie zu jener Lebensart überlaufen; und sie seyn genugsam vertheidigt, wenn sie sagen, man müsse ihnen nicht übel nehmen, daß sie der Armuth, dem drückendsten Uebel in der Welt zu entgehen suchen, worauf der bekannte, und insgemein angeführte Spruch des Theognis (*) folgt: Unter den Menschen ist keiner, den nicht die Armuth bezwinge, und was noch für andre Schreckbilder die allerfeigsten unter den Poeten von der Armuth mehr gemacht haben: Nun wollte ich mit ihnen eben nicht sehr für die Freyheit disputieren, wenn ich sähe, daß sie durch der-

(* Ein alter Dichter, von dessen Gedichten die Gnomæ noch übrig geblieben sind.

gleichen Aufenthalt bey den Großen, der Armuth wirklich entflöhen; allein da sie, wie Demosthenes irgendwo sagt, nur so viel empfangen, als die Aerzte den Kranken erlauben, Speise zu nehmen; wie wollen sie es immer anfangen, daß sie nicht scheinen, sich auch in dieser Absicht, zumal es immer gleich fortgeht, übel berathen zu haben? Denn auf diese Weise bleiben sie immer arm; müssen stets an die Durft andrer kommen, haben nichts, daß sie aufheben, nichts, das sie beyseite legen können, sondern was man ihnen giebt; obschon es im Ueberfluß gegeben und empfangen wird, wird alles genau, und für das gegenwärtige Bedürfnis aufgezehrt. Sie hätten also viel besser gethan, wenn sie etwas erdacht hätten, das nicht die Armuth stets beybehielte, und ihr nur etwelcher maassen zu Hülfe käme, sondern dieselbe aus dem Grunde weghöbe: Zu welchem Ende sie sich zum Ex. lieber, wie du Theognis ebenfalls sagst, irgend von einem hohen Felsen in das tiefe Meer stürzen sollten. Glaubt aber einer, der beständig arm, bedürftig, und ein Söldner eines andern

bleibt,

bleibt, er sey der Armuth eben dadurch entgangen; so sehe ich nicht, wie man ihn nicht für einen Menschen halten soll, der sich selbst hinter das Licht führt.

Andre sagen, sie würden die Armuth nicht gefürchtet, und dieselbe würde sie nicht muthlos gemacht haben, wenn sie nur, wie andre Leute, durch Arbeit das Nothwendige hätten vorbringen können. Itzt aber, da ihr Körper von Alter oder Krankheiten ausgezehrt worden, wären sie auf eine Lebensart gefallen, wobey sie am leichtesten etwas verdienen könnten. Laßt uns also sehen, ob es wahr sey, was sie sagen, und ob sie wirklich das wenige, so sie empfangen, und das gewiß nicht mehr ist, als das, so andre durch ihre Arbeit vorbringen, auf die leichteste Weise erwerben: Denn daß einer baares Geld empfange, ohne daß er dafür Mühe und Arbeit haben dürfe, das gleicht bloß einem Wunsche; und wie ganz anders die Sache sich verhalte, läßt sich nicht genugsam beschreiben: Denn sie haben im Gegentheil in den Häusern dieser Großen so viel saure Mühe und Arbeit, daß sie eben hier nur

um

um es auszuhalten, einer noch weit stärkern Gesundheit bedörften, indem hier tausend Sachen vorkommen, die den Körper abzerren, und bis aufs äusserste entkräften: Doch wir wollen an seinem Ort davon reden, wenn wir auch die übrigen Beschwerlichkeiten bey dieser Lebensart durchgehen werden; vor izt mag genug seyn, nur überhaupt gezeigt zu haben, daß auch die, welche diesen Vorwand brauchen, die Wahrheit beyseite setzen.

Was nun übrig bleibt, und eigentlich wahr ist, wiewohl sie am wenigsten davon sprechen, ist dieses, daß sie aus Wollüstigkeit, und auf viele und reiche Hofnungen hin, in die Häuser der Großen hinlaufen, und sich, erstaunt über die Menge von Gold und Silber, vorstellen, wie glücklich sie bey den Mahlzeiten, und dem Genuß aller der übrigen herrlichen Dinge seyn werden, und in Gedanken das Gold schon wirklich mit angelweit aufgesperrtem Maule verschluckt haben: Das ists, was sie bezwingt, und aus Freygebornen zu Knechten macht; nicht der Mangel der Bedürfnisse, welchen sie vorwenden, sondern die Begierde nach Dingen,

die

die keine Nothwendigkeiten sind, und ein heftiges Verlangeu nach diesen vielen und kostbaren Gütern: Die Reichen nun, die solche häßliche und armselige Liebhaber zu sich kommen lassen, begegnen ihnen, wie verschmitzte und abgefeimte Dirnen, stolz, und erweisen ihnen nicht mehr Freundlichkeit, als genug ist, sie in ihren Liebesstricken zu behalten. Vor Genuß aber erlauben sie ihnen auch nur nicht den geringen Kuß, weil sie wissen, daß mit dem Genuß die Liebe selbst aufhört: Dieses verhindern sie also, und sind eifersüchtig, es ja zu verhüten: Inzwischen speisen sie den Liebhaber stets mit Hofnungen ab, weil sie fürchten, die Verzweiflung möchte ihm sonst sein heftiges Verlangen benehmen, und ihn von der Liebe gegen sie heilen. Sie lächeln ihm deßwegen zu, versprechen und wollen immer denn künftig zu Willen werden, und künftig ihn kostbar beschenken. Unterdessen werden sie beyderseits unvermerkt alt, und zur Liebe untüchtig; und so verfließt ihnen ihre ganze Lebenszeit, nur unter Hoffnungen.

Nun

Nun möchte es zwar vielleicht nicht sehr strafbar, sondern verzeihlich seyn, daß einer, der an der Wollust Vergnügen findet, nur um derselben willen alles erduldete, und ihr überall nachjagte, damit er sie erhaschen und geniessen möchte; wiewohl es dennoch schändlich und sclavenmäßig seyn mag, sich deßwegen selbst zu verkaufen; denn die Wollust, die aus der Freyheit entsteht, ist viel süsser, als alle andre: Doch es mag hingehen, wofern man zum Zwecke kömmt; daß man aber bloß auf Hofnung sie zu erlangen, viel Unangenehmes erdulde, das dünkt mich etwas lächerliches und unsinniges zu seyn, und zwar um so viel mehr, da solche Leute sehen, daß die Mühe und Arbeit stets gewiß, vor ihnen, und nothwendig ist; das gehofte Gute aber in so langer Zeit ihnen nie zu Theil worden, und auch nimmer (wenn sie vernünftig nachdenken wollen,) werde zu Theil werden. Die Gesellen des Ulysses bekümmerten sich um nichts anders, und vernachläßigten Pflicht und Tugend, da sie den süssen Lotus wirklich assen, und es läßt sich auch nicht schwer begreifen, daß sie der Tugend darüber

über vergassen, da ihre ganze Seele nur mit Empfindung dieser Süßigkeit beschäftigt war: Daß aber ein Hungriger zu einem andern, der sich voll Lotus frißt, und nichts davon mittheilt, bloß auf Hofnung hin zusieht, er möchte ihm diese Süßigkeit wohl auch einmal zu kosten geben, und darüber Pflicht und Tugend vergessen soll, Herkules! wie lächerlich ist das nicht, und wie würdig, daß Homer (*) ihn dafür strafe!

Dieses also und anders dergleichen sind die Ursachen, warum sie nach dieser Lebensart streben, sich den Reichen preis geben, und überlassen, mit ihnen zu thun, was sie gern wollen. Man wollte denn auch noch derer gedenken, welche auf die Ehre, bey vornehmen, und in verbrämten Kleidern einhergehender Männern zu leben, stolz sind: Denn es giebt solche, die auch dieses für etwas herrliches, und über den Pöbel erhaben es halten; indessen daß ich meinerseits auch nicht einmal gerne bey dem König in Persien leben, und deßwegen

(*) S. den Homer. Odyss. I. 98.

gen geachtet seyn wollte, wenn ich bey diesem Umgang mit ihm nichts wirklich Gutes genösse.

Da nun dieses der Grund ihres Betragens ist; wohlan, so laßt uns izt untersuchen, was sie leiden, noch ehe sie angenommen, und ihres Wunsches gewähret werden; hernach, was sie auszustehen haben, nachdem solches wirklich geschehen ist; und endlich, was für eine Entwickelung das Schauspiel bekomme. Denn man kann nicht sagen, daß man zu dieser Lebensart, gesetzt sie sey beschwehrlich, doch leicht und ohne viel Mühe gelangen könne, also daß es nur zu wollen bedörfe, so sey die Sache gethan; sondern es braucht viel hin und her laufens dazu; man muß immer vor der Thüre seyn, früh aufstehen, und warten, indessen daß man gestossen und ausgeschlossen, und zuweilen noch ein unverschämter Flegel genennt wird; muß unter den Befehlen der Syrischen (*) Schildwache und des Afrikanischen Nomenklators stehen, und diesen bestechen, daß er ja unsern Namen nicht vergesse. Man muß ferner

auch

(*) In unsern Zeiten würde es heissen, des Schweizers.

auch auf ein Kleid bedacht seyn, das über unser Vermögen geht, um demjenigen, welchem man aufwartet, nach seinem Stand Ehre zu machen, und Farben dabey wählen, wie er sie gerne siehet, damit es passe, und er nicht unwillig werde, wenn er dich etwan erblickt. Du mußt fleißig hinter, oder besser zu sagen, von den Bedienten, vorwärts gestossen, vor ihm hergehen, und wie bey einem feyerlichen Zuge mitlaufen; indessen daß er viele Tage lang dich nicht einmal anschaut.

Bist du denn aber einst glücklich, und er siehet und ruft dich, und fragt dich um dieses oder jenes, was ihm beyfällt; alsdann, mein Freund, alsdann treibt dir solches den Schweiß recht aus, der Schwindel überfällt dich einmal über das andre, du zitterst ganz zur Unzeit, und die Anwesenden lachen über deine Blödigkeit die Haut voll; und öfters, wenn du sagen solltest, wer vor Troja der Heerführer der Griechen gewesen? antwortest du, sie hätten tausend Schiffe gehabt: Dieses heissen denn die Gutmüthigen Schamhaftiakeit, die Beherzten Feigheit, und die Boshaften Un-

wissenheit; du aber gehest nach dieser ersten höchstgefährlichen Probe deiner Kunst zu leben, mit dem grösten Unwillen über deine Blödigkeit davon: Nachdem du izt aber, (*) schlaflos, viele Nächte, und manchen von Blute bezeichneten Tag, nicht der Helena und auch nicht des Priamus, sondern verhofter drey Pfenninge wegen zugebracht, und dich etwa ganz unerwartet jemand empfohlen hat, so kömmt denn, wie du weißt, das Examen, ob du die Wissenschaften verstehest; dem Reichen nun, der bey dieser Gelegenheit gelobt, und glückselig gepriesen werden muß, ist die Sache angenehm genug; dir aber scheint alsdann ein Kampf für Leben und Tod, und für dein ganzes künftiges Glück, oder Unglück bevorzustehen; indem du billig die Rechnung machest, daß Niemand andrer dich annehmen werde, wenn der erste dich verwirft, und in der Probe untüchtig befindet; du wirst also nothwendig von tausenderley Gedanken beunruhigt; wirst bald die, welche ebenfalls auf die Probe gesetzt werden, (denn

---

(*) Homer.

(denn setze, daß andre mit dir dasselbe verlangen) beneiden, bald glauben, du habest in deiner Rede alles nur schlecht gesagt; bald fürchten, bald hoffen, und dem Reichen mit unverwandten Augen ins Gesichte sehen; wirst dich für verloren halten, wenn er über etwas, das du sagst, sein Mißfallen zu verstehen giebt, und hingegen dich freuen, und voll guter Hofnung da stehen, wenn er dir mit Lächeln zuhört.

Inzwischen ist wahrscheinlich, daß viele der Anwesenden dir ungünstig seyn, und andre dir vorziehen werden, deren jeder denn deine Rede gleichsam zum Hinterhalt macht, und heimlich daraus einen Pfeil auf dich losdrückt. Nun stelle dir aber einen Mann mit einem langen Bart und grauen Haaren vor, der sich muß auf die Probe setzen lassen, ob er etwas Nützliches verstehe oder nicht? Und wovon einige dünken soll, ja, andre aber nein. Mittlerweile aber spürt man auch deinem ganzen bisherigen Leben mit äusserstem Fleiß nach; und wenn irgend ein neidischer Bürger, oder ein Nachbar, den du im geringsten etwa für den Kopf magst gestossen haben, auf Nachfrage bey

ihm, berichtet, du seyest ein ehebrecherscher, leichtfertiger Gesell, so ist der Zeuge ganz unverwerflich; wirst du aber von allen ohne Unterschied gelobet, so sind sie verdächtig, unzuverläßig und bestochen. Das Glück muß dir also ausserordentlich günstig seyn, und gar nichts in den Weg kommen, wenn du siegen sollst. Es sey aber: Alles geht glücklich, und mehr als nach Wunsche von statten; der Reiche lobet deinen Vortrag, die Vornehmsten von seinen Freunden, und denen er über dergleichen am meisten glaubt, machen ihn nicht abwendig; auch ist es die Gemahlin des Herrn zufrieden, und weder der Rentmeister, noch der Schaffner setzen an deinem Betragen etwas aus, sondern alles ist günstig, und wie man es wünschen mag.

Glücklicher Mann! So hast du also gesieget, und bekömmst nun den olympischen Kranz: Oder besser, du hast Babylon erobert, oder das Schloß zu Sarden zerstört, und wirst izt das Füllhorn besitzen, und alles voll auf haben; denn es ist billig, daß du für so viel Mühe und Arbeit, die du gehabt, die reichsten

Beloh-

Belohnungen erhaltest, und der Kranz nicht bloß von Lorbeerblättern sey: Man muß dir mithin eine nicht kleine Besoldung bestimmen, muß sie dir richtig und ohne daß du deßwegen Mühe haben darfst, bezahlen, und dir noch sonst mehr als gemeine Ehre erweisen. Jenes höchstbeschwerliche Nachlaufen, Schwitzen und Wachen muß nun aufhören; du darfst nach deinem Wunsche künftig hin gestreckt im Bette liegen, und nur das thun, weßwegen du anfangs bist angenommen worden, und Sold beziehest. So, mein lieber Timokles, sollte es wirklich seyn, und denn wäre es eben kein sonderliches Uebel sich zu unterziehen, und ein leichtes, nicht sehr beschwerliches, und was das meiste ist, auch noch vergoldetes Joch zu tragen. Allein daran fehlt eben viel, oder wohl gar alles. Denn izt, nachdem du wirklich im Hause des Reichen lebst, geschehen tausend Sachen, die für einen freyen Menschen unerträglich sind. Vernimm es aber der Ordnung nach alles, und urtheile selbst, ob dergleichen für einen Mann, der sich mit den Wissenschaften auch nur im geringsten abgegeben hat, auszustehen sey.

Ich will aber, wenn du erlaubst, gleich bey der ersten Mahlzeit anfangen, deren du wahrscheinlich wie zu einer Einweihung beywohnen wirst: Es kömmt also gleich ein Bedienter, der dich zu Gaste bittet; ein nicht unfeiner Bursche, den du zuerst zum Freunde gewinnen, und ihm, damit du nicht ein ungeschliffener Kerl zu seyn scheinest, wenigstens fünf Drachmen in die Hand drücken mußt: Dieser weigert sich, und „Ey, fort“ spricht er, „Ich, „von dir etwas annehmen! Herkules! Nein, „das wird gewiß nicht geschehen;“ zuletzt aber läßt er sich doch bereden, lacht die Haut voll, und geht. Nun langst du das schöne Kleid hervor, puzest dich aufs beste an, und kömmst, nachdem du zu Bade gewesen, nicht ohne Sorge, daß du ja nicht der erste kommest: Denn das wäre unhöflich, und der letzte zu seyn, würde Stolz verrathen; du wählest dir also die Mittelzeit, gehest und wirst gar höflich empfangen. Alsdenn nimmt und sezt dich einer nicht weit über dem Reichen, etwan noch zweenen seiner ältesten Freunde zur Tafel.

Du

Du aber bewunderst als ob du in Jupiters Pallast gekommen wärest, izt alles, und geräthst über jedes das hier vorgeht, in Erstaunen; denn es ist dir alles fremd und unbekannt. Indessen siehet die ganze Familie auf dich, und jeder der Anwesenden giebt Achtung, was du thun werdest: Auch der reiche Herr selbst ist nicht gleichgültig hierüber, sondern er hat einigen Bedienten schon vorhin in Befehl gegeben, Acht zu haben, wie du dich in Absicht auf sein Weib und die jungen Knaben gebehrdest, und ob du nicht öfters Blicke auf sie werfest? Die Aufwärter aber derer, die mit dir zu Gaste sind, und sehen, wie erstaunt du bist, spotten über deine Ungeschicklichkeit, womit du alles zur Hand nimmst, und sagen, man sehe auch wohl daran, daß du noch niemals bey einem andern zu Gaste gewesen seyn müssest, weil man dir ein ganz neues Handtuch gelegt habe: Diese Verlegenheit nun, worinn du dich befindest, treibt dir also, wie leicht zu erachten, nothwendig den Schweiß aus, und du darfst weder zu trinken fodern, wenn du dürstest, damit man dich nicht für einen Säuffer halte; noch

weißt du bey den vielen in gewisser Ordnung aufgetischeten Gerichten, von welchem du zu-erst, und von welchem du hernach nehmen sollst; also daß du auf deinem Nachbar sehen und von ihm wirst lernen müssen, wie man in der Ord-nung speisen soll.

Unterdessen gehen dir tausenderley Gedan-ken durch den Kopf, und du bist voll Unruh und über alles, was vorgeht, erstaunt: Bald preisest du den reichen Herrn glückselig, wegen so viel Goldes und Elfenbeins, und dieses so herrlichen Wohllebens: Bald beklagst du dich selbst, daß du, ein Nichts, dir gleichwohl zu leben einbildest: Zuweilen fällt dir auch bey, was für ein herrliches Leben das seyn werde, hinkünftig aller dieser Wollüste zu geniessen, und mit daran Theil zu nehmen; denn du bil-dest dir ein, du werdest immerfort Bachana-lien feyern; und vielleicht daß auch schöne auf-wartende und sanft lächelnde Knaben dir dein zukünftiges Glück noch schöner mahlen, also daß du aus dem Homer wohl unaufhörlich sprichst: (*) Sind sie denn sehr zu tadeln, die

(*) Homer. Il. X. 495.

die Trojer und die Achiven, daß sie so viel thun und ausstehen, eine so große Glückseligkeit zu erlangen. Denn folgen die Gesundheiten; der Reiche fodert ein großes Deckelglas, und trinkt dirs, dem Hauslehrer, oder wie er dich nennen mag, zu; du nimmst es, weißt aber aus Unerfahrenheit nicht, was du antworten sollst, und wirst für einen ungeschliffenen Gesellen gehalten.

Diese Ehre nun, daß der Reiche es dir zuerst zutrank, hat dir izt den Neid vieler seiner ältern Freunde zugezogen, und einige derselben hast du auch schon zuvor wegen des Platzes, den du eingenommen, unwillig gemacht, weil du, der erst heute kam, denen bist vorgezogen worden, die bereits viele Jahre Sclaven im Hause sind. So gleich heißt es unter ihnen: „Ey gewiß fehlte dieses allein noch zu alle dem „andern, was wir leiden, daß wir auch solchen, die so eben ins Haus aufgenommen wor„den, nachgesetzt werden; und Rom steht nur „diesen Griechen offen: Was ists aber denn „wohl, weßwegen sie so vorzüglich geehret wer„den? Glauben sie etwa, daß sie durch ihr

„ gelehrtes armseliges Geschwätz einen so gros-
„ sen Nutzen schaffen?“ Ein andrer nimmt
„ das Wort, und, hast du, spricht er, nicht
„ gesehen, wie viel er getrunken, und wie ha-
„ stig er, was man ihm vorsetzte, hinunterge-
„ schluckt? Der Ungesittete? der Hungerleider!
„ Er mag auch nur im Traume ein weisses
„ Brod, oder von einem welschen Hahne oder
„ Fasanen gegessen haben, da er uns andern
„ kaum die Knochen davon übrig gelassen; und
„ noch einer thut hinzu: „ Ihr seyd nicht klug:
„ Gewiß werdet ihr ihn nicht fünf ganzer Tage
„ lang sehen, dieselbe Lust bey uns büssen. Izt
„ zwar wird er wie ein neues paar Schuhe,
„ ein Bischen in Acht genommen und besorgt,
„ bald aber, wenn er abgetreten, und voller
„ Koth seyn wird, wird man ihn wie uns,
„ voller Wanzen, unter das Bett werfen:“
Auf diese Weise sprechen sie von dir, und viel-
leicht daß einige schon auf Verläumdungen wi-
der dich bedacht sind.

Du bist also der große Gegenstand bey die-
sem Feste, und die Rede der meisten ist nur von
dir. Inzwischen hast du, weil du es nicht ge-
wohnt

wohnt bist, etwas zu viel schlechten und sauern Wein getrunken, wovon du schon lange Ungelegenheit spürest, und einen Abtritt nehmen solltest: Nun verbeut dir der Wohlstand, zuerst von der Tafel aufzustehen, und auf der andern Seite ist es gefährlich zu bleiben: Indessen ist die Strafe, welche du leidest, nicht gering; denn man trinkt bis spät in die Nacht, schwazt immer fort, und ein Schauspiel folgt auf das andere: (denn der Reiche will dir gerne alles zeigen,) du aber sieheſt nicht, was geschiehet, und hörest nicht, wenn irgend ein junger Knabe, auf dem man viel hält, singt, oder auf der Cithar spielt, du lobest zwar, weil du mußt; wünschest aber dabey, daß lieber ein Erdbeben den ganzen Plunder umwerfen möchte, oder daß einer die Nachricht brächte, es brennte, damit das Trinkgelach endlich ein Ende bekäme.

Dieses, mein Freund! ist also deine erste und die (nicht mir, der ich in Freyheit Zwiebeln und weisses Salz speise, wenn und so viel mir beliebt,) so erwünschte Mahlzeit: Morgens darauf (das Aufstossen des Magens, und die übrigen Folgen der Mahlzeit in der Nacht,

über-

übergehe ich,) müsset ihr euch der Besoldung wegen besprechen, und es muß bestimmt werden, wie viel und zu was für Zeit im Jahre du sie empfangen sollst: Der Reiche läßt dich also in Gegenwart zweener oder dreyer Freunde vorrufen, befiehlet dir Platz zu nehmen, und fängt also an: „ Nun, wie es bey uns „ zugeht, das hast du bereits gesehen: Wir „ halten nichts auf Pomp; schlecht und gerecht, „ so sind alle unsere Sachen: Du darfst aber „ Rechnung darauf machen, daß wir alles ge„ mein haben werden; denn es wäre in der „ That höchst lächerlich, daß, da ich dir mei„ ne Seele, oder auch die Seele meiner Kin„ der (gesetzt nemlich, er habe Kinder, die „ unterrichtet werden sollten,) übergebe, du „ nicht auch zugleich von alle dem übrigen mit „ uns Herr seyn solltest. Inzwischen muß doch „ etwas bestimmt werden, und da ich sehe, „ daß du ein bescheidener vergnügsamer Mann „ bist, und weiß, daß du nicht um Lohns wil„ len, sondern andrer Dinge, unsrer Zu„ neigung und der Ehre wegen, die dir von „ allen wird erwiesen werden, in unser Haus

„ kom-

„ kommest; wohlan, so sag du selbst, wie viel
„ du verlangest? Nur, mein Freund! muß ich
„ dich erinnern, dasjenige dabey nicht zu ver-
„ vergessen, was wir dir, wie billig, bey den
„ jährlichen Festen schenken werden; denn auch
„ dieses werden wir geflissen beobachten, ob-
„ schon wir izt darüber keinen Vertrag mit ein-
„ ander machen. Es giebt aber, wie du weißt,
„ im Jahre nicht wenig solche Anläse: Du
„ wirst uns also in Betrachtung dessen, die
„ Last der Besoldung desto weniger schwer ma-
„ chen; wie denn auch sonst der Wohlstand er-
„ fodert, daß ihr andre Gelehrte über das Geld
„ weg seyd."

Durch diese Reden nun hat er alle deine Hoffnungen rege, und dich ganz zahm gegen ihn gemacht: Du aber, der vorhin von Talenten und vielen Tausenden, von ganzen Landgütern und Dörfern geträumt, merkest allmählich sein filziges Wesen, lassest dich aber dennoch durch sein Versprechen kitzeln, und glaubst, daß wenigstens das, wir wollen alles gemein haben, gewiß und wahr seyn werde und weißt nicht, daß dieses heißt; nur die Lippen von aussen benässen,

nässen, nicht aber den Gaumen. Zuletzt überlassest du aus Schamhaftigkeit ihm die Sache: Er weigert sich etwas zu bestimmen; befiehlet aber einem der anwesenden Freunde ins Mittel zu treten, und etwas zu bestimmen, das weder ihm, der noch andere nothwendigere Ausgaben habe, zur Last werde, noch auch für den, der es empfangen soll, zu schlecht sey. Dieser nun (von gleichem Alter mit dem Reichen, und ein Schmeichler von Jugend auf,) spricht dann: „Daß du der Glückseligste unter allen „bist, die in der Stadt leben, wirst du wohl „nicht in Abrede seyn, da dir von freyen Stü„cken widerfährt, was andern das Glück kaum „vergönnt, auch wenn sie mit äusserstem Eifer „darnach streben; ich meyne, daß du des Um„gangs mit diesem Herrn und derselben Tafel „gewürdigt, und in das vornehmste Haus, „das im ganzen Römischen Reich ist, aufge„nommen wirst; denn das geht wohl über die „Schätze des Crösus, und über die Reich„thümer des Midas, wenn du es mit Mäßi„gung zu gebrauchen weißt. Ich habe viele „wackre Männer gekannt, die, wenn sie auch

„von

„ von dem ihrigen noch etwas zusetzen mußten,
„ blos um der Ehre willen, gerne bey diesem
„ vornehmen Herrn leben, und unter seine Be-
„ kannte und Freunde gezählet werden wollten;
„ und weiß deswegen dein Glück nicht genug
„ zu erheben, da du zu aller dieser Glückselig-
„ keit noch Lohn bekommst. Ich denke also,
„ daß so und so viel (hier bestimmt er eine
„ sehr schlechte, und insonderheit jene Hoff-
„ nungen weit zurücklassende Summe,) genug
„ seyn wird."

Du mußt es aber dennoch gut seyn lassen, denn izt kannst du auch nicht einmal wieder loskommen, nachdem du dich einmal innert dem Netze befindest: Du nimmst also das Gebiß ins Maul, und bist anfangs, da er dich nicht sehr herumziehet, noch scharf spornt, ein williger Gaul, bis er dich allmählich ganz an seine Weise gewöhnt hat. Die Leute nun ausser dem Hause beneiden dich, da sie sehen, daß du innert den Schranken bist, ungehindert hineingehest, und einer der vertrautesten zu seyn scheinest. Du selbst aber kannst noch nicht einsehen, warum sie dich glücklich schätzen. In-

dessen

dessen freuest du dich, betrügst dich selber, und hoffest immer, es werde besser gehen: Allein es geschiehet gerade das Gegentheil; die Sache wird immer schlechter, und gehet den Krebsgang.

Alsdenn erst siehest du wie durch einen Nebel hindurch, und fängst an zu merken, daß jene goldene Hoffnungen nichts als goldfarbigte Seifenblasen, die Beschwerlichkeiten aber wirkliche, große, unausweichliche, und ununterbrochene Beschwerlichkeiten sind. Nun, worinne, fragst du vielleicht, bestehen denn diese? Denn ich kann das Beschwerliche bey dieser Lebensart nicht einsehen, und weiß auch nicht, was das Abzerrende und Unerträgliche seyn soll, wovon du gesprochen hast. Wohlan, mein Freund! vernimm es, und merke dir nicht allein die Mühe und Arbeit bey der Sache, sondern auch wie viel Schändliches, Niederträchtiges und Sclavisches damit verknüpfet ist.

Und erstlich zwar stelle dir vor, daß du von dieser Zeit an kein freyer Mann mehr bist, noch von einem guten Geschlechte herstammest. Denn wisse, daß du dieses alles, Geschlecht,

Frey-

Freyheit und Voreltern, aussen vor der Thürschwelle zurück lassen wirst, so bald du dich in diese Dienste verkaufst, und hineingehest. Denn gewiß wird die Freyheit zu so unedeln und niedrigen Geschäften nicht mit hineingehen wollen. Du wirst also ein Sclave seyn, (so ungern du diesen Namen hören magst,) und zwar ein Sclave nicht nur eines einzigen, sondern nothwendiger Weise vieler: Wirst von Morgen bis Abend mit niedergebücktem Körper für einen unwürdigen Lohn arbeiten; und weil du der Knechtschaft nicht von Jugend auf gewöhnt bist, sondern sie spät gelernt, und erst im Alter ihr Schüler worden, so wirst du dem Herrn eben nicht sonderlich wohlgefallen, und nicht viel werth zu seyn scheinen: Denn wirklich verderbt dich die Erinnerung an deine vorige Freyheit, und macht dich zuweilen Absprünge machen, also daß du eben deswegen deine Knechtespflichten schlecht beobachtest. Es sey denn, du haltest das für genug zur Freyheit, daß du nicht des Pyrrhias oder Zopyrions Sohn; und nicht wie irgend ein Bithynier unter öffentlichem Ausrufe verkauft wor-

den bist: Allein mein lieber Mann! wenn du um den Neumonden in Gesellschaft des Pyrrhias und Zopyrion die Hand gleich andern Knechten ausstreckest, und empfängst, was dir alsdann, es sey was es wolle, gegeben wird, so ist eben das der Kaufhandel. Denn für einen, der sich selbst ausgerufen, und selbst von lange her um seinen Herrn geworben hat, bedarf es keines Ausrufers.

Du Schandbube nun (denn so mag ich dich wohl mit größtem Recht nennen, da du noch ein Philosophe seyn willst,) würdest dich grämen, und glauben, das Unglück wäre für deinen Stand viel zu groß, wenn irgend ein See- oder Strassenräuber sich deiner bemächtigen und dich verkaufen würde; oder wenn dich jemand unter Vorgeben, du wärest sein Sclave, anpackte und fortschleppte; wie würdest du nicht die Gesetze anrufen, lärmen, um Hülfe schreyen, und Himmel und Erde bewegen! itzt aber verkaufst du auf diesem Alter, da du dich um die Freyheit bemühen solltest, wenn du auch ein Sclave gebohren wärest, dich samt der Tugend und Weisheit für wenige Pfenninge selbst, hast

für

für jene viele und weise Reden des vortreflichen Plato, Chrysipps und Aristoteles, worinn sie die Freyheit so hoch erheben, und alles was knechtisch ist, so sehr schelten, nicht die geringste Achtung, und schämest dich nicht mit feilen Schmeichlern und Schmarotzern in gleiche Linie gesetzt, unter einer solchen Menge von Römern den griechischen Mantel allein zu tragen, und die lateinische Sprache elend radezubrechen; findest hernach dich bey geräuschvollen Mahlzeiten in zahlreicher Gesellschaft mit einigen, die zu Gaste gebeten worden, und wovon die meisten nur schlechte beschwerliche Leute sind, fleißig ein, lobest da übermäßig, und trinkst mehr als die Mäßigkeit erlaubt; denn weckt dich am Morgen das Geklingel der Schelle früh auf, du reibst den Schlaf aus den Augen, gerade wenn er am süssesten ist, stehst auf und laufst, die Füsse von gestern her, noch voller Koth, bald auf bald nieder. Wie! hattest du denn an Linsen oder Kräutern einen so gänzlichen Mangel, und flossen die Brunnen so gar nicht mehr, daß du aus Verzweiflung auf diese Lebensart gerathen bist? Aber nein, es ist offenbar, daß

du nicht aus Mangel von Wasser und Linsen, sondern weil du nach Naschwerke, niedlichen Speisen, und gewürztem Weine, lüstern warest, gefangen worden bist, und wie der Hecht eben den Rachen durchstochen bekommen hast, der nach diesen Dingen schnappte. Die Strafe folgt also dieser Nascherey auf dem Fusse nach, und wie ein gefesselter Affe machst du dich andern zum Gelächter, indessen daß du dir selbst einbildest herrlich zu leben, weil du Feigen fressen darfst, so viel du gerne willst; Freyheit aber und Adel, samt allem was damit verbunden ist, sind verschwunden, und an diese gedenkest du nur nicht mehr.

Doch es gienge noch mit, aus einem Freygebornen ein Sclave zu werden, wenn bey der Sache allein das Schändliche, Mühe und Arbeit, aber eben nicht ganz Sclavenarbeit wäre: Du magst aber selbst urtheilen, ob dir leichtere Arbeit aufgeleget wird, als dem Dromo oder Tibius: Denn um die Wissenschaften unter deren Vorwand der Reiche dich zu sich genommen, bekümmert er sich wenig. Was soll der Esel mit der Leyer? Und Ey! der ausserordent·

dentlichen Begierde dieser Leute nach homerischer Weisheit, nach demosthenischem Nachdruck, und nach Platons Erhabenheit! Siehest du nicht, wie sie sich blaß darüber studieren? Man nehme ihnen aber das Gold und das Silber, und die Sorgen dafür, aus dem Herzen weg, so bleibt nichts übrig, als Stolz und Weichlichkeit, und Wollust, und Schwelgen, und Beleidigung, und Unwissenheit; und dazu hat er deiner gar nicht nöthig. Weil du aber einen langen Bart, und ein ehrwürdiges Ansehen hast, und nach griechischer Manier ehrbar gekleidet bist, auch jedermann weiß, daß du ein Grammatiker, oder ein Redner, oder ein Philosophe bist, so hält er für schön, daß unter denen, die vor ihm hergehen, und ihn begleiten, auch ein solcher mit sey. Denn auf diese Weise scheint er auch selbst ein Liebhaber der griechischen Wissenschaften, und überhaupt alles des Schönen zu seyn, das mit der Gelehrsamkeit verknüpfet ist; und so läufst du Gefahr, mein Freund! statt deiner vortreflichen Reden den Bart und den Mantel vermiethet zu haben: Du mußt dich also stets bey ihm sehen lassen,

und niemals fehlen, mußt früh aufstehen, ihm die Morgenaufwart zu machen, und deinen Posten ja nicht verlassen. Geht er denn aus, so lehnt er sich etwan mit der Hand auf dich, und schwazt mit dir, was ihm ins Maul kömmt, den Leuten zu zeigen, daß er auch auf der Strasse studiere, und selbst die Musse, welche er auf dem Wege hat, auf Gutes verwende.

Indessen wenn du, armer Tropf, mit ihm Berg auf, Berg ab, (denn so, wie du weißt, ist es in dieser Stadt, bald gelaufen, bald gegangen, und endlich herumgekommen bist, schwizest und keuchest du. Nun spricht der Reiche im Zimmer mit dem Freunde zu dem er gegangen, du aber findest aussen nicht einmal einen Stuhl, wo du dich setzen könntest, ziehest vor langer Weile ein Buch hervor und liesest: Denn kömmst du endlich den ganzen langen Tag ungegessen und ungetrunken nach dem Bade, wo du dich unglücklicher Weise zu lange verweiltest, erst späte und fast um Mitternacht zur Mahlzeit: aber izt nicht mehr so geehrt, und den Anwesenden nicht mehr so willkommen, wie vorhin; sondern wenn irgend ein andrer neurer

sich

sich eingefunden, so hat man deiner keine Rechnung getragen, und so setzest du dich von deinem Platze verdrängt; irgend an einem verächtlichen Winkel zur Tafel, wo du blos ein Zeuge der aufgetragenen Gerichte wirst, und wie die Hunde die Knochen abnagest, wofern sie zu dir gelangen mögen, oder hungrig gerne etwan ein trockenes Laub ableckest, worein man etwas anders einwickelt; dafern es denen, die über dir an der Tafel sitzen, zu schlecht ist. Es fehlt aber auch nicht an andern Beschimpfungen: Dir allein sezt man zum Exempel, kein Ey vor; denn es ist eben nicht nöthig, daß du stets alles habest, wie die Fremden und Unbekannten; und es wäre unverschämt, wenn du solches erwartetest: Und auch in Ansehung des Geflügels hast du es gar nicht wie der Reiche. Dieser hat ein fettes groses, du hingegen nur etwan ein junges halbes Hühngen, oder eine alte zähe wilde Taube; wodurch du ins Gesicht beschimpfet und verunehret wirst. Oefters auch wenn izt von einem Gerichte nichts mehr vorhanden ist, und unversehens noch ein andrer Gast kömmt, nimmt der Bediente, was dir

vorgesetzt ist, weg, setzt es diesem vor, und raunt dir ins Ohr, du nimmst es nicht übel, du bist ein Hausgenosse: Auch mußt du, wenn etwa ein fettes Ferkel, oder ein Rehe auf die Tafel kömmt, recht wohl mit dem Vorschneider stehen, oder du bekömmst, wie Jupiter vom Prometheus, nur mit Fett bedeckte Knochen; und welchem freygebohrnen Manne (hätte er auch noch so wenig Galle,) ist es erträglich, daß die Schüssel bey dem, der über ihm sitzt, so lange verweilt, bis er bereits vollgestopft sagt, er verlange nichts von dem Gericht, bey dir aber so geschwinde vorbey läuft? Aber auch dieses habe ich noch nicht gesagt, daß, da die andern den besten alten Wein trinken, du allein mit einem schlechten und trüben Wein vorlieb nehmen mußt, und Sorge trägst, daß du ja stets aus einem goldenen oder silbernen Becher trinkest, damit die Farbe des Weins nicht verrathe, wie verächtlich du gehalten wirst. Doch könntest du auch nur von diesem genug trinken! So aber foderst du öfters, und der Junge stellt sich an, als ob er es nicht hörte.

Kurz, der Dinge, die dich quälen, ist eine Menge, und beynahe nicht eines, das eine Ausnahme macht; besonders auch dieses, daß dir etwan ein Weichling, oder ein Tanzmeister, oder ein Alexandrinischer Sänger vorgezogen wird. Denn in der That warum solltest du fodern, daß du bey Tische gleiche Ehre mit denen genössest, welche die Gesellschaft mit verbuhlten Liedern so angenehm unterhalten, und dieselben geschrieben im Busen bey sich herumtragen? Du nimmst also an der äussersten Ecke der Tafel Plaz, wo du vor Schaam den Kopf hängst, und nicht ohne Grund seufzest, dich grämst und klagst, daß dir das Schicksal von der Kunst, dich gefällig zu machen, auch nicht das geringste mitgetheilt hat; und gerne, dünkt mich, wolltest du ebenfalls solche Lieder verfertigen, oder sie wenigstens nur singen können, wenn ein andrer sie gemacht hätte, nachdem du siehest, was es eigentlich ist, das man hochachtet und lobet. Vielleicht daß du so gar dich nicht weigertest, auch ein Schwarzkünstler, oder Wahrsager zu werden, und den Leuten reiche Erbschaften, die Herrschaft und unermeßliche

Schätze zu prophezeyen; denn du siehest, daß auch diese wohl gelitten sind, und ihr Glück machen. Möchtest du also auch nur eine einzige dieser Künste besitzen, damit du nicht so verachtet und überflüßig wärest! Aber auch hiezu hast du unglücklicher Weise kein Geschicke; mußt immer elender werden, und gänzlich verachtet, dein Unglück mit Stillschweigen und Seufzen ertragen.

Sollte auch etwa ein boshafter Knecht und Ohrenblaser dich angeben und sagen, du allein hättest den kleinen Jungen der Dame, da er getanzt, oder auf der Citter gespielt, nicht gelobet, so wäre die Gefahr für dich eben nicht klein. Du mußt also schreyen wie ein Laubfrosch, mußt dich bemühen, voraus gehört zu werden, und der erste und lautste unter den Lobrednern zu seyn; und öfters, nachdem andre bereits schweigen, mußt du noch etwa ein gestudiertes Lob anbringen, das voller Schmeicheley sey. Es ist aber gewiß auch noch lächerlich genug, hungern und dursten müssen, und dennoch gesalbt und bekränzt zu seyn: Du gleichest nämlich alsdenn gerade dem Grabmal ei-

nes neulich Verstorbenen, welchem man Todtenopfer bringt: Denn auch dieses begießt man mit wohlriechendem Oele, und kränzt es; indessen daß die Leute das Hergebrachte selbst verzehren, und sich mit Essen und Trinken gütlich thun.

Ist denn etwa der Reiche eifersüchtig, und hat schöne Knaben, oder ein junges Weib, und du bist eben auch kein Verächter der Schönheit und der Liebe, so besteht der Frieden gewiß nicht lange, und die Gefahr für dich ist nicht klein. Denn ein Mächtiger hat Ohren und Augen die Menge, und zwar solche, die nicht nur sehen was wirklich ist, sondern auch zur Zugabe noch stets etwas hinzumessen, damit man nicht denke, sie blinzen. Du must also, wie bey den Mahlzeiten der Perser, die Augen stets niederschlagen, damit nicht irgend ein Verschnittener dich sehe, Blicke auf eine Beyschläferin werfen, und hierauf ein andrer Verschnittener, der den Bogen längst gespannt hält, dir nicht den Pfeil durch die aufgebaußten Backen schiesse, gerade da du trinkest.

Her-

Hernach gehest du, und hast itzt ein wenig geschlafen; erwachest aber um die Zeit des Hahnengeschreyes, und sprichst: „Ach mir Armen „und Unglückseligen! welch frohen Zeitvertreib, „welche Freude, welch ein müßiges Leben, und „Schlaf, so viel ich gern wollte, und freyheitvolle Spatziergänge habe ich nicht verlassen, und mich dagegen in dieses tiefe Elend „gestürzt! und gute Götter! weßwegen? Was „ist wohl der herrliche Lohn dafür? Könnte „ich denn auf eine andere Weise nicht noch „mehr als diese Kleinigkeiten gewinnen, und „dabey Freyheit und meinen eigenen Willen „in allem beybehalten! itzt aber werde ich nach „dem Sprüchworte, wie der Löwe am „Stricke auf und nieder herumgeschleppt, „und kann, was das erbärmlichste ist, weder „Ruhm erwerben, noch mich gefällig machen. „Denn hiezu bin ich ganz ungeschickt und unwissend, vornehmlich in Vergleichung mit „solchen, die sich dieses zur Profeßion gemacht. „Ich besitze aber auch nichts, das den geringsten Reitz hätte, schicke mich gar nicht zu „Trinkgelachen, und weiß nicht das geringste

„Ge-

„ Gelächter zu erregen. Ja ich merke, daß ich oft „ im Wege bin, wenn man mich nur siehet; und „ vornehmlich wenn ich am aufgeräumtsten seyn „ will. Ich mache, dünkt ihn, stets ein sauer- „ töpfisches Gesicht, und weiß gar nicht, wie „ ich mich ihm fügen soll: Denn wenn ich mei- „ ne Ernsthaftigkeit beybehalte, so scheine ich „ ihm unangenehm, und beynahe ein Schreckbild „ zu seyn. Lache ich aber und entfalte die Run- „ zeln, so verachtet und verabscheuet er mich: „ Die Sache kömmt mir nicht anders vor, als „ wie wenn einer im tragischen Putze Komö- „ dien spielen wollte; und kurz, was für ein „ anders Leben werde ich wohl mir selbst leben, „ wenn ich das gegenwärtige ihm lebe?“

Indem du noch so mit dir selber redest, klingt die Schelle, und du mußt dieselbe Lebens- art fortsetzen, herumziehen und stehen, die Len- den und Fersen aber vorher wohl schmieren, damit du es aushalten mögest: Hernach die gleiche Mahlzeit und wieder gleich späte, wenn du gehen darfst. Inzwischen untergraben diese der vorigen ganz entgegengesetzte Lebensart, dieses Wachen, dieses Schwitzen, diese Ermunterun-

gen nach und nach deine Gesundheit, und alle diese Dinge bringen dir die Schwindsucht, oder die Engbrüstigkeit, oder Verstopfungen, oder auch das großherrische Podagra zuwege. Du sperrest dich aber, und öfters, wenn du wirklich zu Bette liegen solltest, wird dir auch das nicht vergönnet: „Denn die Krankheit (heißt es,) „ist nur Verstellung, und er ist zu trä„ge, seine Pflicht zu thun.“ Dieses alles nun macht, daß du stets blaß bist, und beynahe einem Todten gleichest.

So geht es in der Stadt. Ist es denn aber um eine Reise zu thun, so will ich, anders vorbeyzugehen, nur dieses sagen, daß du öfters, wenn es regnet, und du der letzte im Zuge seyn sollst, (denn so ist es geordnet,) auf den Wagen wartest, bis keiner mehr vorhanden ist; alsdenn wirst du zum Koche und zum Haarkräusler der Dame eingepackt, und bekömmst nicht einmal genug Stroh in den Wagen.

Und bey diesem Anlas muß ich dir einen lächerlichen Streich erzählen, welcher dem Stoiker Thesmopolis (wie er mir selbst sagte,)

wie-

wiederfahren, dergleichen aber wahrhaftig! auch andern sehr leicht begegnen kann: Er lebte nämlich bey einer reichen und wollüstigen angesehenen Dame im Hause. Da es nun einst ebenfalls um eine Reise zu thun war, habe man ihm, sagte er, (der ein Philosophe war,) einen gewissen Weichling zum Beysitzer gegeben, der an den Beinen die Haare weggeharzt, und einen geschorenen Bart gehabt hätte; die Dame aber, wie leicht zu erachten, hielt sehr viel auf diesen Menschen, der, wie mir Thesmopolis sagte, Chelidonius hieß. Wie schändlich aber ist nun nicht dieses erste Stückgen, daß ein ernsthafter alter Mann mit einem grauen Kinn, (denn du weißt, welchen langen und ehrwürdigen Bart Thesmopolis trug,) bey einem Gecken mit geschminkten und gemahlten Backen sitzen mußte, dem die Augen vor Wollust schwommen, und der den Kopf auf die Seite hieng: Bey einem wahrhaftig nicht Chelidonius, (*) sondern in Ansehung seines kah-

(*) Dieser Name ist von einem Worte formiert, das eine Schwalbe bedeutet.

kahlen Kinns gerupften Geyern, und der, wenn er nicht sehr wäre gebeten worden, auch mit dem Schleyer über das Gesicht zu ihm hineingesessen wäre. Unter tausend andern Beschwerlichkeiten nun, die er während der ganzen Reise von ihm erlitten, hatte der Weichling auch noch gesungen und getrillert, und würde vielleicht, wenn ihn Thesmopolis nicht hinterhalten hätte, noch gar aufgestanden seyn, und selbst im Wagen getanzt haben. Er hätte aber auch noch einen andern Auftrag bekommen.

Die Dame nämlich ließ ihn zu sich rufen, und sagte: „Mein lieber Thesmopolis, ich „bitte dich sehr um eine Gefälligkeit, und diese „mußt du mir nicht abschlagen, die Sache ist „mir sehr wichtig: Laß mich dich ja nicht „zweymal bitten: Der Himmel beglücke dich „dafür!“ Thesmopolis, wie leicht zu erachten, versprach alles zu thun, was sie verlangen würde: „Nun so bitte ich dich, (ich „sehe, daß du sorgfältig und mitleidig bist,) „nimm die Myrrhine, das allerliebste Hündchen zu dir in den Wagen, und hüte und „verpflege sie, daß ihr ja nichts mangle. Das

„ar-

„ arme Thier ist trächtig, und wird bald Jun-
„ ge werfen. Diese verdammten ungehorsa-
„ men Bedienten aber bekümmern sich auf der
„ Strasse nicht viel um mich selbst, vielweni-
„ ger um die arme Myrrhine. Du wirst mich
„ dir also gar sehr verpflichten, wenn du für
„ dieses allerliebste Thierchen Sorge tragen
„ wirst." Da sie so sehr inständig, und bey-
nahe mit Thränen bat, versprach es Thesmo-
polis. Nun muß es gewiß lächerlich genug
gelassen haben, ein Hündchen zu sehen, das
unten am Bart des Philosophen den Kopf zum
Kleide desselben hinausstreckte, öfters pißte,
(wiewohl dergleichen Thesmopolis nicht er-
zählte,) mit einer kleinen Stimme pauzte, (denn
so machen es diese (*) melitäischen Schooß-
hündchen,) und dem Philosophen das Kinn be-
leckte, besonders wenn ihm von der gestrigen
Brühe noch etwas daran hangen geblieben war:
Und der Weichling, sein Reisgefährte, der
einst

(*) Aus der Insel Melita an der Küste von Dalma-
tien. Heut zu Tage heißt sie Meleda.

einst bey der Tafel auch die andern Anwesenden nicht ungeschickt auszog, sagte, da die Reihe izt an den Thesmopolis kam; von dem Thesmopolis weiß ich nichts zu sagen, als daß er aus einem Stoiker ein Kyniker worden ist. Ich habe mir aber auch sagen lassen, daß Myrrhine auf dem Mantel des Philosophen sich wirklich ihrer Bürde entladen habe.

Auf diese Weise mißbrauchen sie die, welche bey ihnen leben, zum Dienst ihrer Wollüstigkeit, oder vielmehr zu Beschimpfung derselben, und machen sie nach und nach zahm genug alle Schmache zu dulden. So kenne ich auch einen gewissen satyrischen Redner, der auf Befehl eine Rede über der Tafel zu halten, seine Sache eben nicht ungeschickt, und treffend genug gemacht hätte: Diesem nun klatschte man zu, und lobete ihn unter dem Saufgelache deßwegen, daß er nicht bey der Wasseruhr, sondern bey ganzen Weinohmen geredet hätte; und diesen kühnen Streich soll er für zweyhundert Drachmen unternommen haben: Doch das mag vielleicht noch mitgehen. Wenn aber der große Herr etwa selbst ein Poet, oder ein

Scri-

Scribent ist, und sein Geschmier über der Tafel vorlieset, alsdenn vornehmlich mußt du loben und schmeicheln, daß du berſten möchtest, und dabey auf neue Arten von Lobsprüchen bedacht seyn. Es giebt aber auch solche, die wegen ihrer Schönheit bewundert seyn wollen, und diese mußt du Adonides und Hyacinthen nennen, sollten sie gleich elenlange Nasen haben: Kurz, du mußt loben, denn wenn du schweigest, so schickt dieser Dionysius dich gleich in die Steinbrüche als einen, der ihn beneide, und aus dem Wege zu räumen suche. Diese Herrn müssen also ohne Widerrede Weise und Redner seyn, und auch die Sprachschnizzer, die sie etwan begehen, müssen gar zierliche und feine Redensarten heissen, und eine Verordnung gemacht werden, daß man sich künftig so ausdrücken soll.

Doch ist vielleicht noch alles erträglich, was die Männer thun: Aber auch die Damen wollen gerne um Lohn gedingete Gelehrte um sich haben, die auch, wenn sie sich austragen lassen, neben der Senfte einhergehen. Denn auch das, dünkt sie, gehört mit zum Staate,

daß man von ihnen sage, sie seyen gelehrt und Philosophinnen, und verfertigen Lieder, welche den Liedern der Sappho nicht viel nachgeben. Aus diesem Grund also führen auch sie solche Mietlinge, Redner, Gramatiker, oder Philosophen überall mit sich herum, und bey Hause (wie lächerlich ist nicht aber auch dieses!) hören sie ihnen etwan gerade zu, wenn sie sich anputzen, oder die Haare kräuseln lassen, oder auch über der Tafel; denn sonst haben sie keine Musse, und nicht selten trägt es sich zu, daß, indem der Philosophe eine Lection giebt, die Magd kömmt und der Frau ein Briefgen von ihrem Liebhaber überreicht; da denn die weisen Reden stecken bleiben, und warten müssen, bis sie dem Ehebrecher zurückgeschrieben, und wieder kömmt, den Verfolg derselben anzuhören.

Wenn denn aber endlich nach langer Zeit die Saturnalien (*) oder Panathenäen bevorstehen, und dir etwa ein schlechter Mantel, oder ein halb vermodertes Kleid überschickt wird, alsdenn vornehmlich muß alles mit vielem und großen

(*) Bekannte Feste.

großen Gepränge zugehen; denn da läuft einer, der etwas von dem Herrn, der aber noch nicht gänzlich enschlossen ist, gehört hat, voraus, und kömmt, es dir anzuzeigen; dem du für die Botschaft ein gutes Trinkgeld geben mußt: Morgens drauf aber kommen ihrer wohl zwanzig, die dir das Geschenk überbringen, und deren jeder erzählet, wie viel er zur Sache geredet, dich empfohlen, und wie er, da mans ihm übergeben, das schönste Stück für dich ausgelesen habe. Diese alle gehen denn ebenfalls beschenkt von dir weg, und murren, daß du ihnen nicht mehr gegeben hast.

Der Lohn aber selbst wird dir zu zween bis vier Pfenningen bezahlt, und du bist grob und fällst beschwehrlich, wenn du ihn foderst. Du mußt also dem Reichen, damit du das Geld bekommest, schmeicheln und demüthig bitten. Aber auch den Rentmeister mußt du in Ehren halten, wiewohl diese Ehrbezeugung auch noch von einer andern Art seyn muß. Und selbst den Rath und Freund des Reichen mußt du nicht vernachläßigen; was du denn aber empfängst, das bist du längst dem Schneider, oder

dem Arzt, oder dem Schuster schuldig; also daß diese Gaben eigentlich keine Gaben für dich sind, und du keinen Nutzen davon ziehest. Inzwischen wirst du nicht wenig beneidet, und nach und nach macht irgend ein Verleumder sich kein Bedenken, wider dich bey einem Mann sich zu melden, der übeln Nachreden von dir bereits offene Ohren leihet; denn er siehet, daß du bey der beständigen Arbeit und Mühe dich abzerrest, hinkst, wenn du dein Amt verrichtest, und das Podagra allmählig bey dir einkehrt: Nachdem er auch izt deine beste Blüthe abgepflückt, das Fruchtbarste deiner Jahre, und deine besten Kräfte abgenutzt, und einen ganz zerrissenen Bettlermantel aus dir gemacht; so siehet er sich wirklich um, dich irgend auf eine Mistwürfe hinauszuwerfen, und an deiner Statt einen andern, gesunden, und der Mühe und Arbeit gewachsen wäre, anzunehmen. Du wirst also beschuldiget, entweder, daß du den jungen Herrn zu verführen getrachtet, oder daß du alter Graubart mit der Magd der Dame verbotene Händel gepflogen, oder etwas anders dergleichen; du wirst

mit verhülletem Kopf rücklings zum Hause hinausgestossen, wo du von jedermann verlassen, arm und alt, und dazu am Podagra krank bist, was du vorher gewußt, nun binnen so langer Zeit vergessen, und einen Wanst hast, der größer ist als ein Melsack, und den du weder voll stopfen, noch dich seiner entschlagen kannst. Aber auch der Gaumen fodert, was er gewöhnt war, und ist unzufrieden, wenn er entwöhnt wird.

Und nun, da du abgenutzt bist, und einem alten Gaule gleichest, von dem man auch nur die Haut nicht mehr brauchen kann, wird dich wohl Niemand weiter zu sich nehmen: Aber auch das Gerüchte von deiner Ausstossung bringt den Argwohn von etwas noch schlimmern mit, und macht, daß man dich für einen Ehebrecher, oder Giftmischer, oder etwas anders dergleichen hält: Denn diesem Ankläger glaubt man, wenn er auch schweiget, und du bist ein Grieche, ein abgefeimter, und zu allen Schandthaten aufgelegter Kerl, denn diese Meinung haben sie von uns allen ohne Unterscheid, und in der That nicht ohne Grund;

ich glaube auch die Ursache, warum sie so von uns denken, gefunden zu haben; viele nämlich, die so in die Häuser der Reichen kommen, gaben sich, da sie sonst nichts nützliches verstanden, für Wahrsager und Arzeneykundige aus, und versprachen, die Leute in der Liebe glücklich zu machen, und Unglück über ihre Feinde zu bringen, welches sie Gelehrsamkeit nannten, und dabey den Mantel und lange Bärte trugen: Es ist mithin leicht zu begreifen, daß sie von allen den gleichen Verdacht hegen, da sie sehen, daß die, welche sie für die besten hielten, so beschaffen sind, und vornehmlich bey den Mahlzeiten, und im übrigen Umgang bemerken, wie schmeichlerisch und sclavisch sie sich bezeigen, um etwas zu erhaschen.

Nachdem sie denn aber dieselben ausgejagt; so hassen sie sie auch, und bemühen sich auf alle Weise, sie, wo immer möglich, gänzlich ins Verderben zu stürzen. Denn sie stellen sich vor, daß sie die vielen Geheimnisse, welche ihnen alle genau bekannt sind, indem sie diese Menschen gleichsam nacket gesehen, ausschwatzen werden. Dieses nun quälet sie, denn

denn sie gleichen insgesamt alle denen prächtigen Bücherrollen, woran die Knöpfe golden, und die äussere Seite des Pergaments purpurfärbigt, das inwendige aber ein Thyestes ist, der seine eigene Kinder speist, oder ein Oedipus, der bey seiner Mutter schläft, oder ein Tereus der zwo Schwestern schwängert. Eben so sind auch diese beschaffen; von aussen prächtig und scheinbar, von innen aber unter der Purpurdecke verbergen sie eine Menge tragischer Greuel; dergestalt, daß jeder, wenn man ihn aufrollt, eine Geschichte enthält, die der Bearbeitung eines Euripides oder Sophokles nicht unwürdig wäre; indedessen daß das äussere schön purpurfarbigt, und der Knopf golden ist. Weil sie sich nun dessen bewußt sind, so hassen und verfolgen sie die, welche sie genau kennen, und von denen sie besorgen, daß sie die Tragödie wirklich vorstellen und andern bekannt machen werden.

Itzt will ich, wie jener Cebes, (*) dir

(*) Ein Schüler des Sokrates; seine Schrift Πίναξ genannt.

diese Lebensart auch noch in einem Gemählde vorstellen, damit du sie anschauen und wissen mögest, ob du zu derselben hineingehen wollest, oder nicht: Nun wünschte ich zwar wohl, daß diese Schilderung von einem Apelles oder Parrhasius, oder Aetion oder Euphranor gemacht werden könnte; weil aber so ein geschickter und kunstreicher Mahler itzt nicht mehr zu finden ist, so will ich dir doch wenigstens einen etwelchen Entwurf, so gut als möglich seyn wird, davon geben. Stell dir also einen hohen vergoldeten Vorhof vor, der nicht unten im Thale, sondern oben auf einer starken Anhöhe liegt. Der Weg dahin sey lang, steil und schlüpfrig, also daß die, welche itzt bald oben zu seyn glauben, öfters rücklings wieder herunterfallen, indem ihnen der Fuß entgeht. Innen sitzt Plutus ganz von Gold, sehr schön und liebenswürdig, wie es scheint. Nun kömmt der Liebhaber mit Mühe endlich herauf, ist vor der Thüre, und gaffet erstaunt das Gold an:

genannt, worinn er das menschliche Leben schildert, ist bekannt.

an: Dann kömmt die Hofnung, welche ebenfalls schön und bunt gekleidet ist, nimmt und führt ihn beym Eingang ganz betroffen hinein: Von dar geht sie immer voran: indessen empfangen ihn auch noch andere Frauenzimmer, die Betrügerey und die Knechtschaft, und übergeben ihn der Arbeit. Diese, nachdem sie den armen Tropf lange getrillt, übergiebt ihn endlich, da er bereits kränklich und blaß ist, dem grauen Alter. Zulezt ergreift ihn noch die Beschimpfung, und schlepppt ihn fort zur Verzweiflung. Izt packt sich die Hoffnung davon und verschwindet, und nunmehr wirst du nicht wieder zu dem goldenen Portal, wodurch du hineingegangen, sondern durch einen schlechten verborgenen Ausgang von hinten hinausgestossen, nackt, mit einem dicken Wanst, blaß, alt und so, daß du mit der linken die Scham deckest, mit der Rechten aber dich selbst würgest. Indem du hinausgehst, begegnet dir endlich die Reue, welche vergebens weinet, und dich Elenden noch elender macht. Das ist das Ende des Gemähldes. Nun magst du, mein lieber Timokles, alles genau betrachten, und durchsehen,

sehen, ob es dir anstehe, die im Gemählde vorgestellte Thüre hinein, durch jene andre aber so schändlich wieder herauszukommen. Indessen magst du thun, was du willst, so erinnere dich des Weisen, der spricht: (*) Die Götter tragen nicht Schuld, die Schuld ist des Wählenden.

(*) Homer. Odyss. I. 32.

Vertheidigung der Schrift, von den Mietlingen, welche bey großen Herren leben.

Lange schon, vortreflicher Sabinus, überlege ich bey mir selbst, was du gedacht oder gesagt haben mußt, nachdem du unsre Abhandlung von den Mietlingen bey großen Herren gelesen hast; denn daß du dabey des Lachens dich nicht verwehren können, daran ist wohl kein Zweifel; itzt aber werde ich mich bemühen, was du unter dem Lesen, so wohl als hernach, gesagt haben magst, mit dem Inhalt derselben in Harmonie zu bringen.

Es ist mir also, (dafern ich kein falscher Wahrsager bin,) als hörte ich dich sagen: „Wie! ist es möglich, daß ein Mann, der „dergleichen geschrieben, und eine so schwere „Klage wider diese Lebensart geführt, den „Spieß, wie man im Sprüchwort sagt, so „plötzlich umkehrt, und sich in eine so prächtige und glänzende Knechtschaft hineinstürzt? „Welche Schätze, welche Reichthümer und

„ganze

„ ganze Goldgruben mögen ihn denn vermocht
„ haben, die ihm von Jugend auf so allerlieb-
„ ste und angewöhnte Freyheit zu verlassen,
„ und izt, da er alt ist, und den einen Fuß
„ beynahe im Grabe hat, sich gleichsam an
„ einem goldenen Halsband herumschleppen und
„ führen zu lassen, wie die Affen und Eicher
„ in vornehmen Häusern? Welcher Unterschied
„ zwischen Lehre und Leben! Das heißt wohl
„ recht wider den Strom schwimmen, al-
„ les über den Haufen werfen, und einen Wi-
„ derruf für das Schlechtere thun; aber beym
„ Jupiter! nicht der Helena (*) wegen, noch
„ dessen was vor Troja geschehen, sondern
„ durch die That wider umstossen, was an-
„ fangs schön und begründet gesagt zu seyn
„ schien."

So magst du vermuthlich zu dir selbst gesprochen haben. Vielleicht aber, daß du mir auch noch einen Rath ertheilest, der nicht unzeitig, sondern freundschaftlich, und einem gutmüthi-

---

(*) Anspielung auf den Widerruf des Poeten Stesichorus.

müthigen und weisen Mann, wie du bist, anständig, und ungefähr nachfolgenden Inhalts seyn mag; treffe ich es, und stelle deine Person gut und nach Würde vor, mit Heil! und in solchem Fall wollen wir dem Gott der Beredsamkeit Opfer bringen; wo nicht, so magst du, was mangelt, selbst hinzusetzen. Wohlan denn, die Scene wird abgeändert; ich so still seyn, und mich, dafern es nöthig ist, und zu meiner Rettung dienet, schneiden und brennen lassen, und du wirst Pflaster streichen, und Messer und Brenneisen in Bereitschaft halten. Sabinus besteigt also den Rednerstuhl, und spricht also zu mir:

„Vormals, mein Freund! brachte dir „diese Schrift nicht nur bey der Menge derer, „denen sie vorgelesen ward, (wie uns diejenigen, welche selbst Zuhörer waren, berichteten,) sondern auch bey den Gelehrten, „die sie zu Hause öfters lasen, billig Ehre. „Denn ausser dem, daß sie nicht schlecht geschrieben ist, und viel Historie und Erfahrung enthält, und alles deutlich vorstellt, „kann sie auch jedermann, und vornemlich den

„Ge-

„Gelehrten Nutzen bringen, und machen, daß „sie sich nicht aus Unwissenheit in die Sclave„rey hineinstürzen. Nachdem du aber deine „Meinung geändert, und itzt dieses für das „beßre hältst, der Freyheit gute Nacht gege„ben, und jenem Versgen gefolgt:“

„(*) Der Freygebohrne selbst dient, „wo Gewinnst sich zeigt; so magst du zu„sehen, daß du deine Schrift ja niemanden „weiter vorlesest, noch sonst jemand dieselbe „erwische, der siehet, was für eine Lebensart „du gegenwärtig führest; und du magst dem „Mercur in der Unterwelt flehen, daß er „auch die, welche sie zuvor angehört, fein „wacker mit Wasser aus dem Lethe begiesse, „dafern man nicht sagen soll, die Corinthi„sche Fabel vom Bellerophon (**) habe sich „an

(*) Eurip. Phöniß. 398.

(**) Bellerophon war von Corinth, und flüchtete wegen eines Todschlags zu dem Proetus König zu Argis; hier verliebte sich dessen Gemahlin in ihn, und da Bellerophon ihr nicht wollte zu Willen werden,

„ an dir erwahret, und du habest wider dich
„ selbst geschrieben: Denn beym Jupiter! ich
„ sehe nicht was du mit guter Manier zu dei-
„ ner Vertheidigung wirst sagen können; vor-
„ nehmlich wenn deine Ankläger die Schrift
„ und das darinn enthaltene Lob der Freyheit
„ zum Spotte hoch erheben, dabey aber sehen,
„ daß der Verfasser derselben ein Sclave ist,
„ und seinen Nacken dem Joche von freyen
„ Stücken unterzogen hat."

„ Sie werden also nicht ungeschickt reden,
„ wenn sie sagen, entweder sey ein andrer Frey-
„ heitliebender Mann der Verfasser dieser
„ Schrift, und du habest dich wie der Rabe
„ in der Fabel, mit fremden Federn geschmückt,
„ oder

den, verklagte sie ihn bey ihrem Gemahl, als ob er ihr ungebührliche Dinge zugemuthet hätte: Proetus nun wollte sich zwar nicht selbst an ihm vergreifen, schickte ihn aber mit einem Briefe an seinen Schwiegervater Jobates, König in Lycien, worinn er ihn bat, den Ueberbringer aus dem Wege zu räumen.

„ oder wenn es deine Arbeit sey, so habest du
„ es gerade gemacht wie Salåthus, der den
„ Krotoniaten ein sehr scharfes Gesetz wider
„ die Ehebrecher gegeben, nicht lange hernach
„ aber bey seines Bruders Weibe im Bette er-
„ tappt ward. (*) Diesem Salåthus, möchte
„ man also sagen, wårest du vollkommen gleich,
„ ja er wåre selbst noch weniger strafbar, als
„ du, weil ihn die Liebe überwåltigte, wie er
„ in seiner Vertheidigung sagte, und herzhaft
„ von freyen Stücken ins Feuer hineinsprang,
„ obschon die Krotoniaten, bereits zum Mit-
„ leiden bewogen, ihn gern håtten entfliehen
„ lassen, wenn er gewollt håtte. Was du hin-
„ gegen gethan, wåre noch viel abgeschmackter,
„ da du diese sclavische Lebensart recht nach dem
„ Leben schildertest, und es tadeltest, wenn et-
„ wan einer, der in das Haus eines Reichen
„ geråth, und sich verschließt, tausenderley Un-
„ gemåchlichkeiten leiden und thun muß, selbst
„ aber im hohen Alter und beynahe über den-
„ sel-

(*) S. Aelians V. Hist. XIII. 24. wo er eine åhn-
liche Geschichte vom Zaleücus erzåhlet.

„selben dich zu einer so niederträchtigen Knecht-
„schaft bequemtest, und beynahe noch stolz
„darauf im Pompe dich sehen liessest. So
„viel glänzender aber deine Knechtschaft wäre,
„um so viel lächerlicher wärest du auch; da
„die Schrift deiner itzigen Lebensart so sehr
„widerspräche.

„Nun bedarf es zwar weiter keiner neuen
„Anklage, nach dem Spruch in jenem vortref-
„lichen Trauerspiele. (*) Ich hasse den
„Weisen, der nicht weise für sich ist. In-
„zwischen wird es den Klägern auch nicht an
„andern Vorstellungen wider dich fehlen; und
„einige werden dich den Tragödiensängern ver-
„gleichen, die auf der Schaubühne, dieser
„den Agamemnon, jener den Conon, oder
„selbst den Herkules vorstellt, ausser dem Thea-
„ter aber, wenn sie die Larven abgelegt, Po-
„lus und Aristodemus, gemiethete Schau-
„spieler sind, die man vom Theater wegjagt,

 „aus-

(*) Des Euripides nach Cicer. Ep. ad Diverſ. XIII. 15. In den von ihm übergebliebenen Trauerspielen findet sich der Vers nicht.

„ auspfeift, und zuweilen wohl gar geisselt,
„ wie es den Zuschauern beliebt. Andre wer-
„ den sagen, es sey dir gerade gegangen, wie
„ dem Affen, den Cleopatra gehabt haben soll:
„ Mit diesem hätte man es so weit gebracht,
„ daß er gar nett und geschickt tanzte, und von
„ jedermann bewundert ward, daß er die Rolle,
„ welche er spielte, nicht vergaß, den Wohl-
„ stand unverletzt beybehielt und sich in seinen
„ Bewegungen nach dem Gesang und nach dem
„ Schall der Flöten richtete: Einst aber, da
„ er Feigen, (wenn ich nicht irre,) oder ir-
„ gend eine Dattel von weitem erblickte; gute
„ Nacht Flöten, Cadenz und Danzen: Er raste
„ sie zusammen, schmiß die Larve von sich, oder
„ zertrat sie vielmehr, und fraß das Naschzeug
„ auf. "

„ Eben so, werden sie sagen, habe auch
„ diese von dir erblickte Feige offenbar darge-
„ than, daß du, der nicht eine fremde Person
„ gespielt, sondern die schönsten Wahrheiten
„ gelehrt und festgesetzt hatte, ein Affe wärest,
„ die Philosophie nur obenhin triebest, und an-
„ ders sagtest, anders aber dächtest; also

„ daß

„ daß man mit Recht von dir sagen könnte,
„ die Lehren, womit du Lob zu erwerben such-
„ test, hätten dir nur die äussersten Lip-
„ pen benezt, den Gaumen aber trocken
„ gelassen. Die Strafe wäre dir deßwe-
„ gen auch auf dem Fusse nachgefolget, da
„ du die menschlichen Bedürfnisse so unbeson-
„ nen getrotzet, und bald hernach die Frey-
„ heit beynahe wie ein feilgerufener Sclave
„ verschworen hättest: Es liesse auch, als ob
„ damals, da du wegen des Tadels andrer,
„ Lob einerndetest, Adrastea (*) hinter dir ge-
„ standen und gelacht hätte, weil sie nämlich
„ als eine Göttin gewußt, daß du bald in
„ dieselbe Pfütze hineinfallen würdest, und
„ bey der Anklage derer, die wegen allerley
„ Zufällen sich zu dieser Lebensart entschlössen,
„ dich nicht selbst bey der Nase genommen
„ hättest.

(*) Adrastea, die Gerechtigkeit, in so ferne sie die Rächerin vermessener stolzer Reden von sich selbst, oder von andern ist.

„ Und wenn einer zum Inhalt seiner Rede
„ machte, daß Aeschines, nachdem er den
„ Timarchus (*) angeklagt, über eben dersel-
„ ben That ertappt worden wäre, was für ein
„ Gelächter, meynest du wohl, würden die
„ Zuschauer nicht aufschlagen, daß der, so den
„ Timarchus wegen jugendlicher Verbrechen
„ vor Gericht belangt, itzt im hohen Alter selbst
„ dergleichen begangen hätte. Kurz, du mach-
„ test es gerade wie jener Marktschreyer, der
„ ein gewisses Mittel wider den Husten anpries,
„ und versprach, daß es dieses Uebel gleich he-
„ ben würde, indessen daß er selbst immer vom
„ Husten gereizt ward."

Dieses und dergleichen viel anders möchte also einer, der dich ebenfalls anklagte, bey einer so reichen und hundert Gelegenheiten darbietenden Materie vorbringen.

Nun werde ich mich umsehen, welchen Weg ich zu meiner Vertheidigung einzuschlagen habe. Und wie? dürfte vielleicht nicht das beste seyn, daß ich mich von freyen Stücken unter-

zöge,

(*) S. den Plutarch 624. I.

zöge, den Rücken darböte, und nicht läugnete, daß ich Unrecht gethan? sondern die allgemeine Entschuldigung vorbrächte, das Ungefähr, mein Unstern und das Schicksal hätten es so gewollt, und meine Bestrafer bäte, sie möchten mir es zu gut halten, weil sie wohl wüßten, daß wir Menschen unser selber nicht mächtig sind, sondern unter einer höhern Natur stünden, und vornehmlich von einer der vorgedachten Mächte, nicht mit unserm Willen, sondern ohne daß wir die geringste Schuld tragen, zu allem was wir reden oder thun, getrieben würden? Oder ist dieses etwa zu pöbelhaft und so beschaffen, daß du mein Freund selbst die Entschuldigung nicht von mir annehmen würdest, wenn ich mir den Homer zum Sachwalter nähme, und mit ihm sagte:

Nie ist ein sterblicher Mann des Schicksals Schlüssen entgangen.

und wiederum

Eh er zur Welt gebracht, war schon sein Schicksal gesponnen?

Gut: Wenn ich aber dieses fahren lasse, und sage, was doch nicht sehr gläublich ist, daß

nicht das Geld, oder eine andre solche Hofnung mich gereizt habe, diese gegenwärtige Lebensart zu ergreifen, sondern daß ich in Bewunderung der Klugheit, der Tapferkeit und Großmuth an den Thaten eines so großen Mannes gerne habe Theil nehmen wollen, so fürchte ich, man werde mich neben der Anklage auch noch der Schmeicheley bezüchtigen, und finden, ich machte aus schwarz noch schwärzer, um so viel nämlich die Schmeicheley unter allen sclavischen Diensten der sclavenwürdigste ist, und eben deßwegen auch für das Schlimmste gehalten wird.

Nun, da ich also weder dieses noch jenes sagen soll, was bleibt übrig, als daß ich geradezu bekenne? Ich habe zu meiner Vertheidigung gar nichts anzuführen, das den Stich hält; nur könnte ich mich vielleicht noch daran halten, daß ich mich über das hohe Alter, über Krankheit und die damit verknüpfte Armuth, beklagte, die alles leiden und thun lehrt, damit man ihr entrinnen möge; wobey ich mich vielleicht nicht unschicklich auf des Euripides Medea berufen, und sie mit

einer

einer kleinen Veränderung die Verse auf mich sprechen ließ:

Verwünscht und lasterhaft ist was ich that;
Doch Armuth gab dazu den Rath.

Denn die Verse des Theognis, worinn er der Meinung ist, man sollte sich so gar von hohen Klippen in das tiefe Meer hinunterstürzen, der Armuth zu entgehen, sind, ohne daß ich sie anführe, jedermann bekannt.

Das ists also, was etwa zur Vertheidigung dieser Sache beygebracht werden mögte, wiewohl man eben mit keinen von diesen Entschuldigungen viel Ehre aufheben dürfte: aber nur Herz gefaßt, mein Freund! ich werde zu meiner Vertheidigung mich auch keiner derselben bedienen. Denn davor seyn die Götter, daß Argos jemals genöthigt werde, aus Hungersnoth die heiligen Felder um Cyllarabis (*) zu bauen: Nein: Und auch wir sind an guten Vertheidigungsgründen so arm

(*) Cyllarabis; ein Gymnasium, im Gebiete dieser Stadt; der Ort war den Göttern geweihet. S. den Plutarch im Leben des Agis und Cleomenes.

noch nicht, daß wir dergleichen elende Ausflüchte suchen müßten. Denn du magst selbst urtheilen, wie sehr unterschieden das ist, auf Solo hin, im Hause eines Reichen Sclavendienste zu thun, und alle die Schändlichkeiten zu erdulden, von welchen die Schrift handelt; und hingegen sich mit einem Theil der öffentlichen Geschäfte abzugeben, und für deren beßtmögliche Verwaltung von dem Kaiser besoldet zu werden: Gewiß wenn du jedes genau und für sich allein betrachtest, wirst du finden, daß zwischen beyden ein himmelweiter Unterschied ist, und diese zwo Lebensarten nicht mehr Aehnlichkeit unter sich haben, als Bley und Silber, oder Kupfer und Gold, oder die Anemone und die Rose, oder der Affe und der Mensch. Besoldung zwar, und daß man unter den Befehlen eines andern steht, ist hier und dort gleich; in der Sache selbst aber findet sich ein mächtig großer Unterschied; denn dort ists eine offenbare Knechtschaft, und die, welche sich in die Häuser der Reichen vermiethen, sind nicht sehr von Sclaven unterschieden, die man um Geld erkauft. Denen

nen aber, die öffentliche Bedienungen verwalten, und ihre Bemühungen zum Nutzen ganzer Städte und Völker verwenden, geschiehet Unrecht, wenn man sie blos um der Besoldung willen in übeln Ruf bringt, und als gleich Schuldige anklagt. Denn auf diese Weise, wenn man dergleichen Bedienungen alle insgesammt aufhebt, muß folgen, daß auch diejenigen Unrecht thun, welche großen, ganzen Provinzen vorstehen, Städte regieren, oder auch Legionen und ganze Armeen anführen, weil sie dafür ebenfalls besoldet werden: Es gehet aber nicht an, weil eines fehlerhaft ist, alles über den Haufen zu werfen, und zwischen solchen, die Sold beziehen, keinen Unterschied zu machen.

Und überhaupt habe ich nicht gesagt, daß alle die, welche besoldet werden, ein elendes Leben führen, sondern ich bedauerte nur diejenigen, welche unter dem Vorwand in den Häusern der Reichen Unterricht zu geben, Knechte sind. Wir aber, mein Freund, befinden uns in einem ganz andern Fall: Denn zu Hause sind wir immer, wer wir zuvor waren;

ren; öffentlich aber haben wir Theil an der Regierung des mächtigsten Reiches, und verwalten einen Theil desselben; denn was mir von der Regierung Egyptens anvertraut ist, soll dir, wenn du die Sache überlegen willst, eben nicht sehr gering vorkommen; da mir obliegt, die streitenden Partheyen aufzuführen, und ihnen die gehörige Ordnung anzubefehlen; was gethan und geredet wird, alles fleißig aufzuzeichnen, die Vorträge der Partheien in Ordnung zu bringen, die Erkenntnisse aufs deutlichste und genauste abzufassen, getreulich aufzubewahren, und sie für zukünftige Zeiten in die öffentlichen Archive beyzulegen; wofür ich denn ferner nicht von einem Particularen, sondern von dem Kaiser Sold beziehe, und zwar einen solchen, der nicht blos eine Kleinigkeit ist, sondern viele Talente beträgt: Wozu noch die nicht schlechte Hoffnung kömmt, welche ich haben kann, (dafern je geschiehet, was recht ist,) weiter befödert zu werden, und irgend eine Provinz zu verwalten, oder eine andere ansehnliche öffentliche Bedienung von dem Kaiser zu erlangen.

Zum

Zum Ueberfluß aber will ich noch weiter gehen, und mich, obschon es weiter nicht nöthig ist, gegen die Anklage geradezu vertheidigen. Ich behaupte dir nämlich, daß kein einziger Mensch etwas umsonst thut, also daß auch die, welche die größten Sachen verrichten, keine Ausnahme machen, indem der Kaiser selbst nicht unbelohnt bleibt. Ich rede aber nicht von den Zöllen und Abgaben, welche jährlich von den Unterthanen bezahlt werden, sondern die größte Besoldung des Kaisers besteht im Lob desselben, in der allgemeinen Zuneigung, und daß er für so viele Wohlthaten ganz besondre Ehrbezeugungen empfängt: Es sind aber auch die Bildsäulen, die Tempel und heiligen Oerter, die ihm von den Unterthanen geweihet werden, so viele Belohnungen seiner beständigen Vorsorge und Bemühungen für das allgemeine Beste, und die Aeufnung desselben: Also, daß wenn du grosses und kleines vergleichen, und vom obersten Gipfel stuffenweise heruntersteigen willst, sich zeigen wird, daß wir in Absicht auf groß und klein von dem Obersten zwar unterschieden,

da-

darinn aber einander gleich sind, daß wir alle um Lohn dienen.

Hätte ich also behauptet, man müßte in der Welt gar nichts thun, so könnte man mich in der That einer Handlung beschuldigen, die mit diesem Satze im Widerspruch wäre; da aber dieses in der Schrift nirgends gesagt wird, und vielmehr ein rechtschaffener Mann thätig seyn muß, was kann er wohl nützlichers thun, als daß er mit seinen Freunden sich stets für das Beste bemühe, und von seiner Treu und Fleiß, und Zuneigung für das, so ihm anvertraut wird, eine öffentliche Probe ablege, damit er mit dem Homer zu reden, nicht eine unnütze (*) Erdenlast sey.

Vor allem aus aber müssen die, welche mich tadeln, nicht vergessen, daß sie nicht einen Philosophen, (dafern es je einen solchen giebt, der es in der That ist,) sondern einen gemeinen Mann tadeln, der sich in der Redekunst geübt, und dadurch etwas Ruhms erlanget; zu jener erhabenen Tugend aber derer, welche die vor-

nehm-

(*) Il. B. XVIII. 104.

nehmsten seyn wollen, nie geschickt gemacht hat: Und in Wahrheit, ich habe auch nicht Ursache, mich solches gereuen zu lassen, da ich keinen einzigen jemals gefunden, der dem Namen eines Weisen genug gethan hätte. Und ich sollte mich auch wundern, mein Freund! wenn du meine gegenwärtige Lebensart tadeltest, da der Tadel einen Mann beträfe, von dem du seit lange her weißt, daß er als Sachwalter für seine öffentliche Reden reichlich bezahlt, und (wie du auf deiner Seereise in die Abendländer, da du zugleich in Gallien zu uns kamest, vernommen hast,) unter die vornehmsten Sophisten gezählet ward: So viel, mein Werthester! habe ich, wiewohl unter tausend Geschäften zu meiner Vertheidigung gegen dich anführen wollen, weil mir nicht wenig daran gelegen ist, deinen Beyfall zu haben. Um die übrigen aber, wenn sie mich gleich alle tadelten, bekümmere ich mich nicht.

Her-

Hermotimus,
oder
von den Secten.

Lycinus.

Aus dem Buche, Hermotimus, und deiner Eilfertigkeit zu schliessen, scheint es, du gehest zum Lehrmeister hin; und gewiß studiertest du unterweges, da du mit Bewegung der Lippen leise etwas daher murmeltest, und die Hand auswarfest, als ob du bey dir selbst eine Rede in Ordnung brächtest, oder einer verworrenen Frage, oder einem spitzfindigen Syllogismus nachdächtest; damit du nämlich selbst auf der Straße nicht müßig seyn, sondern fein fleißig immer etwas thun möchtest, das dir nützlich wäre, noch ehe du hinkömmst.

Hermotimus. In der That, Lycinus, es war so etwas: Ich wiederholte, was er uns gestern gesagt, und rief mir alles und jedes wieder ins Gedächtniß zurück. Man muß auch, dünkt mich, gar keine Zeit unnütz vorbeygehen lassen,

lassen, da man weiß, wie wahr der Spruch des Hippokrates ist, die Lebenszeit ist kurz, der Weg zur Kunst ist lange. Dieses sagte er in Absicht auf die Arzneykunst, die doch viel leichter zu erlernen ist. Zu der Philosophie hingegen gelanget man gewiß nicht, wenn man sie nicht wachsam mit steifen unverwandten Bliken stets im Auge hat. Es steht aber auch nicht wenig auf dem Spiel, da man entweder elend seyn, und mit der Hefe des Pöbels vermengt, verderben muß, oder hingegen als Philosophe, ein höchst glückseliges Leben führen kann.

Lyc. Der Kampfpreis, wie du ihn angiebst, ist wirklich zur Verwunderung groß, und ich denke, du seyest nicht mehr weit davon entfernt, wenn man aus der langen Zeit, und aus der vielen Mühe und Arbeit, die du bisher auf die Philosophie verwandt, schliessen darf. Denn wenn ich nicht irre, so sind es izt beynahe zwanzig ganzer Jahre, seit dem ich dich nichts anders thun sahe, als zum Philosophen gehen, und die meiste Zeit mit dem Kopf auf dem Buche, stets blaß und ausgezerrt die gehörten Lectionen nachschreiben; ja ich glaube, daß du so

gar von nichts anders träumest, so sehr erpicht bist du auf die Sache. Betrachte ich nun dieses, so dünkt mich, es werde nicht lange mehr anstehen, daß du die Glückseligkeit erlangest, dafern du nicht, ohne daß wir es wissen, schon längst im Besitze derselben bist.

Hermot. Wie könnte das seyn, Lycinus, da ich mich erst izt anschicke, den Weg dahin zu betreten? Die Tugend aber wohnet, wie Hesiodus sagt, sehr weit weg, und der Weg zu ihr ist lange, steil und rauh, und treibt den Reisenden nicht wenig Schweiß aus.

Lyc. Du hast also noch nicht genug geschwitzt, und von dem Wege noch nicht genug zurück gelegt, Hermotimus?

Hermot. Nein, sage ich dir; denn wenn ich oben auf dem Gipfel wäre, so stünde nichts weiter im Wege, daß ich nicht die höchste Glückseligkeit genösse. Vor izt aber, Lycinus, treten wir die Reise kaum erst an.

Lyc. Aber eben dieser Hesiodus sagt auch: Gut angefangen ist halb gethan; wir werden es also wohl nicht übel treffen, wenn

wir

wir sagen, daß du dich izt auf der Mitte des Weges befindest?

Hermot. Auch das noch nicht; denn so wäre wirklich schon viel gethan.

Lyc. Wo sollen wir denn sagen, daß du dich etwa befindest?

Hermot. Noch unten am Fusse des Berges, Lycinus, wo ich aber izt alle Kräfte anstrenge fortzuschreiten: Gewiß auf einer harten und rauhen Strasse, und ich habe nöthig, daß mir jemand die Hand biete.

Lyc. Diesen Dienst wird dein Lehrmeister im Stande seyn, dir zu thun, denn da er längst oben ist, darf er nur seine philosophischen Lehren, wie Homers (*) Jupiter, die goldene Kette herunter lassen, und dich daran zu sich und der Tugend hinaufziehen.

Hermot. So soll es wirklich geschehen, Lycinus; und wenn es an ihm allein stünde, so würde ich längst hinaufgezogen seyn. Allein es fehlt eben noch an mir selbst.

(*) Il. VIII. 18. 2c.

Lyc. Man muß aber standhaft seyn, und den Muth nicht sinken lassen, und immer auf das Ende des Weges und jene Glückseligkeit oben schauen, vornehmlich wenn man einen Lehrmeister hat, der sich Mühe giebt, uns fortzuhelfen; wenn macht er dir aber Hoffnung hinaufzukommen? Etwa übers Jahr, nach den Festtagen, oder um die Panathenäen herum?

Hermot. Das ist zu wenig Zeit, Lycinus.

Lyc. Aber doch auf die nächstkünftige Olympiade?

Hermot. Auch das ist zu wenig, sich in der Tugend zu üben, daß man die Glückseligkeit erlange.

Lyc. Also nach zwo Olympiaden und alsdann gewiß: Denn man dürfte euch wirklich einer großen Trägheit beschuldigen, wenn ihr es auch in so langer Zeit nicht vermöchtet, daß einer inzwischen wohl dreymal nach Indien reisen, und wieder zurück kommen könnte, wenn er gleich nicht in einem, und nicht den geraden Weg fortreisete, sondern sich in den Ländern, wo er durchkäme, noch verweilete und herumschweifte:

Wie viel höher und steiler willst du denn, daß wir die Burg annehmen, wo die Tugend wohnet, als jener Aornus (*) war, dem Alexander in wenig Tagen eroberte?

Hermot. Das hat gar nichts ähnliches mit einander, und die Sache ist auch nicht von der Beschaffenheit, daß sie, wie du glaubst, in weniger Zeit gethan und erobert werden kann; auch nicht wenn zehn tausend Alexander vor diese Burg kämen; denn sonst wären eben viele, die hinauf kämen: So aber treten zwar nicht wenige den Marsch muthig an, und gehen, die einen mehr, die andern weniger weit fort; wenn sie denn aber etwa auf der Mitte des Weges sind, und die vielen Hindernisse und Beschwehrlichkeiten vor sich finden, so lassen sie sich abschrecken, und kehren keuchend und voller Schweiß wieder zurück, weil sie die Arbeit nicht auszuhalten vermögen. Diejenigen hingegen, welche bis ans Ende verharren, kom-

(*) Ein hoher steiler Fels am Fluß Indus: Hercules selbst soll ihn, da er besetzt war, nicht haben erobern mögen.

kommen zuletzt hinauf; und von dieser Zeit an bringen sie ihr übriges Leben in der größten Glückseligkeit zu, und schauen von der Höhe auf die übrigen Menschen, wie auf Ameisen herunter.

Lyc. Ha, wie sehr klein machst du uns nicht, Hermotimus! Nicht einmal so groß, als die Pygmäen, sondern zu elenden Bodenhöckern, die nur ganz an der Oberfläche der Erde kleben; wiewohl mit Grunde, da du bereits hoch und von oben herunter denkest; Wir andern aber (ein lautrer Koth, und kriechende Erdenwürmer,) werden nebenden Göttern billig auch euch anbeten, wenn ihr über die Wolken erhaben, und dahin gekommen seyn werdet, wohin ihr schon lange zielet.

Hermot. Gebe der Himmel nur, daß wir hinauf kommen mögen! Aber ich habe eben noch gar zuviel Wege vor mir.

Lyc. Du hast unterdessen noch nicht gesagt, wie viel, daß man auf die Zeit schliessen könnte, welche erfodert wird, hinauf zu kommen.

Hermot. Dieses weiß ich eben selbst nicht genau: Wahrscheinlich aber wird es nicht über zwanzig Jahre währen, nach deren Verfluß wir endlich oben auf dem Gipfel seyn werden.

Lyc. Hercules! welche lange Zeit!

Hermot. Es ist aber auch nicht eine Kleinigkeit, warum man die Arbeit unternimmt.

Lyc. Das mag wahr seyn: Aber zwanzig Jahre! Hat der Lehrmeister dir denn versprochen, daß du so lange leben werdest, und ist er also nicht nur ein Philosophe, sondern auch ein Prophet und Wahrsager, oder einer von denen, die sich auf die Künste der Chaldäer verstehen? Denn von diesen sagt man, daß sie dergleichen wissen: Es ist ja nicht zu vermuthen, daß du bey dieser Ungewißheit, ob du so lange leben werdest, bis du die Tugend erreichest, so viel Mühe und Arbeit unternehmen, und dich selbst Tag und Nacht quälen wollest, ohne zu wissen, ob dich der Tod nicht vielleicht, wenn du itzt nahe beym Gipfel wärest, beym Fusse ergreifen und herunter ziehen möchte, da deine Hoffnung noch nicht erfüllet wäre.

Hermot. Davor bewahre der Himmel! wir wollen nicht hievon sprechen: Vielmehr müssen wir leben! damit wir nach Erlangung der Weisheit auch nur einen einzigen Tag glückselig seyn mögen.

Lyc. Mit diesem einzigen Tage willst du also vorlieb nehmen, für so viele Mühe und Beschwehrlichkeiten?

Hermot. Auch nur eine Minute soll mir genug seyn.

Lyc. Woher weißt du aber, daß oben eine solche Glückseligkeit und Beschaffenheit der Dinge ist, daß man sie zu erlangen, billig alles ertragen soll? Du bist doch noch nie hinaufgekommen.

Hermot. Das glaube ich aber dem Lehrmeister auf sein Wort hin: Und er muß es wohl sicher wissen, da er izt wirklich zu oberst auf dem Gipfel ist.

Lyc. Ums Himmels willen! wie haben es denn diese Leute, und worin besteht die Glückseligkeit dort oben? In Reichthum, in Ehre, oder in ganz ausnehmenden Wollüsten?

Hermot. Ey, fort mit dergleichen! das alles thut nichts zu der Glückseligkeit, die aus der Tugend entspringt.

Lyc. Was für andre Güter, sagt er denn, daß man daselbst erlange, wenn diese der Preis für solche Bemühungen nicht sind?

Hermot. Die Weisheit, ein starkes standhaftes Gemüth, das Schöne selbst, die Gerechtigkeit, und daß man mit fester Versicherung weiß, wie alles und jedes beschaffen ist. Reichthum aber, und Ehre, und Wollust, und alles was nur den Leib betrift, hat er unten zurück gelassen, und ist nach Ablegung desselben hinaufgestiegen, so wie man sagt, daß Hercules zum Gott worden, nachdem er sich selbst auf dem Oeta verbrannt hatte. Denn gleichwie dieser erst nachdem er das Menschliche, so er von der Mutter (*) hatte, abgelegt, und das Göttliche durch das Feuer gereinigt und geläutert war, zu den Göttern aufgeflogen; also werden auch diese zu erst durch die Philosophie als durch ein Feuer von

(*) Er war der Alkmena und Jupiters Sohn.

alle dem befreyet, was andre, die nicht richtig denken, bewundern; und führen, nachdem sie so auf den Gipfel hinaufgekommen, ein glückseliges Leben, dergestalt, daß sie an Reichthum, Ehre und Wollust auch nur nicht mehr gedenken, und diejenigen verlachen, die sich aus diesen Dingen etwas machen.

Lyc. Beym Hercules, auf den Oeta! Recht mannliche Dinge, und eine große Glückseligkeit, die du von ihnen erzählest! Aber sag mir, steigen sie wohl etwa nach Belieben von der Burg wieder herunter, um das, was sie unten gelassen, zu geniessen; oder müssen sie, wenn sie einmal hinaufgekommen, nothwendig bey der Tugend verbleiben, und Reichthümer, Ehre und Wollust immer verlachen?

Hermot. Nicht nur dieses, Lycinus, sondern jeder, der die Tugend völlig erreicht hat, muß auch weiter weder ein Knecht des Zorns, noch der Furcht, noch der Begierden seyn; er muß sich auch über nichts mehr betrüben, und kurz, von dergleichen Leidenschaften ganz frey seyn.

Lyc. Wenn ich doch aber frey etwas heraussagen dürfte, das die baare Wahrheit ist — — allein ich denke, man muß nicht alles sagen, und es geziemet sich nicht, was weise Männer thun, so genau durch die Hechel zu ziehen.

Hermot. Keineswegs: Sag es frey, Lycinus, was es immer seyn mag.

Lyc. Das thue ich aber, wie du siehest, ungern, Hermotimus!

Hermot. Laß dichs nicht anfechten, mein lieber Lycinus, du sagst es ja nur mir allein.

Lyc. Nun denn: Ich hörte dir fleißig zu, Hermotimus, und glaubte, es verhielte sich so, wie du sagtest, daß sie nämlich zu standhaften gerechten Männern würden ꝛc. und wie sehr ergötzte mich dieses nicht! Da du aber sagtest, daß sie auch Reichthum, Ehre und Wollust verachteten, und nicht mehr weder zornig noch traurig würden, stand ich hier (wir sind ja allein,) allerdings an, indem mir beyfiel, was ich jüngst einen dieser Leute thun sahe — Soll ich ihn mit Namen nennen, oder die Sache nur sonst erzählen?

Hermot. Nein, sondern sag auch, wer er war.

Lyc. Es war dein selbst eigenster Lehrmeister, Hermotimus, ein Mann, der sonst alle Hochachtung verdient, und bereits steinalt ist.

Hermot. Nun, was that er denn?

Lyc. Du kennst doch jenen Fremden von Heraclea, der lange bey ihm die Philosophie studierte, und sein Schüler war — — den rothhaarigten Zänker?

Hermot. Allerdings: Dion war sein Name.

Lyc. Recht: Diesen nun, ich denke, weil er ihm das Lehrgeld nicht bezahlte, riß und führte er für den Richter hin, schrie und lärmte dabey ganz entsetzlich; und hätten ihm nicht einige, die von ungefähr zugegen waren, den jungen Menschen aus den Händen gerissen, so würde er ihm wohl auch die Nase abgebissen haben, so sehr erbittert war er.

Hermot. Nämlich weil Dion stets ein schlimmer und treuloser Gesell war, wenn er bezahlen sollte: Gewiß nahm mein Lehrmeister

gegen andre, denen er Geld liehe, und deren nicht wenige sind, nie nichts dergleichen vor, denn sie bezahlen ihm die Zinse zur gesetzten Zeit.

Lyc. Was bekümmert er sich aber darum, wenn sie auch nicht bezahlten, da er izt durch die Philosophie gereinigt ist, und der Dinge, die er auf dem Oeta zurückgelassen, nicht weiter bedarf.

Hermot. Glaubest du denn, daß er um seiner selbst willen, sich mit dergleichen abgebe? Er hat keine Kinder, für die er Sorge trägt, daß sie nicht darben müssen.

Lyc. Er sollte aber auch diese zur Tugend hinführen, Hermotimus, damit sie mit ihm glückselig würden, und das Geld verachteten.

Hermot. Ich habe nicht Musse, Lycinus, mich hierüber mit dir einzulassen, und eile izt in die Lection, damit ich meiner selbst nicht vergesse, und gänzlich zu späte komme.

Lyc. Fürchte dir nicht, mein lieber Mann: Es sind heut Ferien angekündet, und ich erlasse dir also das übrige des Weges.

Her-

Hermot. Wie sagst du?

Lyc. Ich sage, du werdest den Lehrmeister heute nicht zu sehen bekommen, wenn anders der Anzeige zu trauen; denn es hängt ein Täfelgen vor der Thüre, worauf mit großen Buchstaben geschrieben steht: Heute sind Ferien; und man sagte, er hätte gestern bey dem berühmten Eukrates, der seiner Tochter Geburtsfest feyerte, zu Nacht gegessen, wo er während der Mahlzeit viel philosophiert, und mit dem Peripatetiker Euthydemus, der ihn ein Bischen böse gemacht, über die Punkte, welche sie den Stoikern streitig zu machen pflegen, disputiert haben soll: Von dem heftigen Geschrey nun hätte er nicht wenig Kopfwehe bekommen, und stark bis spät um Mitternacht geschwizt, und die Gesellschaft wäre endlich auseinander gegangen. Vermuthlich trank er wohl auch ein Bischen zuviel, weil die Anwesenden, wie es geht, ihm mit Gesundheittrinken zusetzten, und aß mehr als ein alter Mann wohl vertragen mag. Daher er, so heißt es, nachdem er nach Hause gekommen, sich stark erbrochen, und nur noch die Stücken

Fleisch gezählet, und sorgfältig verschlossen, die er dem Knaben, der bey der Tafel hinter ihm stand, geboten hatte; von dieser Zeit an schläft er izt, und hat befohlen, niemanden hinein zu lassen. Dieses habe ich von seinem Knechte dem Midas, der es einigen seiner Schüler erzählte, die denn ebenfalls in Menge wieder nach Hause giengen.

Hermot. Wer behielt aber die Oberhand, Lycinus? Mein Lehrmeister, oder Euthydemus? Hat Midas dieses nicht auch gesagt?

Lyc. Anfänglich, hieß es, hätten sie mit gleichem Glücke gestritten; endlich aber wäre der Sieg auf eurer Seite geblieben, und der alte Mann hätte weit die Oberhand behalten; so daß es den Euthydemus auch Blut gekostet, als der mit einer starken Wunde davon gegangen; denn weil er sich trotzig und zänkisch bezeigte, und sich weder bereden noch überzeugen lassen wollte, schmiß ihm dein tapfrer Lehrmeister (Euthydemus saß nicht weit von ihm weg,) einen großen Becher, den er in der Hand hatte, vor den Kopf und siegete also.

Her-

Hermot. Recht so: Hartnäckigen Köpfen, die ihren weit überlegenen Gegnern nicht nachgeben wollen, muß man eben mit dem Kolben lausen.

Lyc. Das ist wohl sehr vernünftig, Hermotimus; denn was focht den Euthydemus immer an, einen sanftmüthigen und über den Zorn weggesetzten Mann böse zu machen; der noch dazu einen so wichtigen Becher in der Hand hielte? Aber da wir Musse haben, was hinderts, daß du mir, deinem Freunde, nicht erzählest, auf was Weise du von Anfang auf die Philosophie gefallen, damit ich, wenn es seyn kann, auch izt noch, und zwar von Stund an, dieselbe Reise mit euch mache? Da wir in Freundschaft stehen, werdet ihr mir solches ja nicht abschlagen.

Hermot. Es braucht nur, daß du wollest, Lycinus; du würdest in kurzer Zeit sehen, wie sehr du die übrigen Menschen übertråfest, und daß sie bloß Kinder gegen dich wären, so sehr würdest du ihnen an Weißheit überlegen seyn.

Lyc.

Lyc. Ich wollte aber zufrieden seyn, wenn ich auch erst nach zwanzig Jahren würde, was du izt bist, Hermotimus!

Hermot. Mach dir keine Sorgen, Lycinus; auch ich habe erst auf deinem Alter, um vierzig Jahre herum, angefangen die Philosophie zu studieren: Und so viel Jahre, dünkt mich, magst du izt ebenfalls haben?

Lyc. Gerade so viel, Hermotimus! Nun so nimm, und laß mich die Reise mit euch machen: Es ist doch billig. Sag mir aber zuerst, ob ihr euern Schülern erlaubet, euch zu widersprechen, wenn sie glauben, daß ihr nicht recht habet; oder ist solches den Anfängern verboten?

Hermot. Es ist allerdings verboten. Indessen magst du immer fragen, und widersprechen nach Belieben; denn so wirst du die Sachen desto leichter begreifen.

Lyc. Sehr gut, beym Hermes! dessen Namen du trägst, Hermotimus, das ist, wie ich es wünsche. — — Aber sag mir, ist nur ein einziger Weg, der zur Philosophie führt, und zwar der, welchen ihr Stoiker gehet;

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

oder habe ich recht gehört, daß es noch viele andre Philosophen gebe?

Hermot. Es giebt ihrer sehr viele, Lycinus; die Peripatetiker zum Ex., die Epicuräer, die, welche sich nach dem Plato nennen, die Schüler des Diogenes und des Antisthenes, die Pythagoräer und viele andre mehr.

Lyc. In der That viele: Diese alle aber, Hermotimus, sagen sie dasselbe, oder sind sie verschieden in ihren Meinungen?

Hermot. Sehr verschieden.

Lyc. Sie werden doch aber glauben, daß es nur eine Wahrheit giebt, und daß nicht alles und jedes dieselbe seyn kann, da die Dinge so verschieden sind.

Hermot. Allerdings.

Lyc. Nun sag mir, mein Werthester! da du zuerst die Philosophie zu erlernen giengest, und viele Thüren offen vor dir standen, auf was für ein Fundament hin bist du durch die Thüre der Stoiker gegangen, und hast mit vorbeygehen aller andern, diese als die einzige wahre, und den geraden Weg zur Tugend

hineinführende, gewählt; woran magst du damals solches erkannt haben? Du mußt dich aber hiebey nicht denken, wie du izt bist, halb oder ganz weise, und der izt freylich von der Sache viel besser urtheilen kann als wir Ungelehrte, sondern setze, du wärest noch izt was du damals warest, unwissend, und was ich izt bin.

Hermot. Ich sehe nicht, was du mit dieser Frage haben willst?

Lyc. Ich frage doch nicht sehr krause: Da es nämlich so vielerley Philosophen, die Platoniker, die Aristoteliker, euch Stoiker, die vom Zeno und Chrysippus herstammen, und so viel andre mehr giebt, so möchte ich gerne wissen, aus was Grunde du mit Vorbeygehen der andern, dir vor allem aus gewählet, was du wirklich gewählet, und geglaubt hast, man müsse nach dieser Weise philosophieren? Hat Apoll wie dort den Chärephon (*) etwa auch dich an die Stoiker gewiesen, und dir vorgesagt, daß sie die besten wären? Denn

(*) S. den Plato in der Apologie des Sokrates.

er hat es im Brauche, ten zu dieser, und jenen zu einer andern Art Philosophie aufzumuntern, je nachdem er, dünkt mich, weiß, daß sich eine für jeden am besten schickt.

Hermot. Nichts dergleichen, Lycinus: Hierüber aber fragte ich den Gott auch nicht.

Lyc. Hieltest du es nicht für wichtig genug, daß ein Gott dir hierüber Rath ertheilen sollte; oder glaubtest du für dich selbst im Stande zu seyn, das beste zu wählen, ohne daß ein Gott sich darein mischen müßte?

Hermot. Allerdings glaubte ich dieses.

Lyc. Willst du uns aber nicht auch zeigen, welches die beste Art zu philosophieren sey, die zur Wahrheit führe, und die einer mit Vorbeylassung der andern wählen soll?

Hermot. Das will ich dir wohl sagen. Ich sah, daß die allermeisten sich zu den Stoikern wandten, und vermuthete daher, daß ihre Lehrart die bessere seyn müßte.

Lyc. Nämlich um so viel ihrer mehr waren, als der Epicuräer, oder Platoniker, oder Peripatetiker? Du zähltest sie also, wie wenn man die Stimmen einsammelt.

Her-

Hermot. Das eben nicht: Ich vermuthete es aber.

Lyc. Wie! du willst mir also nicht Unterricht geben, sondern führest mich nur hinter das Licht, indem du vorgiebest, du hättest von so wichtigen Dingen nur nach Vermuthung, und aus der Menge geurtheilt; und du entziehest dich, mir die Wahrheit zu sagen.

Hermot. Es war aber nicht dieses allein, sondern ich hörte auch insgemein sagen, die Epicuräer wären Leckermäuler, und wollüstig, die Peripatetiker geldgeizig und zanksüchtig, und die Platoniker aufgeblasen und ehrgeizig: Von den Stoikern hingegen hieß es überall, daß sie Männer wären, und alles wüßten, und daß wer diesen Weg gienge allein König, allein reich, allein weise und gar alles würde.

Lyc. Nämlich, das sagten andre von ihnen; denn ihnen würdest du ja nicht geglaubt haben, wenn sie ihre selbsteigene Sachen gelobet hätten?

Hermot. Allerdings sagten es andre.

Lyc. Und wahrscheinlich nicht ihre Gegner in der Lehrart.

Hermot. Das versteht sich.

Lyc. Idioten sagten es also.

Hermot. Allerdings.

Lyc. Siehe, wie du mich abermal hintergehest, und mir nicht die Wahrheit sagst, sondern mit mir, wie mit einem ganzen Dummkopf sprichst, welcher glauben soll, der kluge und damals bereits vierzigjährige Hermotimus, hätte geglaubt, was von Philosophie und Philosophen Idioten ihm sagten, und in seiner Wahl und Urtheil, welches die besten wären, hätte er sich nach diesen gerichtet: Das wirst du mich gewiß nicht glauben machen.

Hermot. Du mußt aber wissen, Lycinus, daß ich nicht ihnen allein, sondern auch mir selbst glaubte; denn ich sah, daß sie ernsthaft einher giengen, und anständig gekleidet waren; stets voller Gedanken, etwas mannliches im Gesichte, die meisten mit kurzgeschornen Haaren, nichts weichliches, und nichts, das ins ganz Gleichgültige fällt, und etwas ausserordentliches und cynisches zeigte; sondern

sie hielten die Mittelstrasse, welche jedermann für die beste hält.

Lyc. Hast du sie aber vielleicht auch dergleichen thun gesehen, wie ich so eben erzählet, daß dein eigner Lehrmeister gethan habe? Zum Ex., daß sie Geld auf Wucher leihen und streng einfodern, daß sie in Gesellschaften eifersüchtig alles behaupten, und so fort: Oder bekümmerst du dich wenig darum, wenn sie nur anständig gekleidet, mit langen Bärten und kurz geschornen Haaren erscheinen? Und kurz, sollen wir uns zur Regel und zu einem richtigen Kennzeichen machen, was Hermotimus sagt, daß man nämlich aus dem Gange, der Kleidung, und dem geschorenen Kopfe erkennen müsse, welche die besten seyn; also daß wer dieses nicht hat, und nicht sauertöpfisch, nicht gedankenvoll aussiehet, untauglich und verwerflich sey? Aber auch so, Hermotimus, willst du mich gewiß nur zum Besten haben, und setzest mich auf die Probe, ob ich es merke, daß du mich hintergehest.

Hermot. Warum das, Lycinus?

Lyc. Weil du von einer Probe sprichst, nach welcher man die Bildsäulen beurtheilt: Denn die, welche ein Phidias oder Alkamenes, oder Myron verfertigt, sind gewiß auch immer in Absicht auf die Stellung und Kleidung die schönsten: Gesetzt aber, daß man die Sache wirklich nach diesen Kennzeichen beurtheilen soll, wie wird es ein Blinder anfangen, der gerne die Philosophie lernen wollte? Woran soll dieser erkennen, welche Secte die beste ist, da er weder Gang, noch Kleidung, noch Miene sehen kann?

Hermot. Ich rede aber nicht mit Blinden, Lycinus, und bekümmere mich um solche nicht.

Lyc. Das Kennzeichen aber so wichtiger und allgemein nützlicher Dinge sollte, mein lieber Freund, auch etwas Allgemeines seyn: Doch die Blinden bleiben, da sie nicht sehen, immerhin von der Philosophie ausgeschlossen, wenn du es gut findest; wiewohl sie derselben am meisten bedürften, damit sie sich über eben diesen Zufall nicht allzusehr kränkten. Wie können aber die Sehenden, wenn sie gleich

Luchsaugen hätten, aus dem äussern Aufzug erkennen, was in der Seele ist? Ich setze nämlich du seyst zu Stoikern gegangen, weil du ihre Gemüthseigenschaften lieb gewonnen, und weil du am Gemüthe auch selbst gerne besser werden wolltest: Ist ihm nicht also?

Hermot. Recht.

Lyc. Wie könntest du aber an den Kennzeichen, welche du angiebest, sehen, ob einer richtig philosophiert, oder nicht? Denn das pflegt eben nicht in die Augen zu fallen; sondern bleibt ein Geheimniß, das im Dunkeln verborgen liegt, und sich erst nach langer Zeit durch Reden, durch öftern Umgang, und durch Handlungen offenbaret, die den Reden gemäß sind. Du hast doch vermuthlich gehört, was Momus an Vulcans Werke aussetzte; wo nicht, so höre es izt: Die Fabel sagt nämlich, Minerva, Neptun und Vulcan hätten einst einen Streit gehabt, wer von ihnen das künstlichste Werk verfertigen könnte. Neptun nun hätte einen Ochsen geschaffen, Minerva ein Haus gebaut, und Vulkan einen Menschen dargestellt: Da sie nun für den Momus ka-

men, den sie zum Richter gewählet, hätte dieser die Arbeit eines jeden betrachtet, und an dem Menschen (denn den Tadel der übrigen Werke übergehen wir,) dieses ausgesetzt, und dem Werkmeister Vulkan derbe Verweise gegeben, daß er ihm keine Fensterladen vor die Brust gemacht, die man öfnen, und also sehen könnte, was er dächte, und worauf seine Neigungen giengen? Ob er löge oder nicht? Momus redete also von dem Menschen als ob er blind wäre; du hingegen hast schärfere Augen als Lynceus (*) selbst, siehest, wie es scheint, was innen ist durch die Brust hindurch, und alles stehet dir solchergestalt offen, daß du nicht allein weißt, was er will, und was er erkennt, sondern auch noch, welcher vor dem andern der beßre, oder der schlimmre ist.

Her-

(*) Er hatte so scharfe Augen, daß er auch zu Nacht, und so gar bis mitten in die Erde hinein sehen konnte, sagt die Mythologie: Wir haben aber schon etlichemal für des Lynceus Augen, Luchsaugen gesetzt; das wird doch angehen?

Hermot. Du scherzest, Lycinus. Einmal haben die Götter mich in meiner Wahl geleitet, und es gereuet mich derselben nicht: Das ist mir genug.

Lyc. Willst du denn aber nichts sagen, womit ich ebenfalls zufrieden seyn könnte, und mich unberathen mit dem übrigen Pöbel so im Schlamme verderben lassen?

Hermot. Es gefällt dir aber gar nichts, was ich sage.

Lyc. Nicht doch, mein lieber Freund, sondern du willst nichts sagen, das mir gefallen könnte. Nun weil du also mit Fleiß Geheimnisse machst, und nicht gerne siehest, daß wir dir in der Philosophie gleich werden, so will ich versuchen, ob ich die Wahrheit hierüber, und welches die sicherste Secte sey, nicht vielleicht für mich selbst ausfindig machen möge. Du magst indessen zuhören, wenn du gerne willst.

Hermot. Sehr gerne, Lycinus; du wirst immer etwas sagen, das der Aufmerksamkeit würdig ist.

Lyc. So höre denn: Aber du mußt nicht lachen, wenn ich untersuche, bloß wie Idioten es thun können; denn du nöthigst mich dazu, weil du mit bessern Einsichten dich nicht deutlicher erklären willst.

Ich will mir also die Tugend als eine Stadt vorstellen, deren Einwohner ein sehr glückseliges Leben führen, (so wie dein Lehrmeister, der etwa von dannen käme, erzählen würde,) alle auf dem Gipfel der Weisheit, mannliche, gerechtmäßige, und solche Leute, die nicht viel geringer sind, als Götter: In dieser Stadt, setze ich, sehe man nichts von den Bubenstücken, die hier bey uns unternommen werden; sie rauben nicht, sie unterdrücken sich nicht, sie geizen nicht, sondern leben alle in Frieden und Eintracht: Und kein Wunder; denn was in andern Städten, meines Bedünkens, Streit und Unruhe erweckt, und macht, daß die Leute einander Fallstricke legen, das alles ist dort gehoben, indem sie izt weiter weder auf Gelder, noch Wollüste, noch Ehre sehen, worüber sie sich zanken möchten, da sie diese Dinge långst aus der Stadt verban-

bannet, und geglaubt, daß sie derselben bey ihnen gar nicht bedürfen; also daß sie unter guten Gesetzen, bey einer vollkommenen Gleichheit, im Genuß der Freyheit und andrer Güter, ein stilles und höchstglückseliges Leben führen.

Hermot. Wie? Soll denn nicht jedermann Verlangen tragen, Lycinus, Bürger in einer solchen Stadt zu werden, und weder die Mühe und Beschwerlichkeiten, welche unterweges aufstossen, etwas achten, noch den Muth sinken lassen, weil es lang ansteht, wenn man zulezt doch hinkömmt, eingeschrieben, und zum Bürger wird?

Lyc. Allerdings, Hermotimus, hat man Ursache, vornehmlich hierauf bedacht zu seyn, und alles andre beyseite zu setzen: Selbst um das Vaterland hier, wenn es uns hindern wollte, muß man sich wenig bekümmern, und auch nicht weichherzig zurückbleiben, wenn Kinder oder Eltern, die man haben mag, heulen, und uns zurück ziehen, sondern vornehmlich auch diese ermuntern, denselben Weg ebenfalls zu gehen: Wenn sie aber nicht wollen, oder

nicht

nicht können, muß man sie von sich schütteln, und zu jener glückseligen Stadt gerade fortwandern, auch mit Wegwerfung der Kleider, wenn sie uns dabey ergreifen und hindern sollten, dorthin zu gelangen. Denn man hat nicht zu besorgen, daß man ausgeschlossen werde, wenn man gleich nackt hinkömmt. Ich habe aber auch sonst schon vor langer Zeit von einem gewissen alten Mann gehört, was es dort für eine Beschaffenheit hätte, und dieser vermahnete mich auch, ihm in diese Stadt zu folgen, denn er wollte, sagte er, selbst vorgehen, und wenn ich ankäme, mich einschreiben, zum Zünfter machen, und mich in seine eigene Brüderschaft aufnehmen: Weil ich aber damals noch jung und unverständig war, indem ich nicht einmal das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, gehorchte ich nicht, und wäre sonst itzt vielleicht bereits in der Vorstadt und nächst bey den Stadtthoren: Nun erzählete derselbe von dieser Stadt nebst vielem andern, wenn ich mich recht besinne, auch dieses: Daß alle Bürger daselbst Fremde und Ankömmlinge, und kein einziger eingeborner Bürger wäre. Es lebten

aber auch viele Ausländer, Knechte, Heßliche, Kleingewachsene und Arme daselbst; und kurz, jeder könnte das Bürgerrecht haben, der nur wollte: Denn sie hätten ein Gesetz, nach welchem sie bey Mittheilung des Bürgerrechts weder auf Reichthum, noch auf die Kleidung, noch auf die Statur, noch auf Schönheit, noch auf Geschlecht, noch Adel sehen; das alles komme bey ihnen nicht in die geringste Betrachtung, sondern um Bürger zu werden, habe man weiters nichts nöthig, als daß man Verstand besitze, und keine Mühe scheue, Wollüste verachte, und sich auf dem Wege durch die vielen aufstossenden Beschwerlichkeiten weder abschrecken, noch ermüden lasse: Wer darthue, daß er diese Eigenschaften habe, und den Weg bis zur Stadt hin vollführe, der sey auch gleich Bürger, und so gut als die andern alle, sey er im übrigen wer er wolle: Schlimmer oder besser, gering oder vornehm, Knecht oder Freygeboren, sey in dieser Stadt keiner, und diese Namen werden daselbst auch nur nicht genennt.

Hermot. Du siehest also, Lycinus, daß ich mir nicht umsonst und bloß um Kleinigkeiten willen Mühe gebe, Bürger in einer so vortreflichen und glückseligen Stadt zu werden.

Lyc. Aber auch ich, Hermotimus, bin ganz davon eingenommen, und wünschte nichts so sehr, als daß mir dieses Glück widerführe; dergestalt, daß wenn die Stadt nur nahe läge, und jedermann in die Augen fiele, so wäre ich gewiß, ohne zu zaudern, vorlängst hingegangen, und hätte izt bereits von lange her, als ein Bürger daselbst gelebt. Da sie aber, wie ihr, du nämlich und der Dichter Hesiodus, sagen, sehr weit entlegen ist, so wird man erst den Weg der dahin führet; und den sichersten Wegweiser suchen müssen. Ists nicht wahr?

Hermot. Recht: Wie anders könnte man hinkommen?

Lyc. An solchen nun, welche versprechen, uns dahin zu führen, und pralen, daß sie den Weg wissen, fehlet es nicht: Denn es giebt eine Menge, die ganz reisefertig da stehen,

hen, und deren jeder sagt, er sey aus der Stadt gebürtig: Indessen scheint der Weg dahin nicht einer und derselbe zu seyn, sondern es giebt solcher viele, und die gar nichts mit einander gemein haben; denn einer scheint gegen Westen, der andre gegen Osten, ein dritter gegen Norden, und ein vierter gegen Süden zu führen; und wiedrum einer gehet durch angenehme wasserreiche Wiesen, ist schattigt und mit allerley Gebüschen besetzt, glatt und eben; ein andrer hingegen ist steinicht und rauh, liegt an der offenen Sonne, und drohet den Reisenden zum voraus mit Durst und vielen Beschwehrlichkeiten; dennoch sollen sie alle nach dieser Stadt führen, die nur eine ist, obschon sie in ganz entgegengesetzte Gegenden auslaufen.

Hier nun stehe ich an, und weiß mir gar nicht zu helfen; denn zu welchem Weg ich immer komme, steht bey jedem ein glaubwürdiger Mann, der mir die Hand bietet, und mich einladet, seinen Weg zu gehen, und jeder sagt, er allein kenne den rechten Weg, die andern wären Verführer, und wären niemals weder

selbst hingekommen, noch auch im Stande, andre, die ihnen folgten, dahin zu führen: Komme ich denn zum nächstfolgenden, so verspricht dieser von seinem Wege dasselbe, und macht die andern herunter; und so der Dritte, und die übrigen alle. Diese Menge nun von Wegen, und die ungleiche Beschaffenheit derselben, setzt mich nicht in geringe Verlegenheit, und macht, daß ich nicht weiß, was ich thun soll; vornehmlich aber thun solches auch die Wegweiser selbst, die sich so über die Maaße Mühe geben, und deren jeder nur seine eigene Sache lobet; denn so weiß ich nicht, welchen Weg ich einschlagen, oder welchem Wegweiser ich vorzüglich folgen soll, um zu der Stadt zu kommen.

Hermot. Ich will dich aber aus der Verlegenheit herausziehen, Lycinus; denn, wenn du denen folgst, die den Weg vorhin bereits gegangen sind, so kannst du nicht wohl fehlen.

Lyc. Aber welchen? Es giebt der Wege viele, und derer, die den verschiedenen Wegweisern folgten, noch viele mehr. Welchem soll ich folgen? Derselbe Zweifel stellet sich un-

ter einer andern Gestalt wiederum ein: Vorher betraf er die Sache, itzt die Leute.

Hermot. Wie so, Lycinus?

Lyc. Weil einer, der Platons Weg eingeschlagen, und mit ihm gewandert, gewiß diesen Weg loben wird; ein andrer Epicurs Weg, ein Dritter einen andern, und du den euren: Ists nicht wahr, Hermotimus?

Hermot. Allerdings.

Lyc. Du hast also den Zweifel nicht gehoben; und ich weiß itzt auf gleiche Weise nicht, welchem von den Reisenden ich vorzüglich glauben soll: Ich sehe zwar, daß jeder, der Wegweiser, und der, so ihm folgte, nur einen Weg gegangen, und denselben lobt und sagt, daß nur dieser zur Stadt führe; ob er aber die Wahrheit sage, das kann ich nicht erkennen: So viel nur, daß er irgend ans Ende gekommen, und eine Stadt gesehen hat: Ob es aber die rechte sey, wo wir beyde gerne Bürger seyn möchten, und ob er anstatt nach Korinthus zu gehen, nicht nach Babylon gekommen, und geglaubt habe, er sehe Korinth, das ist mir noch dunkel; denn wer

eine Stadt gesehen, der hat deßwegen nicht gleich Korinthus gesehen, weil nicht Korinthus allein eine Stadt ist. Was mich aber am meisten in Verlegenheit setzt, ist, daß ich weiß, daß gewiß nur einer der rechte Weg ist, weil auch nur ein Korinth ist, und daß die andern nach jedem andern Orte eher führen müssen, als nach Korinth; oder, man müßte so gar einfältig seyn, daß man glauben wollte, der Weg auch nach den Hyperborischen Inseln, oder nach Indien, führte nach Korinth.

Hermot. Wie könnte das seyn, Lycinus? Verschiedene Wege führen offenbar auch nach verschiedenen Orten.

Lyc. Wir werden uns also, mein lieber Hermotimus, recht wohl bedenken müssen, welchen Weg, und was für einen Führer wir wählen; und es wird nicht angehen, daß wir es hier nach dem Sprüchwort machen: Wir wollen gehen, wohin die Füsse uns tragen: Denn sonst könnten wir unversehens, statt des Weges, der nach Korinth führet, den einschlagen, der nach Babylon oder nach Baktra geht; und wir dürfen die Sache auch

nicht

nicht dem Glück überlassen, in Hofnung, daß wir etwa den besten Weg treffen werden, obschon wir ohne Untersuchung den ersten den besten beträten: Denn obgleich dieses an sich möglich ist, und vielleicht in langer Zeit etwa einmal wirklich geschehen seyn mag, so dünkt mich doch, wir haben Ursache bey einem so wichtigen Vorhaben, es nicht auf ein blosses Gerathewohl ankommen zu lassen, und unsre Hofnung so sehr einzuziehen, daß wir nach dem Sprüchwort, auf einer geflochtenen Hürde über Meer fahren wollten. Wir könnten auch wirklich vernünftiger Weise dem Glücke nicht einmal Schuld geben, wenn es, es sey mit dem Pfeil, oder dem Wurfspiesse, die Wahrheit eben nicht träfe, da sie unter tausend Lügen einzel ist. Etwas, das auch jenem Homerischen Schützen, dem Teucer, (*) wenn ich nicht irre, nicht einmal widerfuhr, als der, statt der Taube, die er treffen sollte, nur den Bindfaden durchschoß; da hingegen sich viel vernünftiger hoffen läßt, der Pfeil

(*) Il. B. XXIII. 865.

werde eher unter vielen eines, als ein gewisses einziges unter vielen treffen. Daß aber die Gefahr eben nicht klein sey, wenn wir auf Hofnung, das Glück werde am besten für uns wählen, statt des geraden Weges, ohne es zu wissen, auf einen Irrweg gerathen sollten, daß meyne ich aus einer Vergleichung nicht unrichtig zu schliessen: Denn wenn man einmal von Lande gestossen, und sich dem herrschenden Winde preis gegeben hat, so ist es nicht leicht zurückzufahren, und ohne Verunglückung wieder ans Land zu kommen, sondern man muß sich wohl meistens mit Eckel und Kopfwehe von der heftigen Bewegung, auf der See herumwerfen lassen, anstatt daß man zu erst ehe man auslief irgend auf eine Warte hinaufsteigen, und von da hätte sehen sollen, ob der Wind gut wäre, und solchen, die nach Korinth zieleten, in die Segel bliese; auch sollte man gewiß zuerst einen guten Steuermann, und ein starkes Schiff gewählet haben, das den Sturm auszuhalten vermöchte.

Hermot. In der That, Lycinus, das ist viel besser: Ich bin aber versichert, daß

wenn du auch zu allen herumgehest, du gewiß keine bessern Wegweiser noch geschicktere Steuermänner finden wirst, als die Stoiker sind; also daß wenn du je nach Korinth kommen willst, du gewiß ihnen folgen, und die Fußstapfen des Chrysippus und Zeno betreten wirst; denn anders ist es nicht möglich.

Lyc. Siehest du aber nicht, daß du allen das Wort redest? Denn der so Platons Weg gehet, und der, welcher dem Epicur folget, und jeder andre wird dasselbe sagen, und mich versichern, ich werde nicht nach Korinth kommen, wenn ich nicht ihm folge. Also muß man entweder allen glauben, welches höchst lächerlich ist, oder keinem; und dieses letztere dürfte wohl das sicherste seyn, bis wir einen finden, der uns hierüber verspricht, was die Wahrheit ist.

Denn laßt uns doch sehen: Wenn ich, so wie ich itzt bin, unwissend, wer von allen Recht hat, einen Weg wähle, und zum Ex. dir als einem guten Freunde folge, der aber doch nur die Lehrsätze der Stoiker kennet, und nur diesen einzigen Weg gehet, und es geschähe denn,

daß irgend ein Gott, den Plato, Pythagoras, Aristoteles, und die übrigen Philosophen wieder ins Leben zurück brächte, diese aber um mich herumstünden und fragten, oder mich wohl gar vor Gericht belangten, daß ich sie beschimpft hätte, und sprächen, „was mag „dich doch angefochten haben, Lycinus, oder „auf wessen Wort hin mag es geschehen seyn, „daß du den Chrysippus und Zeno, diese „Neuerlinge uns vorzogest, die wir viel älter „sind, und zwar ohne daß du uns jemals we„der gesprochen, noch unsre Sachen geprüft „hättest?“ Wenn sie so sprächen, was könnte ich ihnen antworten? Oder wäre es genug, wenn ich sagte, ich hätte dem Hermotimus, einem Freund von mir, geglaubt; gewiß würden sie gleich sagen: „Wir aber, Lycinus, „kennen diesen Hermotimus ganz und gar „nicht, und er kennet uns eben so wenig; du „solltest also nicht alle mit eins verdammet, „und das Urtheil nicht wider uns Abwesende, „und die du nicht angehört, ausgesprochen, „hingegen einem Mann geglaubt haben, der „nur einen Weg in die Philosophie, und viel„leicht

„ leicht auch diesen nicht zum besten kennet.
„ Einmal befehlen die Gesetzgeber, daß die
„ Richter es nicht auf diese Weise machen, und
„ nur eine Partey hören, die andre aber nicht
„ ebenfalls sollen sagen lassen, was sie glaubt,
„ zu ihrem Behufe dienet; sondern sie sollen
„ beyde gleich anhören, damit sie durch Ver-
„ gleichung ihrer Vorträge desto leichter fin-
„ den mögen, was wahr und was falsch ist:
„ Und wenn sie allenfalls nicht so thäten, so
„ erlaubt das Gesetz die Sache für einen an-
„ dern Tribunal zu bringen;“ dergleichen,
dünkt mich, würden sie sagen.

Oder es dürfte einer von ihnen vielleicht auch diese Frage an mich thun: „Sag mir,
„ Lycinus, wenn ein Mohr, der niemals
„ Menschen, wie wir sind, gesehen hätte, weil
„ er nie ausser das Vaterland gekommen wä-
„ re, vor einer ganzen Versammlung von Moh-
„ ren versicherte, und sagte, es gäbe nirgends
„ auf dem ganzen Erdboden, weisse oder röth-
„ lichte Menschen, sondern überall nur schwarze,
„ wie sie wären, würden diese ihm glauben“?
Oder wenn denn irgend ein älterer Mohr zu

ihm spräche: „Woher aber Vermessener! weißt „du dieses, da du niemals von uns weg in „fremde Länder reißtest, und also auch nicht „wissen kannst, was es anderswo giebt?“ Was soll ich sagen? Der Alte hätte mit Recht so gefragt? oder was anders? Wie räthst du mir, Hermotimus?

Hermot. Allerdings dieses: Es dünkt mich, der Alte hätte ihm mit Recht auf das Maul geschlagen.

Lyc. Mich ebenfalls, Hermotimus: Ich weiß aber nicht, ob das, was ich izt sagen will, dich ebenfalls wahr dünken wird: Mich einmal dünkt es gar sehr.

Hermot. Was denn?

Lyc. Gewiß würde der Mann weiter folgern, und ungefähr so zu mir sagen: „Wir „wollen also den ähnlichen Fall setzen, daß ir„gend ein Stoiker, dein Freund, Hermo„timus, zum Ex. nur die Stoischen Lehrsätze „kennete, niemals gereiset, und nie wieder in „Platons Gebiet, noch zum Epicur, noch „irgend zu einem andern gekommen wäre; und „dessen ungeachtet, sagte er, man fände bey

„ andern nichts, das so schön und so wahr
„ wäre, wie das in der Halle, und was da-
„ selbst gelehret würde; würdest du ihn nicht
„ für einen vermessenen Gesellen halten, der
„ ein allgemeines Urtheil spräche, obschon er
„ nur eines gesehen, und niemals auch nur
„ einen Fuß ausser sein Aethiopien hinaus-
„ gesetzt hätte?" Was soll ich ihm antwor-
ten?

Hermot. Dieses; und es ist in der Wahr-
heit gegründet; daß wir uns nämlich befleissen,
die Lehrsätze der Stoiker, und zwar diese haupt-
sächlich zu erlernen, weil wir glauben, man
müsse nach dieser Art philosophieren; aber so
daß uns dabey nicht unbekannt ist, was auch
die andern sagen: Denn der Lehrmeister führt
dieses in den Lectionen, welche er uns hält,
mit an, und widerleget es denn.

Lyc. Glaubst du aber, Plato, Pytha-
goras, Epicur, und die übrigen, werden hier
schweigen, und nicht mit Lachen zu mir sagen:
„ Dein Freund, Hermotimus, muß ein recht
„ sonderbarer Mensch seyn, da er so annimmt,
„ was unsre Gegner von uns sagen, und glaubt,

„ unsre

„ unsre Sachen verhalten sich gerade so, wie
„ sie ihm entweder aus Unwissenheit, oder weil
„ sie die Wahrheit mit Fleiß verbergen, die-
„ selben vormahlen; wenn er also irgend einen
„ Athleten sähe, der bey einer Vorübung mit
„ den Fersen, oder der Faust, leer in die Luft
„ schlüge, als ob er einen Gegner vor sich hät-
„ te, würde er wohl, dafern er Kampfrichter
„ wäre, einen solchen gleich für unüberwind-
„ lich ausrufen, und dergleichen nicht vielmehr
„ nur für ein leichtes Spiel junger Leute an-
„ sehen, so lang kein Gegner vorhanden wäre;
„ und glauben, der Sieg müßte ihm erst zu-
„ erkannt werden, wenn er den Gegner im
„ wirklichen Kampfe überwunden hätte, und
„ dieser bekennte, daß er überwunden wäre,
„ sonst aber nicht? Hermotimus muß also aus
„ dem Schattengefechte, welches seine Lehrmei-
„ ster in unsrer Abwesenheit wider uns anstel-
„ len, eben so wenig schliessen, sie hätten ge-
„ sieget, und unsre Lehrsätze wären sehr leicht
„ über den Haufen zu werfen: Gerade wie die
„ Kinder es machen, welche die schwachen Häus-
„ chen, so sie bauen, gleich wieder umstossen,

„ oder

„ oder auch solche, die gerne wollten, schlies-
„ sen lernen, und zu dem Ende einige Reiser
„ zusammenbinden, die sie in einer kleinen Ent-
„ fernung auf einem langen Stock aufstecken,
„ und darnach zielen: Treffen sie denn etwan
„ und durchbohren das Reisig, so machen sie,
„ wenn die Spitzen durchgegangen, gleich ein
„ Geschrey, als ob sie etwas sehr Großes ge-
„ than hätten. Gewiß aber machen es die
„ Schützen unter den Persern und Scythen
„ nicht so; sondern sie sind erstlich in Bewe-
„ gung für sich selbst, indem sie meistens zu
„ Pferde schiessen. Hernach aber zielen, und
„ schiessen sie auch nach Gegenständen, die eben-
„ falls in Bewegung seyn müssen, und nicht
„ stille stehen und warten, bis der Pfeil kömmt
„ und sie trift, sondern überall und in voller
„ Eile herumlaufen; denn sie erlegen meistens
„ wilde Thiere, und einige treffen auch Vögel:
„ Wollen sie aber auch die Stärke des Wur-
„ fes an einem gewissen Ziel prüfen, so setzen
„ sie ein starkes Bret, oder irgend einen Schild
„ von Ochsenleder auf, den sie durchbohren,
„ und erst alsdenn glauben, daß ihre Pfeile

„ auch

„ auch die Waffen der Feinde durchdringen wer-
„ den: Du magst also, Lycinus, dem Her-
„ motimus in unserm Namen sagen, seine
„ Lehrmeister durchbohreten nur aufgesiecktes
„ Reisig, und prahleten alsdenn, sie hätten
„ bewaffnete Männer besieget, oder sie über-
„ wänden, wie leicht zu erachten, im Faust-
„ kampfe Portraite von uns, die sie erst selbst
„ gemacht hätten, und glaubten uns selbst
„ überwunden zu haben; indessen daß wir zu
„ ihnen sagen mögen, was Achill dort in
„ Absicht auf den Hector und seine Leute ge-
„ sprochen:

Keiner wird unsers Helmes drohendes Blinkern anschauen. Dieses werden sie alle insgemein, und jeder für sich insbesondre sagen.

Plato aber wird mir vielleicht auch ein Histörchen aus Sicilien erzählen, denn von dort ist ihm das allermeiste bekannt. Gelon nämlich von Syracusa, sagt man, hätte einen übelriechenden Athem gehabt, und dieses lange selbst nicht gewußt, weil niemand sich unterstand, es einem Manne zu eröfnen, der sich zum Einzel-Herrn gemacht: Endlich hätte eine Beyschläfe-

rin das Herz gehabt, und ihm gesagt, wie es stünde: Gelon, der drauf zu seiner Gemahlin gegangen, hätte es ihr ernstlich verwiesen, daß sie, die den übeln Geruch am meisten müßte erfahren haben, ihm solches nicht entdeckt hätte: Diese aber hätte sich damit entschuldigt, daß, weil sie niemals mit einem andern Mann zu schaffen gehabt, und in der Nähe auch mit keinem andern nur nie gesprochen hätte, so hätte sie geglaubt, daß allen Männern so etwas zum Mund aus röche — — Eben so, dürfte Plato sagen, weiß auch Hermotimus (und es hat seinen guten Grund, da er allein die Stoiker erfahren,) nicht, wie es um den Mund der andern steht: Und dasselbe, oder noch mehr, dürfte auch Chrysippus sagen, wenn ich ihn ohne Untersuchung seiner Sachen verliesse, und zum Plato hingienge, oder jemanden glaubte, der sich nur mit dem Plato abgegeben hätte. Kurz, so lang nicht klar ist, bey welcher Secte die Wahrheit sich befindet, muß man gar keine wählen; denn das hiesse die andern beschimpfen.

Her-

Hermot. Ich bitte dich aber, wir wollen den Plato und Aristoteles, und Epicur ꝛc. ruhen lassen: es ist nicht meine Sache, mit ihnen zu streiten. Wir beyde hingegen, ich und du, wollen für uns selbst untersuchen, ob es sich mit der Philosophie nicht so verhält, wie ich sage: Was haben aber auch die Mohren und Gelons Gemahlin hiebey zu schaffen?

Lyc. Nun, sie mögen immer aus dem Wege gehen, wenn sie dir überflüßig zu seyn scheinen: Du aber sprich, gewiß wirst du etwas sehr gründliches zu sagen haben.

Hermot. Mich dünkt sehr möglich, Lycinus, daß einer, der nur die Lehrsätze der Stoiker gelernt hat, die Wahrheit von ihnen erkennen kann, obschon er was die andern sagen, nicht auch durchgegangen, und studiert hat: Oder sag mir, wenn nur ein einziger dir sagt, zweymal zwey machen vier, wird es wohl nöthig seyn, daß du zu allen übrigen Rechenmeistern herumlaufest, um zu wissen, ob nicht vielleicht einer sey, der sage, zweymal zwey wären fünf oder sieben, und wirst du nicht

gleich

gleich wissen, daß dir der erste die Wahrheit sagt?

Lyc. Allerdings.

Hermot. Wie kann dirs denn unmöglich vorkommen, daß einer der die Wahrheit allein von den Stoikern hört, davon überzeuget werde; und andrer nicht weiter bedörfe, nachdem er weiß, daß vier nimmermehr fünf werde, wenn es auch hundert Platonen, oder Pythagorassen sagten?

Lyc. Das dient nicht zur Sache Hermotimus: Denn du schliessest von dem, worüber alle einstimmig sind, auch auf das, worüber sie gar sehr voneinander abgehen. Oder hast du wohl jemals einen gefunden, der, wenn er zweymal zwey zusammengesetzt, sagte, sie machen sieben oder eilf aus?

Hermot. Niemals, und der müßte wohl allen Verstand verloren haben, welcher sagte, zweymal zwey machten nicht vier.

Lyc. Wie aber? sprich die Wahrheit, ich beschwöre dich bey den Grazien, hast du jemals auch einen Stoiker und Epicuräer angetroffen, welche nicht über den Punkt von den

Grundursachen und den Absichten der Dinge sehr ungleicher Meinung waren?

Hermot. Niemals.

Lyc. Nimm dich also in Acht, Hermotimus, daß du mich, deinen Freund, nicht hinter das Licht führest: Denn da die Frage ist, wer nach der Wahrheit philosophiere; nimmst du zum Voraus an, die Stoiker thun solches, und sagst, sie seyen es, die zweymal zwey für vier halten, welches eben noch nicht klar ist, indem die Epicuräer und Platoniker behaupten werden, so rechnen sie; ihr andre hingegen saget, zweymal zwey machen fünf oder sieben: Oder dünkt dich nicht, daß sie so thun, wenn ihr zum Exempel das höchste Gut in der Tugend, die Epicuräer aber es in der Wollust setzen; und wenn ihr saget, alles in der Natur sey körperlich, Plato hingegen glaubt, daß in dem Wesen der Dinge auch etwas unkörperliches sey? Aber du bemächtigst dich habsüchtig dessen was im Streite ist, und giebst es den Stoikern, als ob es ihnen unwidersprechlich zugehörte, obschon auch die andern Anspruch darauf machen und behaupten, daß es ihnen zugehöre;

gehöre; dieses, dünkt mich, muß hauptsächlich untersucht werden; findet es sich, daß die Stoiker allein zweymal zwey für vier halten, so mögen die andern nur schweigen: So lange aber eben hierüber gestritten wird, müssen wir entweder alle gleich anhören, oder für gewiß nehmen, daß man uns für Richter halten wird, die nach Gunst urtheilen.

Hermot. Du verstehst, dünkt mich, nicht recht, was ich sagen will:

Lyc. Du wirst dich also deutlicher erklären müssen, wenn es etwas anders ist; dergleichen wirst du ja nicht sagen.

Hermot. Du sollst gleich wissen, was ich sagen will: Wir wollen setzen, es wären zween in den Tempel Aesculaps, oder des Bacchus, hineingegangen, und hernach hätte man von Heiligthümern irgend eine Schaale gemisset; man wird also beyde durchsuchen, und nachsehen müssen, welcher die Schaale im Busen habe?

Lyc. Allerdings.

Hermot. Und einer hat sie gewiß?

Lyc. Das kann nicht fehlen, wenn sie wirklich verloren ist.

Hermot. Findest du sie nun bey dem ersten, so wirst du ja den andern nicht auch noch durchsuchen: Denn es ist offenbar, daß er sie nicht hat.

Lyc. Recht.

Hermot. Finden wir sie aber bey dem erstern nicht, so hat sie gewiß der andre: Und auch so wird es keines Durchsuchens bedörfen.

Lyc. Weil er sie gewiß hat.

Hermot. Auch wir hiemit, wenn wir die Schaale bey den Stoikern finden, so werden wir nicht nöthig haben, auch noch die andern zu durchsuchen, weil wir haben was wir schon lange gesucht; oder weßwegen sollten wir uns weiter Mühe geben?

Lyc. Es wäre wirklich vergebens, wenn ihr findet und wissen könnet, daß, was ihr gefunden, eben dasselbe ist, welches verloren war, oder das heilige Gefäß genugsame Kennzeichen hat: Nun aber, mein Freund, sind es nicht bloß zween die in den Tempel hineingegangen,

daß nothwendig einer derselben das Gestohlne haben müßte, sondern eine ganze Menge. Hernach weiß man auch nicht, was eigentlich verloren gegangen; ob eine Schaale oder ein Becher, oder ein Kranz? Denn von den Priestern, so viel ihrer sind, sagt jeder etwas anders. Und selbst in der Materie kommen sie nicht miteinander überein; indem die einen sagen, das Verlorne wäre von Erzt, die andern von Silber, die dritten von Gold, und noch andre von Zinn. Man wird also die so hineingegangen, alle ausziehen müssen, wenn man das Verlorne finden will, und wenn man bey dem ersten eine goldne Schaale findet, dasselbe dennoch auch mit den übrigen vornehmen müssen.

Hermot. Warum das, Lycinus?

Lyc. Weil man nicht weiß, ob das Verlorne eine Schaale war; und wenn auch gleich alle hierinn übereinkämen, so sagen sie doch nicht alle, daß die Schaale golden war. Gesetzt aber auch, man wüßte, daß eine goldne Schaale verloren gegangen, und du fändest eine solche gleich bey dem ersten, so müßtest

du dennoch fortfahren, auch die andern zu durchsuchen, weil man nicht weiß, ob gerade diese dem Gott zugehört; denn es giebt ja viele goldne Schaalen.

Hermot. Allerdings.

Lyc. Du wirst also alle durchsuchen, und nachdem du, was du bey einem jeden gefunden, alles vor dir hast, rathen müssen, welches das Stück sey, das man am wahrscheinlichsten für ein Heiligthum halten könne: Denn was den Zweifel so groß macht, ist gerade dieses, daß jeder von dem Durchsuchten etwas hat. Der eine einen Becher, der andre eine Schaale, der dritte einen Kranz; und eines dieser Stücke ist von Erzt, das andre von Gold, das dritte von Silber. Ob aber dieses oder jenes dem Gott zugehöre, ist noch gar nicht offenbar; und also muß man nothwendig anstehen, welchen man für den Kirchenräuber erklären soll: Zumal da auch ungewiß wäre, welcher den Gott bestohlen hätte, obschon alle gleiche Stücke hätten. Denn man darf dergleichen auch zum gemeinen Gebrauch haben. Der Grund aber dieser Ungewißheit

bestehet meines Bedünkens nur darinn, daß die verlorne Schaale (denn wir wollen setzen, daß es eine Schaale ist,) keine Aufschrift hat. Wäre der Name des Gottes, oder dessen, der sie schenkte, darauf eingegraben, so hätten wir weniger Mühe, und würden aufhören die übrigen ebenfalls zu durchsuchen und zu beunruhigen — — du hast aber sonder Zweifel auch öfters schon den Kampfspielen zugesehen, Hermotimus?

Hermot. Ja, öfters, und an vielen Orten.

Lyc. Bist du aber auch jemals nahe bey den Kampfrichtern gesessen?

Hermot. Ja gewiß: Erst neulich, da die olympischen Spiele gehalten wurden, saß ich den Kampfrichtern zur Linken, Evandrides von Elis hatte mir bey seinen Landesleuten einen Platz bestellt; denn ich wollte gern alles sehen, was bey den Kampfrichtern vorgienge.

Lyc. Du weißt also auch, wie sie durch das Loos bestimmen, wer es im Faustkampf, oder im Pankratium mit dem andern aufnehmen soll?

Hermot. Allerdings.

Lyc. Sag du es also; du kannst es besser da du neulich zugesehen hast.

Hermot. Vor Alters, da Herkules Kampfrichter war, bediente man sich der Lorbeerblätter. — —

Lyc. Nichts von dem, was vor Alters geschah, Hermotimus: Sag nur was du neulich gesehen.

Hermot. Nun, es steht ein silberner Topf da, der dem Jupiter geheiligt ist; in diesen werden kleine mit Buchstaben bezeichnete Loose ungefehr so groß wie Bohnen geworfen: Auf zwey Loosen stehet A. auf zwey andern B. noch auf zweyen G. und so fort; wenn noch mehr Kämpfer sind, also, daß zwey Loose immer denselben Buchstaben haben, alsdenn tritt jeder Athlete hinzu, ruft den Jupiter an, greift in den Topf und ziehet ein Loos heraus; nach ihm thut es ein andrer. Bey jedem steht der Büttel mit aufgehobener Hand, damit er seinen Buchstaben nicht lese: Wenn sie alle gezogen, so gehet der Alytarche (*) (wenn ich nicht irre,

(*) So hieß der Oberbüttel, oder das Haupt der Diener,

irre, oder einer von den Kampfrichtern, ich erinnere mich nicht mehr recht,) herum, und siehet die Loose derer, die gezogen haben und im Kreise herumstehen, an: Wer nun das eine A. hat, der muß der Gegner desjenigen Ringers, oder Pankratiasten seyn, der das andre A. gezogen hat, und so fort; also daß allezeit, welche gleiche Buchstaben haben, gepaaret werden. Auf diese Weise wird es gehalten, wenn die Zahl der Kämpfer gerade ist; acht, zwanzig oder zwölfe: Ist sie aber ungerade, fünf, sieben, neun, so wird auch noch ein Buchstaben in den Topf geworfen, der keinen andern hat, so ihm entspricht. Wer diesen ziehet, der setzt sich, und wartet bis die andern gekämpft haben, weil kein andrer Buchstaben ist, der ihm einen Gegner gäbe. Und das ist kein geringes Glück für einen Kämpfer, wenn er seine ganzen Kräfte hernach wider einen gebrauchen kann, (*) der bereits abgemattet ist.

ner, welche die Athlethen geisselten, wenn sie wider die Kampfgesetze handelten.

(*) Nämlich, wenn die Paare alle gekämpft hatten, so

Lyc. Sehr wohl, Hermotimus, das ists, was ich vornemlich haben wollte: Neune sind es also, die alle gezogen, und mit Loosen versehen sind: Geh nun (du sollst nämlich statt eines Zuschauers einer der Kampfrichter seyn,) herum, und schau die Buchstaben an; denn meines Bedünkens wirst du nicht wissen können, wer der einzelne ist, der sich setzen und warten muß, bis du bey allen herumgekommen und sie gepaaret hast.

Hermot. Warum das, Lycinus?

Lyc. Es ist nicht wahrscheinlich, daß du gleich den Buchstaben findest, der jenen einzelnen Fechter anzeigt; oder wenn du den Buchstaben vielleicht fändest, so wüßtest du doch nicht, ob der so ihn hat, dieser einzelne wäre. Denn

so mußte der Sieger des andern Paars wieder mit dem Sieger des andern Paars, und wenn er auch diesen überwunden hatte, mit dem Sieger des dritten Paars, und so fort kämpfen; wer unter allen den Sieg zulezt davon trug, der mußte denn endlich noch mit dem, den das einzelne Loos getroffen hatte, seine Kräfte versuchen.

Denn man sagts nicht vorher, ob K, oder M, oder J, solches bestimme: Gesetzt also, du findest A, so wirst du den suchen, der das andre A. hat, und beyde gegeneinander paaren: Triffst du hernach auf B, so wirst du sehen, wo das andre B ist, das dem ersten so du gefunden entspricht; und so fort, bis der übrig bleibt, der den Buchstaben hat, welchen ihm keinen Gegner anweiset.

Hermot. Wie fängst du es aber an, wenn du gleich das erste oder zweytemal auf diesen geräthst?

Lyc. Ey, nicht doch, Hermotimus, du bist Kampfrichter, und ich möchte von dir gerne hören, was du thun, und ob du gleich sagen würdest, dieser ists, der warten muß; oder ob du nicht vielmehr zu allen im Kreise herumgehen und nachsehen müßtest, ob nicht ein andrer Buchstaben da wäre, der diesem entspräche; also daß ehe du die Loose alle gesehen, du auch nicht sagen könntest, wer der Einzelne wäre?

Hermot. Das könnte ich doch leicht wissen, Lycinus; denn wenn ich von neun Buch-

staben

staben das erste oder das zweytemal E. finde, so weiß ich auch, daß der, so diesen hat, der ist, welcher sitzen bleibt.

Lyc. Wie so, Hermotimus?

Hermot. Also: Zween haben A, zween andre B. Nun sind noch viere, von denen nothwendig zween C. und zween D. gezogen haben, und so sind auf acht Kämpfer vier Buchstaben verwendet: Es ist also offenbar, daß nur der folgende Buchstaben E. der ungrade ist, und wer diesen gezogen hat, warten muß.

Lyc. Soll ich dich wegen deines Scharfsinnes loben, Hermotimus, oder willst du lieber, daß ich Einwendungen mache, und sage, was mich dünkt, sey es, was es wolle?

Hermot. Das letztere, Lycinus, denn ich kann gar nicht sehen, was du wider so etwas einwenden könnest.

Lyc. Du setztest den Fall, als ob die Buchstaben der Ordnung nach geschrieben würden, erst A. denn B. und so fort, bis die Zahl der Athleten mit einem derselben aufhört, und ich gebe dir zu, daß zu Olympien solches geschiehet: Wie aber, wenn wir aus dem gan-

zen Alphabet ohne alle Ordnung L. S. Z. K. und T. z. Ex. nehmen und die Lose damit bezeichnen, also daß wir auf acht Lose vier Buchstaben doppelt schreiben, und Z. einzeln auf das neunte, daß den anzeigen soll, der warten muß; wie willst du es machen, wenn du Z. zuerst findest? Woran willst du erkennen, daß wer Z. hat ohne Gegner bleibe, wenn du nicht zu allen hingehest, und kein anders Z. findest, das diesem entspricht? Denn aus der Ordnung der Buchstaben kannst du es nicht schliessen wie vorhin.

Hermot. Ich bekenne, die Frage ist schwer zu beantworten.

Lyc. Du kannst dir dieselbe Sache auch noch auf eine andere Weise vorstellen: Gesetzt nämlich, wir schrieben nicht Buchstaben, sondern gewisse Zeichen und Charakteren auf die Lose, dergleichen die Egypter sich vielfältig bedienen, und statt der Buchstaben etwa Menschen mit Hundsköpfen oder Löwenköpfen, mahlen: Oder dieses beyseite gesetzt, denn es ist ungereimt; laßt uns lieber die Lose mit einfachen und einförmigen Bildern bemahlen:

Zwey

zwey sollen so gleich als möglich mit zwey Menschen, zwey mit so viel Pferden, zwey andre mit zween Hahnen, und zwey mit zween Hunden, das neunte aber mit einem Löwen bezeichnet seyn: Gesetzt nun, du fallest zuerst auf das Los mit dem Löwen, woran kannst du erkennen, daß dieses den einzeln bestimme, der warten muß, wenn du nicht zu allen herumgehest, und nachsiehest, ob ein anders Los ist, das auch einen Löwen hat?

Hermot. Ich weiß dir nichts zu antworten, Lycinus.

Lyc. Das glaube ich: Denn was wollte man auch nur scheinbares darwider sagen? Wir müssen also, wenn wir den, der die goldene Schale hat, oder den Kämpfer der warten muß, oder jenen besten Wegweiser nach Korinth finden wollen, nothwendig zu allen hingehen und sie genau untersuchen, ausziehen, und um und um beschauen: Denn auch noch selbst auf diese Weise werden wir Noth haben, die Wahrheit zu entdecken; und wer mir rathen wollte, welchen Weg in der Philosophie ich einschlagen sollte, der müßte, wenn ich ihm glauben soll.

sollte, sie alle gegangen seyn, und wissen, was jeder sagte: Die andern kämen bey mir in keine Betrachtung: Und ich würde nicht glauben, wenn sie auch nur in einer einzigen Secte unerfahren wären, denn vielleicht wäre gerade diese die beste: Wir würden aber ja auch nicht glauben, wenn einer uns einen schönen Menschen darstellete, und sagte, dieser wäre der Schönste unter allen, so lange wir nicht wüßten, daß er gar alle Menschen gesehen hätte: Denn vielleicht ist dieser zwar wohl schön, daß er aber der Schönste unter allen sey, kann keiner wissen, der nicht alle gesehen hat. Wir aber sollten nicht nur was schön ist, sondern das Allerschönste haben, und wenn wir dieses nicht finden, so sind wir um keinen Schritt weiter gekommen: Denn es ist uns nicht darum zu thun, nur irgend auf etwas schönes zu gerathen, sondern wir suchen das Allerschönste, das nothwendig nur einzeln ist.

Hermot. Das ist wahr.

Lyc. Wie? Kannst du mir also einen nennen, der alle Wege in der Philosophie gegangen, und nachdem er weiß, was Pythagoras,

goras, Plato, Aristoteles, Chrysippus, Epicur, und die übrigen sagen, endlich von allen diesen Wegen einen gewählet, weil er ihn für den richtigen erkannt, und aus Erfahrung gelernt hat, daß er gerade zur Glückseligkeit hinführt? Denn wenn wir einen solchen finden, so wollen wir aufhören uns Mühe zu geben.

Hermot. Es ist schwehr, Lycinus, einen solchen Mann zu finden.

Lyc. Was thun wir denn, Hermotimus? Ich denke doch nicht, daß wir es aufgeben sollen, weil wir vor izt keinen solchen Wegweiser bekommen können. Das beste und sicherste dürfte wohl seyn, daß jeder von Anfang selbst alle Secten durchliese und genau untersuchte, was jede sagt.

Hermot. So scheint es nach dem, was wir bisher gefunden haben; wenn nur nicht im Wege stünde, was du vorhin sagtest, daß es nämlich schwehr ist zurückzuschiffen, nachdem man sich einmal überlassen, und die Segel aufgespannet hat. Denn wie wird es möglich seyn, alle Wege zu durchlaufen, wenn man, wie

wie du sagtest, gleich auf dem ersten zu bleiben genöthigt wird?

Lyc. Das will ich dir sagen. Wir wollen es machen wie vormals Theseus, und von der Ariadne (*) in der Tragödie Zwirn nehmen, woran wir in jeden dieser Labyrinthe hineingehen und auch leicht wieder herauskommen können, indem wir auf dem Rückweg ihn wieder aufwinden.

Hermot. Wer wird uns aber Ariadne seyn? Oder woher wollen wir den Zwirn bekommen?

Lyc.

(*) Die Tochter des Minos auf der Insel Creta, an den die Athenienser jährlich 7. Knaben und 7. Mädgen Tribut abgeben müßten, welche er so denn dem Minotaurus, einem Monstrum das im cretensischen Labyrinth eingesperrt war, zur Speise vorwarf. Theseus ward einst in dieser Absicht mit 6. andern von Athen dahin geschickt: Ariadne verliebte sich in ihn; und gab ihm, da er izt in den Labyrinth hineingehen müßte, einen Knaul Zwirn, welchen er mit einem Ende an dem Eingang des Labyrinths anband, das Monstrum erlegte, und so dann am Zwirn, dem er nachgieng glücklich wieder herauskam.

Lyc. Nur Muth gefaßt, mein Freund! denn mich dünkt, ich wisse, woran wir uns zu halten haben, um wieder herauszukommen.

Hermot. Was ist wohl dieses?

Lyc. Eine Lehre, die nicht mein, sondern eines (*) Weisen ist: Sey auf deiner Hut, und glaube nicht leicht: Denn wenn wir nicht gleich für wahr halten, was wir hören, sondern wie die Richter den übrigen Parteyen auch noch ein offenes Ohr behalten, so werden wir vielleicht wohl wieder aus diesem Labyrinth herauskommen.

Hermot. Gut: So wollen wir es machen.

Lyc. Nun denn: Zu welchem gehen wir aber zu erst? Oder, da es vielleicht gleichgültig seyn mag, bey welchem wir anfangen, beym Pythagoras zum Ex., wenn es so kömmt, wie lang wollen wir setzen, daß es währen wird bis wir alles gelernt haben, was Pythagoras sagt? Du mußt aber die fünf Jahre des Stillschweigens mit einrechnen. Diese fünfe also

(*) Des Epicharmus.

also mit eingerechnet, wird es an dreyßig Jahren genug seyn? Zwanzig werden wir doch wenigstens setzen müssen.

Hermot. Recht: Wir wollen zwanzig setzen.

Lyc. Hernach für den Plato zwanzig; und für den Aristoles nicht weniger — —

Hermot. Gut.

Lyc. Und für den Chrysippus will ich nicht weiter fragen wie viel? Denn ich habe von dir bereits gehört, daß vierzig Jahre kaum hinlänglich sind.

Hermot. So ist es.

Lyc. Ferner zwanzig für den Epicur, und für jeden der übrigen eben so viel; daß ich aber nicht zuviel setze, kannst du leicht erkennen, wenn du dich erinnerst, wie viel achtzigjährige Stoiker, Epicuräer und Platoniker es giebt, die gestehen, daß sie von ihrer Secte noch nicht alles so wissen, daß für sie gar nichts mehr zu lernen übrig wäre: Und willst du das nicht, so mögen Chrysippus, Aristoteles und Plato sprechen, oder auch Sokrates der vor ihnen, und gewiß nicht

schlechter war; welcher jedermann zuschrie, nicht nur wüßte er nicht alles, sondern er wüßte gar nichts, als dieses einzige, daß er nichts wüßte: Nun laßt uns die ganze Summe ziehen, zwanzig Jahre setzten wir für den Pythagoras, zwanzig für den Plato und so fort; wie viel bringt es, wenn wir nur zehn Secten annehmen?

Hermot. Mehr als zweyhundert, Lycinus.

Lyc. Soll ich aber den vierten Theil davon abziehen, und setzen, daß hundert und fünfzig Jahre genug sind, oder auch nur hundert?

Hermot. Das magst du selbst besser wissen: Ich aber für mein Theil sehe, daß auch so nur wenige alle Secten durchlaufen werden, wenn sie gleich von Geburt an anfiengen.

Lyc. Was wird denn zu thun seyn, Hermotimus, wenn die Sache sich so verhält? Oder sollen wir wieder über den Haufen werfen, worüber wir bereits einig waren, daß man nämlich unter vielen Dingen das beste nicht wählen könne, wenn man nicht alle geprüft

prüft hat; also daß wer ohne Versuch wählet, die Wahrheit mehr durch Wahrsagerey als durch den Gebrauch der Vernunft suche: Sagten wir nicht so?

Hermot. Ja.

Lyc. Wir werden also, wenn wir je nach gemachter Probe, gut wählen, und nach der getroffenen Wahl philosophieren, und durch die Philosophie zur Glückseligkeit gelangen wollen, nothwendig so lange leben müssen: Ehe wir es aber so machen, werden wir nach dem Sprichwort im Finstern tanzen, überall anstossen, und alles, was uns zuerst in die Hand kömmt, für das halten, was wir suchen, weil wir das, so das rechte ist, nicht kennen: Gesetzt auch, daß wir dasselbe zum guten Glück sonst fänden, so werden wir doch nicht mit Sicherheit wissen können, ob es das ist, welches wir wirklich suchen; denn es giebt viele solche Dinge, die einander gleich sind, und von denen jedes den Schein hat, als ob es das richtigste wäre.

Hermot. Ich weiß nicht, wie es kömmt; es scheint mir zwar wohl, daß du nichts un-

vernünftiges sagst, Lycinus; aber ich will es nur frey heraussagen, du beunruhigest mich nicht wenig, da du so alles durchgehest, und ohne Noth alles so sehr genau untersuchest. Ich muß heute wohl zu einer unglücklichen Stunde von Hause gegangen, und dir begegnet seyn, der mich, nachdem ich bereits nahe bey meiner Hoffnung war, wiederum in solche Zweifel zurückgeworfen und gezeigt hat, es sey unmöglich die Wahrheit zu finden, weil man man so viele Jahre dazu braucht.

Lyc. Du magst aber, mein Freund, mit weit besserm Recht deinen Vater Menekrates und deine Mutter, (ich weiß nicht wie sie hieß,) oder auch die noch viel ältere menschliche Natur anklagen, daß sie dir nicht wie dem Tithon (*) ein Alter von vielen Jahrhunderten beygelegt, und dich auf das gewöhnliche Menschen-

---

(*) Aurora verliebte sich in ihn wegen seiner Schönheit, und raubte ihn: Sie bat ihm auch von den Parcen die Unsterblichkeit aus; vergaß aber zu bitten, daß er zugleich nicht altern möchte: Nun erhielt er die Unsterblichkeit, ward aber im Alter ganz kindisch.

schenalter von höchstens hundert Jahren eingeschränkt hat: Ich meinerseits habe nichts gethan, als daß ich mit dir untersucht und gefunden habe, was natürlich aus unsern Reden fließt.

Hermot. Nein, sondern du beleidigst die Leute immer gern, hassest, ich weiß nicht warum, die Philosophie, und spottest der Philosophen.

Lyc. Ihr andern Weisen, Hermotimus, du und dein Lehrmeister, mögen die Wahrheit besser kennen. Ich aber für mein Theil, weiß nur so viel, daß sie denen, die sie hören, nicht angenehm ist, und die Lüge weit besser gefällt: Denn diese sieht schöner aus, und ist deßwegen auch angenehmer; jene hingegen, die sich keiner Falschheit bewußt ist, spricht frey mit den Leuten, und daher sind sie ihr auch nicht gut: Siehe doch, so bist gerade du, itzt böse auf mich, der mit dir die Wahrheit über diese Sachen gefunden und dargethan, daß dasjenige, so wir beyde, ich und du, lieben, eben nicht leicht zu erlangen sey; wie, wenn du eine Bildsäule sähest, und nach dem Genuß der-

selben dich sehntest, weil du glaubtest, sie wäre wirklich ein Mensch; ich aber der sähe, daß sie nur Stein oder Erzt ist, dir aus Freundschaft anzeigte, daß du vergebens liebtest, und du glaubtest alsdenn, ich wäre dir nicht gut, weil ich dich hinderte, dich selbst zu betrügen, da du dir auf höchst ungereimte und solche Dinge Hoffnung machtest, die sich gar nicht hoffen lassen.

Hermot. Du sagst also, Lycinus, man soll gar nicht philosophieren, sondern faulenzen, und das Leben in der Unwissenheit zubringen.

Lyc. Wenn hast du dieses von mir gehört, Hermotimus? Ich sage gar nicht, daß man nicht philosophieren soll, sondern weil man philosophieren soll, und aber viele Wege sind, deren jeder uns zur Philosophie und zur Tugend zu führen verspricht, und der, welcher solches wahrhaftig thut, nicht offen vor uns liegt; so behaupte ich nur, daß man genau acht haben muß, diesen zu unterscheiden: Wir sahen es aber für unmöglich an, daß einer unter so vielen Wegen den besten wählen sollte, wenn er nicht alle gienge und er führe. Hernach

fan-

fanden wir, daß diese Probe, wie viel Zeit erfoderte? Und du, wie willst du es machen? (ich frage noch einmal) dem ersten dem besten Wegweiser willst du folgen, und nach seiner Weise philosophieren? Dessen Raub willst du also werden?

Hermot. Was kann ich dir aber anders antworten, da du behauptest, daß weder einer selbst im Stande sey zu urtheilen, wenn er nicht so lang lebt als ein Phönix, und nicht zu allen herumgeht, und die Probe macht; noch denen glauben willst, welche bereits Erfahrung davon haben, und auch nicht einer Menge solcher die loben und Zeugnis geben.

Lyc. Von was für einer Menge sprichst du, die es wissen, und bey allen die Probe gemacht haben sollen? Denn wenn es auch nur einen einzigen von dieser Art giebt, so ist mirs genug, und es wird nicht mehrerer bedürfen. Sprichst du aber von solchen, die es nicht wissen, so wird die Menge nicht machen, daß ich ihnen desto eher glaube, so lange sie von allen insgesamt urtheilen, ungeachtet sie entweder keine, oder nur eine einzige Secte kennen.

Hermot. Du allein siehest also, was wahr ist, Lycinus, und die andern, so viel ihrer philosophieren, sind alle Dummköpfe?

Lyc. Das ist Verleumdung, Hermotimus, wenn du sagst, ich zöge mich selbst andern vor, oder nur, daß ich mich zu denen zähle, die wissen, was wahr ist: Und du erinnerst dich nicht mehr, was ich sagte; da ich ja gar nicht derjenige seyn wollte, der vor andern aus die Wahrheit erkennete, sondern gestand, daß ich sie eben so wenig kenne als sie.

Hermot. Nun, so viel, Lycinus, mag vielleicht noch vernünftig genug seyn, daß man zu allen hingehe und untersuche, was sie sagen; und daß es nicht angeht, das beste auf eine andere Weise zu wählen. Daß man aber auf jede Untersuchung so viele Jahre verwenden soll, ist höchst lächerlich; gleich als ob man von etwas wenigem nicht auf alles schliessen könnte. Einmal dünkt mich, daß dieses sehr leicht sey, und gar nicht viel Zeit erfodere. Man erzählet von einem Bildhauer, (dem Phidias, wenn ich nicht irre,) der nur die Klaue eines Löwen gesehen, daß er gleich aus derselben gewußt,

wußt, wie groß der ganze Löwe werden würde, wenn er nach Verhältniß der Klaue gebildet würde: Und auch du, wenn du nur die Hand eines Menschen sähest, also daß der übrige Leib ganz bedeckt wäre, würdest, dünkt mich, doch gleich wissen, daß das so verdeckt ist, ein Mensch ist, obschon du den ganzen Leib nicht sähest: Eben so wird es auch nicht schwer seyn, die Hauptsätze, welche sie alle lehren, in wenig Stunden zu fassen; jener Subtilitäten aber und Fragen, die einer langen Untersuchung bedörfen, hat man nicht nöthig, die Wahl des Besten zu treffen. Man kann schon von jenen Hauptlehren den Schluß machen.

Lyc. Ha, welch ein starker Beweis, Hermotimus, daß man von den Theilen auf das Ganze schliessen könne! wiewohl ich mich erinnere, gerade das Gegentheil gehört zu haben; daß nämlich wer das Ganze kennet, auch die Theile kenne, wer aber nur einen Theil kennet, nicht auch zugleich wisse, wie das Ganze beschaffen ist. Oder sag mir doch, hätte Phidias, der einst die Klaue eines Löwen gesehen, gewußt, daß es eine Löwenklaue ist, wenn er

nie-

niemals einen ganzen Löwen gesehen hätte? Oder würdest du, wenn du eine Hand sähest, sagen können, daß es eine Menschenhand wäre, wenn du niemals einen Menschen weder gekannt noch gesehen hättest? Warum schweigest du? Oder willst du, daß ich für dich antworte, was hier nothwendig geantwortet werden muß; nämlich es bleibe dir keine Antwort übrig, also daß Phidias Gefahr läuft, nichts auszurichten, und den Löwen vergebens in Stein zu hauen; denn das dient nicht zur Sache. Daß Phidias und du die Theile erkannt, kömmt nur daher, daß ihr das Ganze, du einen Menschen, und er einen Löwen bereits kanntet: In der Philosophie aber der Stoiker zum Ex. wie kannst du von einem Theile wissen, wie auch das übrige beschaffen ist, oder dieses für schön erklären, da du das Ganze nicht kennest, wovon dieses übrige Theile sind?

Wenn du aber sagst, man könne die Hauptsätze der ganzen Philosophie bald lernen, und in wenig Stunden wissen, was die Philosophen zum Exempel von den Grundursachen und Absichten der Dinge sagen: was sie glauben, daß die

die Götter seyn, was die Seele rc., und daß einige alles für körperlich, andere aber auch für unkörperlich halten; diese das Gute und die Glückseligkeit in der Wollust, und andre in der Tugend setzen, und was dergleichen mehr ist; das alles nur anzuhören, und wieder zu sagen, ist in der That leicht, und macht wenig Mühe: Aber zu wissen, welcher von ihnen die Wahrheit sage, das mag wohl eine Arbeit nicht von wenigen Stunden, sondern von vielen Tagen seyn: Denn warum wollten sie sonst über eben diese Dinge so viel hundert und tausend Bücher schreiben, wenn sie die Leute nicht zu überreden suchten, daß eben diese wenige, und, wie du glaubst, leichte und bald gelernte Dinge wahr wären? Es dünkt mich aber, daß du auch hier einen Wahrsager nöthig hättest, die Wahl des Besten zu treffen, wenn du nicht selbst die Mühe haben willst, alles und jedes genau zu untersuchen, und erst dann zu wählen: Es wäre auch gewiß der kürzeste Weg, und der ohne Umschweife und Hindernissen gerade fortgienge, wenn du einen Opferdeuter kommen liessest, und nach Anhörung der Grundsätze der verschiedenen philo-

sophi-

sophischen Secten für jede Meinung Opfer schlachtetest: Denn so würde der Gott die viele Mühe ersparen, wenn er dir in der Leber des Thiers zeigte, was du wählen solltest. Ich kann dir aber auch noch einen andern Rath geben, wenn du willst, wobey du nicht nöthig hast, auf gedachte Weise Opfer zu schlachten, noch auch einen theuerlohnigen Priester dazu rufen darfst: Du darfst nämlich nur Zeddel in einen Topf hineinwerfen, die mit dem Namen eines jeden, der verschiedenen Philosophen bezeichnet sind; hernach irgend einen Knaben der ehelich geboren ist, befehlen, daß er von den Loosen das erste das beste, so ihm in die Hand kömmt, herausziehe, und denn nach der Weise des Philosophen, dessen Namen herauskömmt, philosophieren, sey er wer er wolle.

Hermot. Das sind Possen, Lycinus, die einem Pickelheering besser anstehen als dir. Sag mir aber, hast du niemals Wein gekauft?

Lyc. Sehr oft.

Hermot. Giengest du aber zu allen Weinhändlern in der Stadt herum, die Weine zu kosten,

kosten, zu vergleichen, und gegeneinander zu halten?

Lyc. Nein wahrhaftig.

Hermot. Du liessest dir also von dem ersten dem besten Wein, wenn du ihn gut und des Preises werth fandest, nach Hause tragen; nicht wahr?

Lyc. Allerdings.

Hermot. Und aus dem wenigen das du kostetest, konntest du wissen, wie der ganze Wein wäre?

Lyc. Ja.

Hermot. Gesetzt aber, du giengest zu den Weinhändlern, und sprächest: Da ich ein Nössel Wein kaufen will, so gebet mir jeder das Faß voll auszutrinken, damit ich, wenn ich allen gekostet, wisse, welcher den besten hat, und von welchem ich kaufen will: Wenn du so sprächest, glaubst du nicht, daß sie dich auslachen, und wenn du fortfährest sie zu beunruhigen, dich vielleicht noch tüchtig mit Wasser begiessen, und abfertigen würden?

Lyc. Ja, und es geschähe mir nicht Unrecht.

Hermot. Aber gerade diese Beschaffenheit hat es auch mit der Philosophie. Was ists nöthig das Faß voll auszutrinken, da man wissen kann, wie das Ganze beschaffen ist, wenn man nur etwas weniges kostet?

Lyc. Wie schlüpfrig bist du nicht, Hermotimus, und entwischest einem aus den Händen! doch ich verliere nichts dabey; denn da du glaubst entrunnen zu seyn, fällst du in dasselbe Netze wieder hinein.

Hermot. Wie so, Lycinus?

Lyc. Weil du mit dem Wein, einer Sache, die sich selbst zu erkennen giebt, und jedermann offenbar ist, Dinge vergleichest, die gar keine Aehnlichkeit damit haben, und worüber die Philosophen, weil man sie nicht sehen kann, alle ungleicher Meynung sind. Ich weiß also gar nicht, worinn der Wein und die Philosophie miteinander übereinkommen sollen; wenn es nicht einzig dieses ist, daß die Philosophen ihre Lehren eben wie die Weinhändler meistens vermischt und verfälscht verkaufen, und daß sie beyderseits übel messen. Doch laßt uns auch das, so du vorbringst, untersuchen:

Du

Du sagst: aller Wein im Faß ist sich gleich — — Recht: Hierinn ist nichts ungereimtes — — Und wer nur ein wenig davon kostet, der weiß gleich, wie das ganze Faß voll ist — — Auch dieses folgt ganz natürlich, und ich habe nichts dagegen: Ueberlege aber, was itzt weiter kömmt: Die Philosophie und die Philosophen, dein Lehrmeister zum Ex., sagt er euch täglich das gleiche vor, und spricht immer nur von einer und derselben Sache, oder bald von dieser bald von jener? — (denn es giebt ihrer viele) Nun das leztere dünkt mich, ist offenbar: Denn es läßt sich nicht begreifen, daß du bißher bey ihm geblieben, und gleich dem Ulysses so lange herumgeschweift wärest, wenn er stets nur das gleiche sagte: Du hättest genug gehabt, wenn du es einmal gehört hättest.

Hermot. Allerdings.

Lyc. Wie konntest du also gleich aus dem ersten das er dir zu kosten gab, alles wissen? Denn er sagte ja nicht immer dasselbe, sondern stets etwas anders und neues, und blieb nicht, wie der Wein, stets derselbe: Du wirst also, mein lieber Freund, gerade alsdann wie ein

Berauschter herumtaumeln, wenn du nicht das ganze (*) Faß austrinkest; denn die Götter, dünkt mich, haben das Gute, das in der Philosophie steckt, selbst unter die Hefe verborgen, und du mußt es folglich ganz austrinken, sonst wirst du den Nektar, wornach wir beyde so lange schon dürsten, nimmermehr bekommen. Du hingegen glaubst, wenn du nur davon kostest, und nur etwas weniges einschlürfest, so werdest du gleich voller Weißheit werden; wie man sagt, daß die Priesterin zu Delphi, wenn sie aus dem Brunnen trinkt, so gleich begeistert werde, und den Fragenden Götter-Antworten ertheile: Anfangs aber dünkte dich nicht so, indem du sagtest, daß, da du das Faß bereits mehr als halb ausgetrunken, du noch erst anfiengest.

Ueberlege also, ob die Philosophie nicht mehr Aehnlichkeit mit dem habe, was ich izt sagen will: Das Faß und der Weinhändler sollen

(*) Sonst wird man berauscht, wenn man viel trinkt: Hier aber, sagt Lucian, wirst du wie ein Berauschter herumtaumeln, wenn du die Philosophie nicht bis auf den Boden des Fasses austrinkest.

len bleiben: Wir wollen aber setzen, daß nicht Wein, sondern allerley Gesäme im Faß sey: Oben Weizen, hernach Bohnen, dann Gersten, und unter der Gersten Linsen, Erbsen und vielerley anders mehr: Wenn du nun von dem Gesäme kaufen wolltest, und der Eigenthümer nehme etwas weniges von dem Weizen und gäbe es dir zum Muster auf die Hand, es zu beschauen; könntest du wohl aus Betrachtung des Weizens sagen, ob auch die Erbsen sauber, die Linsen schön voll, und die Bohnen nicht wurmstichig wären?

Hermot. Nein, gewiß nicht.

Lyc. Nun, so wird man auch in der Philosophie von einem einzigen Stücke, wovon einer sprechen mag, nicht wissen mögen, wie sie überall beschaffen ist: Denn sie ist eben nicht einerley, wie der Wein, mit dem du sie vergleichest, und glaubtest, sie wäre dem Weingen gleich, das du kostetest; sondern wir haben gesehen, daß sie von verschiedener Gattung ist, und einer Untersuchung bedarf, die eben nicht nachläßig geschehen muß. Denn der Verlust, wenn man schlechten Wein kauft, besteht zuletzt

in einem Paar Pfenningen; hingegen ist das Unglück, mit dem schlechtesten Pöbel zu verderben, wie du anfangs selbst sagtest, eben nicht klein: Uebrigens würde auch der, welcher ein Nössel Wein zu kaufen, das ganze Faß auszutrinken verlangte, den Weinhändler durch sein unvernünftiges Kosten in nicht geringen Schaden setzen; bey der Philosophie hingegen begegnet das nicht, sondern so viel du immer trinkst, nimmt es deßwegen im Fasse nicht ab, und der Weinhändler leidet keinen Schaden; denn hier fließt, was man wegschöpft, immer wieder zu, und die Sache verhält sich gegen das Faß der Danaiden gerade umgekehrt: Dieses nämlich hält nicht, was man hineingießt, sondern läßt es gleich wieder zerrinnen; hier aber je mehr man wegschöpft, je mehr wächst das übrige.

Ich will aber das Kosten der Philosophie auch noch mit etwas anders vergleichen: Doch mit dem Bedinge, daß du mich nicht für einen Lästerer derselben haltest, wann ich sage, sie gleiche einem verderblichen Gift, dem Schierling zum Ex. oder der Wolfswurze, oder dergleichen: Denn auch diese, obschon sie an sich töd-

tödlich sind, bringen dennoch den Tod nicht, wenn man nur ein klein Bitschen, das man mit dem Nagel abgekrazt, davon auf die Zunge hält; sondern nur, wenn man eine genugsame Portion, und diese auf gehörige Weise und mit den gehörigen Vermischungen nimmt rc. du hingegen behauptest, daß auch die allerkleinste Portion hinreiche, die Kenntniß des Ganzen zu bewürken.

Hermot. Ich will dir alles zugeben, Lycinus: Du sagst also, wir müssen hundert Jahre alt werden, und unendlich viele Mühe haben, ehe wir die Philosophie studieren können; anders sey es nicht möglich: Ist ihm nicht also?

Lyc. Allerdings sage ich dieses; und es ist eben nicht etwas so gar erstaunliches, wenn je wahr ist, was du anfangs sagtest, die Lebenszeit sey kurz, und der Weg zur Kunst lang. Izt bist du hingegen, ich weiß nicht warum, böse auf mich, daß du nicht den gleichen Tag noch vor Untergang der Sonne, zum Chrysippus, oder Plato, oder Pythagoras wirst.

Hermot. Du hinterschleichst und treibst mich, der ich dir nichts Leids zugefügt, in die Enge: Gewiß aus Neid, weil ich es in der Philosophie doch wohingebracht habe, du hingegen dich selbst vernachläßigtest, und nunmehr alt bist.

Lyc. Weißt du also, was du thun kannst? Du darfst mich nur für einen Wahnsinnigen halten, und ohne Achtung auf meine Reden, mich schwazen lassen: Du hingegen geh munter fort auf dem Wege, und vollende ihn nach den Grundsätzen, welche du anfangs äusserteſt.

Hermot. Gewaltthätiger! du läßt mich ja nicht wählen, wenn ich nicht erst alles versucht habe.

Lyc. Versichert werde ich auch nie anders sprechen: Daß du mich aber gewaltthätig heissest, da, dünkt mich, beschuldigst du, mit dem Poeten zu reden, einen Unschuldigen, so lange nicht eine andre Vernunft, die diese besiegen muß, dich von der Gewalt, die dich bereits gefangen führt, befreyet. Siehe aber, auch dieses, das noch viel stärker ist, mag

die

die Vernunft dir sagen: Doch du wirst vielleicht wiederum mich, statt ihrer anklagen.

Hermot. Was denn? Mich wundert, wenn sie noch etwas weiter zu sagen hat.

Lyc. Sie sagt, es sey das beste zu wählen nicht genug, daß man alles selbst sehe und prüfe; sondern hiezu werde noch etwas erfodert, welches das allervornehmste bey der Sache ist.

Hermot. Was ist aber dieses?

Lyc. Ein guter Vorrath von Kritik und Erwägungskunst, ein scharfer Verstand, und eine genaue unpartheyische Urtheilskraft, wie zu Beurtheilung so wichtiger Dinge nöthig ist; ohne welches sonst alles Sehen umsonst sey: Auch hierauf, sagt die Vernunft, müsse man also nicht wenig Zeit verwenden; und nachdem izt alles vor Augen liegt, oft darauf hinschauen, zaudern, und sich lange enthalten zu wählen; auch müsse man weder auf das Alter des Philosophen, noch auf sein äusseres, noch auf den Ruhm seiner Weißheit achten, sondern es gerade machen wie die Areopagiten, welche zu Nacht und im Dunkeln Gericht halten, da-

mit sie nicht auf die Person des Redenden, sondern allein auf den Vortrag sehen: Alsdenn nach einer solchen mit Sicherheit getroffenen Wahl magst du philosophieren.

Hermot. Das will sagen, nach diesem Leben: Denn dem zufolge wird wohl keines Menschen Leben hinreichen, daß er zu allen hingehe, jeden genau prüfe, hernach beurtheile, dann wähle, und wenn er gewählet hat, erst alsdann anfange die Philosophie zu studieren: Denn nur so, sagst du, könne man die Wahrheit finden, und anders nicht.

Lyc. Es thut mir aber leid, Hermotimus, dir zu sagen, daß auch dieses noch nicht genug ist; und daß wir ganz übereilt glaubten, etwas sicheres gefunden zu haben, da es doch nichts ist: Gerade wie den Fischern etwa begegnet, die wohl öfters das ausgeworfene Netz, wenn sie spüren, daß etwas von Gewicht darinne ist, heraufziehen und hoffen, es werde voller Fische seyn: Hernach aber wenn sie mühsam gezogen, und es heraufgebracht haben, finden, daß es ein Stein, oder irgend ein Topf

voll

voll Sand ist: Du magst nachsehen, ob wir nicht ebenfalls so etwas gezogen haben.

Hermot. Ich verstehe nicht, was du mit dem Neze haben willst, womit du mich so unversehens verstrickest.

Lyc. Versuch es also herauszuschlüpfen; denn schwimmen kannst du doch so gut, als immer einer. Ich will so viel sagen: Es dünkt mich, daß wenn wir gleich die Probe bey allen machen, und dieses wirklich einmal zu Ende gebracht haben, so sey dennoch noch nicht klar, ob einer von ihnen das habe, was wir suchen, oder ob es allen gleich unbekannt sey.

Hermot. Wie sagst du? Es hats auch von diesen nicht einer?

Lyc. Ich sage, daß es nicht klar ist: Es sey denn, du haltest es für unmöglich, daß sie sich alle betrügen, und daß die Wahrheit etwas ganz anders sey, als was sie sagen, und keiner derselben sie jemals gefunden habe.

Hermot. Wie meynest du das?

Lyc. Also: wir wollen eine bestimmte Zahl, zwanzig, setzen; zum Exempel es hat einer zwanzig Bohnen in der verschlossenen

Hand, und fragt ihrer zehn, wie viel Bohnen er habe? Diese rathen hierauf; einer sieben, der andre fünf, ein Dritter dreyßig, noch einer zehn oder fünfzehn und so fort, jeder etwas anders: Nun kann es geschehen, daß einer es auch von ungefähr trift; ists nicht wahr?

Hermot. Ja.

Lyc. Es ist aber auch möglich, daß von allen, jeder eine falsche Zahl räth, und keiner sagt, er habe zwanzig Bohnen in der Hand: Oder was dünkt dich?

Hermot. Recht, es ist möglich.

Lyc. Auf gleiche Weise nun rathen die Philosophen alle, was die Glückseligkeit sey, und jeder sagt etwas anders: Dieser sezt sie in der Wollust, jener in der Tugend, kurz, jeder in etwas anders: Nun ists möglich, daß die Glückseligkeit in irgend einem dieser Stücke besteht. Es ist aber auch nicht unmöglich, daß sie etwas ganz anders ist; wir eilten also zum Ende noch ehe wir den Anfang gefunden hatten, welches ganz umgekehrt seyn sollte: Denn es hätte, dünkt mich, zuerst klar gemacht werden

den sollen, daß man die Wahrheit kenne, und daß einer der Philosophen sie allerdings besitze: Und erst hernach sollten wir untersuchen, welchem von ihnen zu glauben wäre.

Hermot. Die Meinung ist also diese: wenn wir gleich alle philosophischen Secten durchlaufen, so können wir doch auch dannzumal die Wahrheit nicht mit Gewißheit finden: Willst du nicht dieses sagen, Lycinus?

Lyc. Frage nicht mich, sondern wiederum die Vernunft selbst, und vielleicht antwortet sie dir: Nein, das können wir nicht, so lange nicht klar ist, daß die Wahrheit eines von den Stücken sey, welche die Philosophen dafür angeben.

Hermot. Wir werden sie also, nach dem, was du sagst, nimmermehr finden, und mithin auch die Philosophie nimmermehr studieren, sondern das Leben in der Unwissenheit zubringen, und von ihr abstehen müssen; aus deinen Reden folgt nämlich, daß es um die Philosophie eine Sache ist, zu der kein Mensch in der Welt gelangen kann: Kurz, etwas ganz unmögliches für ihn: Denn wer sie studieren will,

soll,

soll nach deiner Foderung zuerst die beste philosophische Secte wählen: Und diese Wahl dünkt dich nur dann richtig getroffen, wenn wir nach Prüfung aller Secten die wählen, welche die Wahrheit vorzüglich besitzt: Hernach bey Berechnung der Jahre, welche auf die Prüfung jeder Secte zu verwenden sind, überschrittest du alles Maaß und zögertest die Sache bis ins zukünftige Zeitalter, also daß die Wahrheit weit über den Gränzen des menschlichen Lebens liegt; und zuletzt sagst du, daß auch dieses noch ungewiß sey, ob die Philosophen jemals die Wahrheit gefunden haben, oder nicht.

Lyc. Wie aber, Hermotimus, wolltest du schwören, sie hätten dieselbe gefunden?

Hermot. Ich? Nein, Lycinus, das nicht.

Lyc. Nicht? Und ich habe dir noch so viel anders geschenkt, das einer weitläuftigen Untersuchung nicht weniger bedürfte.

Hermot. Was aber?

Lyc. Bist du nicht selbst Zeuge, daß von solchen, die sich rühmen Stoiker, Epicuräer, oder Platoniker zu seyn, einige zwar Grund

von allem wissen, was sie sagen, andre aber nicht, obschon sie sonst glaubwürdige Leute seyn mögen?

Hermot. Das ist wahr.

Lyc. Dünkt dich aber nicht, daß es viel Mühe koste, jene von diesen, die nichts wissen, und doch prahlen, daß sie wissen, zu unterscheiden und zu erkennen?

Hermot. Allerdings.

Lyc. Du wirst also, wenn du den besten Stoiker zum Ex. kennen willst, wo nicht zu allen, doch zu den meisten hingehen, sie auf die Probe setzen, und vorher wohl geübt und mit kritischer Urtheilskraft wohl versehen, die Wahl treffen müssen, damit du nicht unvorsichtig dem Bessern einen Schlechtern vorziehest: Wie viel Zeit es aber auch hiezu brauche, magst du selbst urtheilen: Ich habe mit Vorbedacht nichts davon gesagt, weil ich besorgte, du möchtest unwillig werden; ungeachtet bey so dunkeln und zweifelhaften Dingen meines Bedünkens dieses das allerwichtigste und nöthigste Stück ist; und eine gegründete Hofnung, daß du die Wahrheit finden mögest, nur darauf, und sonst auf

nichts

nichts beruhet, daß du richtig urtheilen, das Wahre von dem Falschen absondern, und wie die Wechsler, gute Münze von der falschen und beschnittenen wohl unterscheiden könnest. Gehest du nun mit einem solchen Vermögen und dieser Kunst wohl versehen, an die Untersuchung der Sache, mit Heil! wo nicht, so siehest du selbst ein, daß jeder dich an der Nase herumführen wird; oder auch, daß du wie ein Schaaf, dem man ein Büschel Gras vorhält, nachfolgen wirst, wohin man dich haben will: Oder noch deutlicher: Du wirst dem Wasser gleichen, das etwa auf den Tisch ausgeschüttet wird, und auf jede Seite hinfließt, wohin man dich mit dem Finger ziehen wird; oder auch dem Schilfe am Ufer eines Flusses, das sich von jedem Wind beugen läßt, und jeder Bewegung der Luft nachgiebt, so klein sie auch seyn mag.

Wenn du also einen Lehrmeister finden könntest, der dich die Kunst, welche er selbst wohl verstünde, lehrete, alles wohl zu beurtheilen, und überzeugend darzuthun, so würdest du weiter keine Mühe haben, denn so

wür-

würde dir das Beste und was wahr ist, als der Gegenstand dieser Kunst gleich in die Augen fallen, und das Falsche als falsch mit Ueberzeugung vorkommen: Und so könntest du dann nach sicher getroffener Wahl und Beurtheilung der Dinge eben philosophieren; und nachdem du die so erwünschte Glückseligkeit erlanget hättest, das Leben im Besitz derselben und zugleich im Genuß aller nur möglichen Güter zubringen.

Hermot. Gut, Lycinus, das läßt sich nun hören, und bringt die Hofnung wieder um viel näher. Wir werden also, dünkt mich, einen solchen Mann suchen müssen, der uns die Kunst zu urtheilen und zu unterscheiden, und was das meiste ist, überzeugend darzuthun lehret: Das übrige ist alsdann leicht, und bedarf weiter, weder viel Mühe noch Zeitverlust: Nun danke ich dir, daß du einen so kurzen, und gewiß den allerbesten Weg für uns ausgefunden hast.

Lyc. Du hast aber wohl noch nicht Ursache mir zu danken, denn ich habe dir nichts gezeiget, das dich deiner Hofnung näher brächte;

te; sondern wir sind itzt noch viel entfernter davon, als zuvor, und befinden uns nach vieler Mühe und Arbeit nicht um einen Schritt weiter.

Hermot. Wie so? Du willst, dünkt mich, etwas Niederschlagendes und Hofnungloses vorbringen!

Lyc. Ich will sagen, Hermotimus, daß wenn wir gleich einen finden, der sich für einen Kenner der Ueberzeugungskunst giebt, und der sie andre lehren könne, so dürfen wir ihm deßwegen nicht gleich glauben, sondern werden einen andern suchen müssen, der urtheilen kann, ob der Mann die Wahrheit sage; und wenn wir auch diesen gefunden, so bleibt noch ungewiß; ob itzt eben dieser im Stande sey, zu unterscheiden, ob jener richtig urtheilen werde, oder nicht; nach diesem wieder einen andern, der den zweyten beurtheile, und so fort: Dann was uns selbst betrift, woher sollten wir im Stande seyn, den der richtig urtheilen kann, zu erkennen? Du siehest, wie weit dieses geht, und daß es wohl ins Unendliche hinausläuft, so daß es nirgends stille steht, und sich ergreifen läßt;

indem

indem du finden wirst, daß auch selbst die Demonstrationen so viel ihrer sind, in Zweifel gezogen werden, und nichts festes haben: Denn die meisten derselben wollen sich uns als Demonstrationen aufdringen, vermittelst solcher Dinge, die eben so zweifelhaft sind, und andre verbinden mit dem, was offenbar ist, Dinge, die ganz in der Dunkelheit liegen, und mit jenen gar nichts gemein haben, dessen ungeachtet es aber dennoch Demonstrationen seyn sollen: Wie wenn zum Ex. einer glaubte, er wollte dadurch demonstriren, daß es Götter gebe, weil man siehet, daß sie Altäre haben. Wir sind also, mein lieber Hermotimus, (ich weiß selbst nicht, wie es gekommen seyn mag,) eben wie die, so im Kreise herumlaufen, wieder zu demselben Anfange, und zu demselben Zweifel zurückgekommen.

Hermot. Du gehst doch sehr ungut mit mir um, Lycinus, da du mir so den Schatz in Kohlen verwandelst, und wie es scheint, so viele Jahre und so viel saure Arbeit, die ich aufgewandt, verloren seyn sollen.

Lyc. Hierüber wirst du dich aber weit weniger grämen, Hermotimus, wenn du bedenkest, daß nicht du allein die gehoften Güter missen mußt, sondern, daß alle die, welche sich mit philosophieren abgeben, sich nach dem Sprüchwort, über den Schatten des Esels (*) zanken: Dann wer wird wohl, was ich gesagt habe, so prüfen können? Und daß es unmöglich sey, gestandest du selbst ein; itzt aber, dünkt mich, machst du es gerade wie einer, der weinen und das Schicksal anklagen woll-

(*) Demosthenes, den die Athenienser einst in seiner Rede störten, erzählte ihnen: Zween Reisende, von denen der eine dem andern seinen Esel vermiethet, hätten sich, da die Hitze groß worden, um den Schatten desselben gezankt: Der Herr des Esels hätte gesagt, er hätte dem andern nur die Nutzniessung des Esels vermietet, der andre aber hätte geantwortet, daß auch der Schatten des Thiers zu dieser Nutzniessung gehörte — — Hier schwieg Demosthenes; die Athenienser verlangten das Ende des Streites zu vernehmen: Wie, sprach der Redner, ihr wollet von dem Schatten des Esels hören? Für die öffentlichen Angelegenheiten aber, wovon ich zu euch spreche, habt ihr keine Ohren. Plut.

wollte, weil er nicht in den Himmel hinaufsteigen, oder nicht von Sicilien, wo er sich tief ins Meer untertauchte, auf der Insel Cypern wieder hervorkommen, oder nicht in einem Tage aus Griechenland bis nach Indien fliegen könnte, und bey dem die Ursache seiner Betrübnis wäre, daß er es gleichwohl gehoffet, oder so etwas im Traume gesehen, oder es sich sonst eingebildet hätte, ohne vorher zu untersuchen, ob er etwas wünschte, das zu erlangen möglich wäre, und mit der Natur eines Menschen übereinkäme: Gerade so hat die Vernunft auch dich, da du viel Herrliches und Wunderbares träumtest, gezupft und aufspringen gemacht; und nun bist du böse auf sie, da du noch kaum die Augen offen, und wegen des ausnehmenden Vergnügens, welches der Traum dir verursachte, Mühe hast, den Schlaf wegzureiben: Etwas, das auch denen begegnet, welche sich von jener glückseligen Insel leere Bilder träumen. Kömmt nemlich, indem sie so reich sind, Schätze hervorgraben, Königreiche beherrschen, und was für andre Glückseligkeiten sie mehr geniessen, (dergleichen

die Einbildung jene mildthätige Göttin in Menge schenkt, und nichts abschlägt, sollte sich einer gleich Flügel wünschen, entweder so groß zu seyn wie ein Kolossus, oder ganze Berge von Gold zu finden;) ich sage, kömmt denn etwa ein Bedienter, etwas nothwendiges zu fragen, zum Ex. wo er Brod kaufen, oder was er dem, der die Hausmiete foderte und schon lange wartete, zur Antwort geben solle; so entrüsten sie sich so heftig, als ob der unzeitig fragende ihnen alle diese herrlichen Güter entrisse, und es fehlt wenig, daß sie dem Jungen nicht die Nase abbeissen.

Du aber, mein Freund! begegne mir ja nicht auf dieselbe Weise, weil ich, da du Schätze hervorgrubest, durch die Luft flogest, dir Einbildungen von gewissen ganz übernatürlichen Dingen machtest, und Hoffnungen faßtest, die in keiner Möglichkeit gegründet sind, nicht zugab, daß du dein Lebenlang (zwar angenehm, es mag seyn,) doch gewiß nur traumtest, sondern dich aufstehen, wie andre Leute denken, und etwas thun heisse, das nothwendig ist, und dir zum Behufe des Lebens dienen kann.

Denn

Denn was du bisher thatest und dachtest, ist von den Hippocentauren und Chimären, und Gorgonen, und allen den übrigen Träumen, welche die Poeten und Mahler ungehindert erdichten, und dergleichen in der Welt nie gewesen, noch jemals seyn kann, nicht unterschieden. Und doch glauben die allermeisten daran, und lassen sich, wenn sie dergleichen sehen oder hören, kitzeln, weil es ausserordentliche und ungereimte Dinge sind.

Gerade so nun liessest auch du dich von einem Mährgendichter bethören, der dir vorschwatzte, es wäre irgendwo eine Person von einer übernatürlichen Schönheit; schöner noch als die Grazien, oder die Venus des Phidias; (*) und verliebtest dich gleich in dieselbe, ohne vorher zu untersuchen, ob er die Wahrheit spräche, und ein solches Weib sich wirklich irgendwo in der Welt befände; eben wie Medea durch einen Traum sich in den Jason verliebt haben (**) soll. Was aber

(*) Diese Bildsäule war zu Athen.

(**) Dieser kam als ein Fremdling mit den Argonauten

dich und die andern alle, welche sich in dieses Schattenbild verliebten, hiezu vornehmlich verleitete, ist, so viel ich schliessen kann, dieses, daß der, so euch von dem Weibe schwatzte, nachdem ihr ihm das erste für Wahrheit abnahmet, gleich anders hinzusetzte, das mit dem, was er anfangs gesagt hatte, gut übereinkam. Auf dieses allein sahet ihr; und nachdem ihr einmal zugabet, daß er euch anfassen konnte, zog und führte er euch bey der Nase zu der Geliebten, durch einen Weg, den er für den richtigen ausgab; denn dieses war nun nicht schwer, da keiner von euch auf den Anfang des Weges zurücksah, und untersuchte, ob es der rechte wäre, und ob er nicht vielleicht einen Weg beträte, den er hätte vermeiden sollen, sondern jeder dem Vorgehenden nachfolgte, wie Schafe ihrem Führer; anstatt, daß ihr gleich anfangs hättet untersuchen sollen, ob man wirklich diesen Weg gehen müßte?

Du

---

ten nach Colchis; Medea war die Tochter des Königs daselbst.

Du wirst aber, was ich sagen will, noch besser verstehen, wenn du etwas ähnliches damit vergleichen willst. Sagt nemlich zum Ex. irgend ein dreister Poet, daß einmal ein Mensch gewesen, der drey Köpfe und sechs Hände gehabt; (*) und du nimmst dieses ohne Untersuchung, ob es möglich sey? gleich an, und glaubst ihm; so wird er bald diesem zufolge das übrige hinzuthun, und sagen, daß dieser Mensch auch sechs Augen und sechs Ohren gehabt; daß er mit drey Zungen gesprochen, mit einem dreyfachen Munde Speise zu sich genommen, und nicht, wie wir andere, mit zwo Händen, nur zehn, sondern dreyßig Finger gehabt, und daß er im Kriege in drey Händen dreierley Schilde, mit den übrigen aber in der einen die Streitaxt, in der andern die Lanze, und in der dritten das Schwert geführt habe. Nun wer wird izt nicht auch dieses glauben? Da es Dinge sind, die mit dem, was er anfangs sagte, gut übereinkommen. Jenes erste aber ists, welches man gleich hätte untersuchen

 und

(*) So dichten die Poeten von dem Geryon.

und nachsehen sollen, ob, was man so annahm und zugab, sich würklich also verhielte; giebt man aber dasselbe einmal zu, so fließt das übrige wie das Wasser nach, und kann nicht zurück gehalten werden; also daß es izt schwer wird, nicht zu glauben, da es aus dem, was man anfangs zugab, natürlich folgt, und damit übereinkömmt. Eben wie es auch euch geht; denn da ihr vor Liebe und Begierde nicht gleich untersuchet, wie der Anfang des Weges beschaffen sey, so gehet ihr wie die Schöpsen nur folgsam darauf fort, und laßt euch den Gedanken nie einkommen, ob nicht vielleicht etwas die Folge eines andern, und dennoch ganz falsch seyn könne? Wie einer der spräche, zweymal fünf wären sieben, wenn du ihm glaubtest, und nicht bey dir selbst nachzähltest, auf dieses Fundament hin fortfahren, und auch sagen könnte, daß viermal fünf vierzehn wären, und so immer fort, so lange es ihm beliebte. Dergleichen Schnitzer auch die berühmte Geometrie macht; denn diese fodert, daß man ihr gleich anfangs gewisse ungereimte und falsche Dinge, untheilbare Puncte, Linien die

keine

keine Breite haben, und dergleichen einräume; und bauet denn auf dieses wurmstichige Fundament eben dergleichen wurmstichiges Zeug, fest beglaubt, sie demonstriere, daß es Wahrheit sey, indessen daß sie von der Lüge (*) anfängt.

Eben so nun gebet auch ihr die Anfangsgründe einer jeden Secte zu, und glaubet dann das übrige, weil ihr, ungeachtet aller Falschheit, die es an sich hat, dafür haltet, das Kennzeichen, daß es wahr sey, sey eben dieses, daß es aus jenen folget. Hernach sterben einige von euch über ihren Hoffnungen, noch ehe sie die Wahrheit einsehen, und die, von welchen sie betrogen worden, für Betrüger erkennen; andere aber, obschon sie endlich spät, und im höchsten Alter den Betrug wahrnehmen, kehren dennoch nicht zurück, weil sie sich schämen, öffentlich zu bekennen, daß sie, die so sehr alt worden, nicht gemerkt, daß sie nur Kinderspiele getrieben. Sie bleiben also aus Scham dabey, loben ihre Sachen, und geben

(*) Hier verräth Lucian, daß er ein schlechter Mathematikverständiger war.

sich Mühe, auch so viel andere, als sie nur können, zu gleichem zu verleiten; damit nicht sie allein die Betrogenen seyen, sondern den Trost haben, daß eben dasselbe auch vielen andern mehr begegnet sey; und über das sehen sie auch wohl ein, daß sie, wofern sie die Wahrheit gestünden, nicht mehr die Hochangesehenen und so vorzüglich geehrten Männer seyn würden, wie izt. Sie werden es deswegen wohl nicht von freyen Stücken sagen, daß sie wissen, wie sehr ihre Hoffnungen fehl geschlagen, und wie gleich sie andern Menschen seyn. Du wirst also gewiß sehr wenige antreffen, die großmüthig genug sind zu bekennen, daß sie betrogen worden; und welche andere abmahnen, die Probe ebenfalls zu machen. Sollte dir aber wirklich etwan ein solcher aufstossen, so magst du ihn mit Recht einen Liebhaber der Wahrheit, einen rechtschaffenen und geraden Mann, und wenn du willst, auch einen Philosophen nennen; denn wirklich verdient ein solcher allein diesen Namen, die andern aber wissen entweder, mit aller ihrer Pralerey, nichts von der Wahrheit; oder wenn

sie

sie sie kennen, so verbergen sie dieselbe aus Furcht und Scham, und weil sie vor andern aus geachtet seyn wollen.

Laßt uns izt aber, ich bitte dich um der Minerva willen, das bisher gesagte alles hindan und in Vergessenheit setzen, wie vormals alles, was vor dem Archonten Euclides (*) geschehen war, vergessen bleiben mußte. Wir wollen annehmen, daß gerade die stoische Philosophie, und sonst keine, die rechte sey, und sehen, ob eben diese erreichbar, und nicht über unsere Kräfte sey; oder ob alle die, welche darnach streben, sich vergebens bemühen? Denn ich höre von ganz erstaunlichen Versprechungen, die sie thut, wie sehr glückselig diejenigen seyn sollen, welche den höchsten Gipfel derselben erreichen, also daß sie, was wahrhaftig gut ist, alles allein besitzen. Nun was ich izt sagen will, mußt du selbst besser wissen. Ich

(*) Diese Amnestie ward zu Athen unter den Bürgern daselbst nach Abschaffung der dreyßig Tyrannen errichtet. Euclides ward nach dieser Begegnis wiederum der erste Archonte.

Ich frage dich nämlich, ob du jemals einen solchen Stoiker (ich meyne einen, der es im höchsten Grade war,) angetroffen habest, der sich niemals weder betrübet, noch Reize zur Wollust empfunden, noch zornig worden; der weit über den Neid erhaben, die Reichthümer verachtete, und ganz glückselig war, dergestalt daß er, wie man es nöthig hätte, zur Regel und zum Exempel eines nach der Tugend gebildeten Lebens dienen könnte? Denn wem nur das geringste fehlt, der hat nicht, was er haben soll, gesetzt daß er von allem mehr hat, als die andern; denn hat er nur das nicht, was mangelt, so ist er noch nicht glückselig.

Hermot. Nein, einen solchen hab ich nicht gesehen.

Lyc. Recht, Hermotimus, daß du nicht vorsetzlich die Unwahrheit sprichst. Nun warum giebst du denn aber dich mit der Philosophie ab, da du siehest, daß weder dein Lehrmeister, noch desselben Lehrmeister, noch der vor diesem, kurz keiner, wenn du auch auf zehen Menschenalter hinaufsteigst, ganz weise, und vermöge dessen auch glückselig ward; denn

du

du must nicht sagen, es sey dir genug, wenn du auch nur nahe zur Glückseligkeit kommest, weil das der Sache gar nicht hilft. Denn wer aussen unter dem freyen Himmel ist, der ist gleich aussen, stehe er nächst bey der Thüre, oder sey er noch weit davon entfernt; und der Unterscheid ist nur dieser, daß jener sich desto mehr grämen wird, weil er von der Nähe siehet, was für herrliche Güter er missen muß. Wie! Du gabst dir also so viel Mühe, und zährtest dich ab, nur damit du nahe zur Glückseligkeit (das will ich dir zugeben,) kommen mögest? Und izt, nachdem dir bereits so viele Jahre mühselig und unter saurer niederdrückender Arbeit verstrichen, willst du, wie du sagst, wiederum noch andere zwanzig Jahre dich bemühen, damit du, wenn du achtzig bist, (wer wird dir aber Bürge seyn, daß du so lange lebest?) Dennoch einer von denen seyest, die noch nicht glückselig sind? Es sey denn, du hoffest, die Glückseligkeit allein zu erreichen; und zu erjagen, was vor dir so viele andere wackere und viel schnellere Männer nicht haben erhaschen mögen.

Und

Und kurz alles zusammenzufassen: Wenn du es erlaubst, so sehe ich erstlich nicht, was für ein Gut das seyn kann, welches so vieler Mühe und Arbeit werth seyn soll. Hernach, wie lang wirst du es wohl geniessen können, nachdem du bereits so alt und nicht mehr im Stand bist, was Vergnügen heißt, zu empfinden, und den einen Fuß nach dem Sprüchwort schon im Grabe hast? es sey dann, du machest Vorübungen auf ein andres Leben, (*) damit du, wenn

(*) Lucian verwirft hier und überall in seinen Schriften ein zukünftiges Leben; er macht es als ein Heide eben wie die Freygeister unter den Christen. Dreistigkeit und Spötterey müssen ersetzen, was dem Beweise abgeht. Ein starker Straussenmagen mag Eisen verdauen, selbst Epicurs Physik. Und in unsern Zeiten sind diese Magen noch viel stärker; wer einen solchen zum Glücke nicht hat, dem werden die Vorübungen in der Tugend zu Erlangung einer zukünftigen Glückseligkeit nicht eben so lächerlich vorkommen, wie dem Lucian; und Hermotimus dörfte seinem Gegner, auch ohne Absicht auf ein zukünftiges Leben, geantwortet haben, daß Uebun-

wenn du dahin kommst, dasselbe desto glückseliger zubringest, weil du weißt, wie man sich das Leben zu Nutze machen soll. Dieses aber, dünkt mich, ist eben so viel, als wenn einer, desto niedlicher Mahlzeit zu halten, so lange zurüstete und anordnete, bis er, ohne daran zu gedenken, Hunger stürbe.

Aber

Uebungen in der Tugend einen Menschen in der Weisheit und Glückseligkeit, wo nicht auf den Gipfel der Vollkommenheit, doch immer auf einen verhältnismäßigen Grad bringen. Wer aussen vor der Thüre ist, der ist aussen wie der, der weit davon entfernt ist: Dieses ist wahr; aber es ist eben so wahr, daß wer Berg angehet, schon auf der Mitte des Berges weiter siehet, als der so unten im Thal bleibet. Doch Lucian läßt den Hermotimus dieses nicht sagen, weil er den Unsinn nur derjenigen Stoiker im Auge hat, welche sich Weisheit und Glückseligseligkeit blos von ihrer elenden Disputierkunst versprachen; und die Tugend gar nicht ins Thun setzten, daß man gerecht, weise, großmüthig rc. handeln soll. Und daß eben dieses Tugend sey, woraus nach Verhältniß die Glückseligkeit entspringt, sagt Lucian selbst, gleich in dem folgenden Abschnitte.

Aber auch hieran magst du wohl nie gedacht haben, daß die Tugend in Werken besteht, z. Ex., daß man gerecht, weise und großmüthig handle. Ihr hingegen (wenn ich aber euch nenne, so verstehe ich die, welche es in der Philosophie am weitsten gebracht haben,) setzet alle Bemühung dergleichen zu thun auf die Seite, und gebet euch blos mit einem elenden Wörterkram und Syllogismen und verworrnen Fragen ab, und verwendet die meiste Zeit des Lebens auf dergleichen Dinge. Wer es darinn dem andern zuvor thut, der dünkt euch, habe einen recht herrlichen Sieg erfochten. Und das ists meines Bedünkens, weswegen ihr auch diesen Lehrmeister, einen Mann, der bereits so sehr alt ist, bewundert, weil er nämlich die, so mit ihm sprechen, zweifelhaft macht, und weiß, wie man verfänglich fragen, sophistisiren, den Gegner hintergehen, und ihn ganz einthun muß. Die Frucht also (und diese bestunde eben in der Beschaffenheit eurer Handlung,) lasset ihr unbesonnen fahren, haltet euch nur über der Rinde auf, und überschüttet einander bey euern Gesprächen mit den Blättern:

tern: Oder sag, Hermotimus, ob ihr insgesammt vom Morgen bis auf den Abend wohl etwas anders thut?

Hermot. Nein, ich gestehe es; dieses allein thun wir.

Lyc. Mag man also nicht mit Recht sagen, ihr jaget nach dem Schatten, und lasset den Cörper fahren? oder ihr laufet dem Balge nach, um die Schlange selbst aber bekümmert ihr euch nicht? oder noch besser, ihr machet es gerade wie einer, der in einen Mörser mit einem eisernen Stämpfel Wasser stampfte, und glaubte, er thäte etwas nothwendiges, und wobey er etwas ausrichtete, ohne zu wissen, daß Wasser Wasser bleibt, wenn er sich auch die Schultern auseinander stampfte.

Und erlaube mir hier, dich zu fragen, ob du (die Gelehrsamkeit ausgenommen,) deinem Lehrmeister im übrigen gern gleich, eben so zornmüthig, eben so filzig, eben so zanksüchtig und wollüstig, wie er, seyn wolltest! Denn, beym

Jupiter! das alles ist er, wenn es gleich andern nicht so scheint — — wie! warum schweigst du Hermotimus? willst du, daß ich fortfahre, und erzähle, was ich unlängst einen gewissen Alten, der sehr viele Schüler in der Weisheit hat, zu Vertheidigung der Philosophie sagen hörte? Dieser foderte von einem seiner Schüler das Lehrgeld, und that solches ganz aufgebracht, indem er sagte: Die Schuld wäre längst verfallen, und hätte bereits vor sechszehn Tagen am letzten des vergangnen Monats bezahlt werden sollen; denn so wären sie miteinander überein gekommen.

Nun stand der Oheim des Jungen, ein ungeschliffener Mann, und der von euern Sachen gar nichts versteht, dabey; und „Höre „auf, (sprach er,) dich zu beklagen, als ob „du die größte Unbill von der Welt gelitten, „daß wir dich für deinen Wörter-Kram noch „nicht bezahlt haben; da du doch, was du „uns verkauft, noch immer besitzest, und von „deinen Lehren dir nicht das geringste abge„gangen ist. Im übrigen ist der Junge auch

„in

„ in Absicht auf das, weswegen ich ihn dir an„fangs empfohlen, und was mir seinetwegen „am Herzen lag, durch dich nicht um ein „Haar besser worden; denn er entführte und „schändete die Tochter meines Nachbarn des „Echekrates, die noch Jungfrau war, und „kaum entgieng er der Strafe des Noth„zwangs, indem ich die Unbill von dem dürf„tigen Echekrates für ein Talent erkaufte. „Aber auch neulich schlug er der Mutter die „Hand ins Maul, da sie ihn ertappte, als „er den Weinkrug im Busen davontragen „wollte, sonder Zweifel sein Theil zur Zeche „mitzubringen. Und was den Zorn, die Hef„tigkeit, die Unverschämtheit, das Lügen und „die Frechheit betrift, so war es vor einem „Jahr noch viel besser mit ihm beschaffen als „izt, obschon ich gern gehabt hätte, daß du „ihn vielmehr hierüber bessern möchtest, als „daß du ihn lehrtest, was er täglich über dem „Abendessen mit uns, die sich um solche Din„ge nicht bekümmern, disputiert; wie der Cro„codill das Kind gefressen, obschon er verspro„chen hätte, es zurückzugeben, wenn der Va-

„ ter, ich weiß nicht was, antworten würde;
„ oder wie es unmöglich Nacht seyn könne,
„ wenn es Tag ist; zuweilen macht er uns auch
„ Hörner wachsen, (*) und drehet zu dem En-
„ de die Rede ich weiß nicht auf was für eine
„ seltsame Weise. Wir aber lachen über der-
„ gleichen Zeug, und vornemlich, wenn er mit
„ zugestopften Ohren bey sich selbst über ge-
„ wisse Fertigkeiten, Beziehungen, Begreif-
„ lichkeiten und Phantasien (**) nachdenkt,
„ und mit dergleichen Wörtern um sich wirft.
„ Er entbricht sich aber auch nicht zu sagen:
„ Gott wäre nicht im Himmel, sondern
„ durchflösse (***) alles und jedes, Holz,
„ Stein, Thiere, und selbst die abschäzig-
„ sten Dinge. Und da die Mutter fragte,
„ wa-

(*) Vermittelst gewisser verfänglicher Fragen und Schlußreden.

(**) Stoische Kunstwörter.

(***) Das ist die bekannte *Anima Mundi* der Stoiker, das *Principium activum* bey der Materie, oder was wir die Kräfte der Natur nennen; dieses nannten sie Gott, und wußten von keinem andern.

„ warum er doch solche Narrenspossen sagte?
„ verlachte er sie, und sprach: Wenn ich aber
„ diese Narrenspossen recht aus dem Grunde
„ werde studiert haben, so wird nichts weiter
„ im Wege stehen, daß ich nicht allein reich,
„ allein König sey, und andere Leute, in Ver-
„ gleichung mit mir, blos für Sclaven und
„ Auswürflinge halte.“

Nachdem der Mann dieses gesagt hatte, so höre izt, Hermotimus, was der Philosophe, dieser Greis, ihm zur Antwort gab:
„ Wäre aber (sprach er,) der Junge nicht zu
„ mir in die Schule gekommen, wie, meynst
„ du, daß er nicht noch viel schlimmers ge-
„ than haben, und, beym Jupiter! wohl
„ gar dem Henker in die Hände gerathen seyn
„ würde? Izt aber hat ihm die Philosophie
„ und die Ehrfurcht vor derselben zum Zaume
„ gedient, daß er eben deswegen bescheidener
„ und erträglich ist; denn er muß sich doch
„ schämen, wenn er des philosophischen Auf-
„ zuges, und des Namens eines Philosophen
„ unwürdig zu seyn scheinen sollte; diese aber
„ begleiten ihn überall, und sind seine Wärter.

„ Wenn ich also den Lohn nicht deswegen ver-
„ diene, daß ich ihn besser gemacht, so verdie-
„ ne ich ihn doch in Ansehung des Schlim-
„ men, welches er aus Schaam vor der Phi-
„ losophie unterlassen hat, zumal auch die
„ Säugammen zu sagen pflegen, die Kinder
„ sollen in die Schule gehen; denn wenn sie
„ darinn noch nichts gutes lernen können,
„ so werden sie doch, so lange sie daselbst
„ sind, auch nichts schlimmes thun. Im
„ übrigen habe ich meinerseits nichts an ihm
„ versäumt; und du kannst morgen mit irgend
„ einem, der unsere Sachen versteht, (sey er,
„ wer er wolle,) zu mir kommen, da wirst
„ du sehen, wie dieser fragt, und wie der
„ Junge antwortet; wie viel er gelernt, und
„ wie viel Bücher er gelesen hat; von den
„ Axiomen, von den Syllogismen, von der
„ Begreiflichkeit, von den Pflichten, und
„ vielerley anders mehr. Hat er aber die
„ Mutter geschlagen, oder eine Tochter ent-
„ führt, was geht dieses mich an? ihr habet
„ mich ihm ja nicht zum Kindswärter be-
„ stellt."

Der-

Dergleichen sagte dieser alte Geck zum Behufe der Philosophie: Vielleicht aber wirst auch du selbst sagen, Hermotimus, es sey Grunds genug, die Philosophie auch nur deswegen zu studieren, damit wir nicht etwas schlimmers thun. Oder wandten wir uns von Anfang auf andre Hofnungen hin zu derselben? thaten wir es nicht eben deswegen, damit wir uns anständiger bezeigten, als gemeine unwissende Leute? — — Nun warum antwortest du nicht ebenfalls so?

Hermot. Ach! was soll ich anders antworten, als daß mir die Thränen in die Augen fahren, so sehr bin ich von der Wahrheit deiner Reden betroffen; und ich bedaure es von ganzem Herzen, daß ich, Elender! so viel Zeit verschleudert, und für die Mühe, welche ich gehabt, noch so viel Geld bezahlt hatte. Itzt aber sehe ich, wie einer der vom Rausche erwachet, die eigentliche Beschaffenheit des Gegenstands meiner Liebe, und wie viel ich darüber ausgestanden habe.

Lyc. Mein lieber Freund, was bedarf es aber der Thränen? den klügsten Rath, dünkt

mich, giebt Aesopus in jener Fabel: Einst, sagte er, saß einer am Ufer und zählete die anprellenden Wällen; weil er sich aber verwirrete, so ward er unwillig und bekümmerte sich darüber, bis ein Fuchs, der herbeykam, zu ihm sprach: Was bekümmerst du dich um die, welche bereits vorüber sind? Fange von neuem an zählen, und achte jener nicht weiter. Eben so wirst auch du, wenn du willst, besser thun, wenn du künftig lebst, und in der bürgerlichen Gesellschaft dich beträgst, wie andre Leute auch thun, ohne dir ungereimte und aufgedunsene Hofnungen in den Kopf zu setzen; und wenn du, dafern du klug seyn willst, dich nicht schämest, auch im hohen Alter noch umzusatteln, und zu dem, was besser ist, überzugehen.

Denke nun aber nicht, mein lieber Hermotimus, daß alles, was ich gesagt habe, daher rühre, weil ich mich wider die Halle (*) gerüstet habe, und gegen die Stoiker einen

(*) Die Stoa, wo diese Philosophen zusammenkamen, und woher sie den Namen trugen.

einen besondern Groll hege. Nein, es geht die Philosophen insgesammt an, und ich würde dasselbe gesagt haben, wenn du Platons oder Aristoteles Schule gewählet, und die übrigen unangehört verurtheilt hättest. Itzt aber, weil du die Stoische Secte vorgezogen, hat es das Ansehen als ob meine Reden wider die Halle gerichtet wären, obschon diese nicht besonders gemeint ist.

Hermot. Wohl erinnert: Ich gehe nun gerade so zu thun, und werde auch selbst den äussern Aufzug an einen andern vertauschen. Bald sollst du also sehen, daß ich weiter weder einen dichten und langen Bart tragen, noch eine besondre Diät halten werde, sondern alles soll frey und ungezwungen seyn. Vielleicht, daß ich auch gar den Purpur anziehe (*), damit

(*) Dieser Zug scheint auf den Kaiser *Marcus Antoninus* zu gehen, dem Lucian hiedurch sein Philosophieren verweißt. *Avidius Cassius*, der sich wider ihn empörte, pflegte ihn deswegen *Anum Philosopham* zu nennen, und sagte: „*Marcus Antoninus* „ phi-

damit jedermann wisse, daß ich mit jenen Possen nichts mehr zu schaffen habe. Möchte es doch möglich seyn, alles, was ich von ihnen gehört habe, selbst durch Speyen wieder von mir zu geben! ja ich versichre dich, daß ich auch von der Nieswurze trinken wollte; aber gerade in der entgegengesetzten Absicht, warum Chrysippus (*) es that; nämlich, damit mir von allen dem Zeuge, so sie sagen, nichts mehr zu Sinne kommen möchte! Dir also, Lycinus, bin ich nicht wenig Dank schuldig, daß du mich aus dem trüben und wilden Waldwasser, wo ich hin und her geworfen ward, und mich dem Willen der Wellen bereits überließ, herausgezogen hast; und mir, wie ein Gott in der Tragödie, unversehens erschienest. Ich werde, dünkt mich, auch nicht übel thun, wenn ich mir, gleich denen

---

„ philosophatur, & quærit *de Clementia*, & *de* „ *Animis*, & *de honesto & justo*, nec sentit pro „ Republica." Vit. *Avidii Cassii*, Cap. 2. 3.

(*) Chrysippus pflegte solches zu thun, damit er sich zum Disputieren desto geschickter machte.

denen die, von einem Schiffbruche gerettet, wiederum frey sind, den Kopf bescheeren lasse, und diesen Tag zum Andenken meiner Rettung festlich begehe. Einen Philosophen aber, dem ich wider Willen etwan auf der Strasse begegnen sollte, werde ich künftig ausweichen, und mich vor ihm hüten, wie vor einem tollen Hunde.

Demonax.

Auch unser Zeitalter mußte doch nicht ganz leer von Männern seyn, die des Ruhms und Andenkens würdig wären, sondern ebenfalls Muster einer ausserordentlichen Stärke des Leibs, und eines wahrhaftig philosophischen Geistes hervorbringen. Ich ziele hiemit auf den Sostratus aus Böotien, welchen die Griechen Hercules nannten, und ihn wirklich dafür hielten; und vornemlich auf den Philosophen Demonax. Ich habe beyde noch selbst gekannt, sie bewundert, und mit dem einen derselben, dem Demonax, auch sehr lange Umgang gepflogen. Nun habe ich von dem Sostratus bereits in einer andern Schrift gehandelt, und gezeiget, wie ausserordentlich groß und stark er gewesen; wie er auf dem Parnaß sich unter freyem Himmel aufgehalten, auf der Erde geschlafen, von Bergfrüchten gelebt, und wie er Thaten verrichtet, die seines Namens nicht unwürdig waren, indem er Strassenräuber aus dem Wege räumte, unwegsame Oerter

bahnte,

bahnte, und über Flüsse, worüber man schwerlich kommen konnte, Brücken schlug.

Itzt aber soll ich billig auch von dem Demonax handeln, und zwar, damit ich, so viel an mir stehet, beydes sein Gedächtniß, so wohl bey allen Rechtschaffenen erhalte, als auch, damit edelmüthige und zur Philosophie geneigte Jünglinge nicht nur an den Alten, sondern auch an einem Mann aus unsern Zeiten, der meines Erachtens der vortreflichste unter allen Philosophen war, ein Muster hätten, wornach sie sich richten, und ihm nacheifern möchten.

Demonax war aus Cypern gebürtig, von einer Familie, die so wohl in Ansehung politischer Würden, welche sie bekleidete, als auch des Vermögens, in nicht geringem Ansehen stand. Weil er aber, weit über dieses alles erhaben, nach dem strebte, was das beste und schönste ist, so legte er sich auf die Philosophie, wozu er aber gewiß weder von dem Agathobulus noch dem Demetrius, der vor diesem berühmt war, noch auch dem Epictetus war aufgemuntert worden. Mit allen diesen pflog er zwar Umgang, und auch noch mit dem Ti-

mokrates von Heraklea, einem weisen, beredten und rechtschaffenen Mann. Sein eigner natürlicher Hang aber für das Schöne, und seine angeborne Neigung zur Philosophie machten, daß er alle äusserlichen Güter verachtete, und sich ganz an die Unabhänglichkeit und Freymüthigkeit hielt, und auf diese Weise führte er für sich selbst ein natürliches, gesundes und unsträfliches Leben; und andern, die ihn sehen und hörten, gab er durch seine Denkensart und wahre Philosophie ein Exempel.

Indessen grif er, wie man im Sprichworte sagt, die Sache nicht mit ungewaschenen Händen an. Er hatte die Poeten von Jugend auf gelesen, und wußte die meisten auswendig, hatte sich in der Redekunst geübt, und kannte die verschiedenen Lehrsätze der Philosophen nicht blos obenhin, und so, daß er sie, wie man zu sagen pflegt, nur mit dem äussersten Finger berührt hätte, sondern wußte sie gründlich; auch hatte er sich durch Leibesübungen abgehärtet, und überall sein Hauptwerk daraus gemacht, daß er von niemanden abhänglich wäre, dergestalt, daß er auch von freyen Stücken aus der Welt

gieng,

gieng, nachdem er seine Unvermöglichkeit sich selbst weiter genugsam zu helfen einsah, und unter den rechtschaffensten Leuten in Griechenlande viel Redens von sich nachließ. In der Philosophie aber wählete er sich nicht ein besonders System, sondern nahm aus verschiedenen, was ihn gut deuchte, ohne sich zu erklären, welches ihm vorzüglich gefiele. Gleichwohl hatte es das Ansehen, als ob er hauptsächlich des Sokrates Schüler wäre, obschon er in Absicht auf die Kleidung und Mäßigkeit in der Nahrung dem Diogenes nachzuahmen schiene; indessen nahm er keine besondre Lebensart an, Bewunderung und Aufsehen zu erregen, sondern genoß allgemeine Speisen, war gesellig und lebte als ein Particular und Bürger ohne den geringsten Stolz.

Die Verstellung, welche Sokrates anzunehmen pflegte, ließ er fern von sich seyn, hatte aber im Umgang etwas höchst angenehmes; dergestalt, daß die, so um ihn waren, ihn weder als einen stolzen Mann, der sich mit andern Leuten nicht abgeben möchte, verachteten, noch strenge Verweise von ihm beförchteten,

son-

tern auf alle Arten vergnügt, meistens besser, frölicher und hofnungsvoller für das Zukünftige, von ihm weggiengen.

Denn niemals hat man ihn schreyen oder hartnäckigt etwas behaupten gehört, noch gesehen, daß er zornig wäre; auch nicht, wenn er jemanden bestrafen muste, sondern er deckte die Fehler zwar auf, dem Fehlenden aber vergab er, und nahm sich darinn die Aerzte zum Muster, die das Uebel heilen, dem Kranken aber nicht zornmüthig begegnen: Denn Fehlen hielt er für menschlich, die Fehler aber verbessern für göttlich oder götterähnlich.

Bey dieser Lebensart nun bedurfte er für sich der Hülfe andrer nicht; hingegen nahm er sich seiner Freunde an, je nachdem er glaubte, daß die Umstände es erfoderten: Denen die sich glücklich zu seyn bedünkten, stellte er vor, wie kurzwährend die vermeinten Güter seyn, worauf sie stolz wären. Die aber, welche ihre Armuth beklagten, oder die Verbannung mit Ungedult trugen, oder ihr hohes Alter oder irgend eine schwere Krankheit beseufzten, tröstete er mit lachendem Munde, damit, daß sie nicht

sähen,

sahen, wie ihre Leiden bald aufhören, und eine lange Vergessenheit von gut und bösen, und der Stand einer vollkommnen Freyheit in kurzem alle aufnehmen würde.

Er ließ sich aber auch angelegen seyn, Brüder, die in Uneinigkeit lebten, auszusöhnen, und zwischen Mann und Weib Frieden zu stiften. Auch hatte er einst dem aufrührischen Volke gar schicklich zugeredet, und die meisten beredet, daß sie zum Dienst des Vaterlands gebührende Abgaben bezahlten. Eine solche Wendung gab er seiner Philosophie: Sie war sanft, stille und munter.

Nichts machte ihm Mühe als die Krankheit, oder der Tod irgend eines Freundes; indem er die Freundschaft für das Größte unter den menschlichen Gütern hielt: Deswegen war er auch jedermanns Freund, und es war keiner von allen, den er in Betrachtung, daß derselbe ein Mensch wäre, nicht für seinen Hausgenossen ansah. Mit mehr oder weniger Vergnügen pflog er Umgang mit einigen, und wich nur solche aus, von denen er glaubte, daß sie unverbesserlich wären. Und dieses alles that

und sagte er mit einer solchen Anmuth und Leutseligkeit, daß (mit dem Comödien-Schreiber (*) zu reden) die Göttin der Ueberredung ihm stets auf den Lippen saß.

Um dieser Ursache willen, ward er auch zu Athen, von dem gesammten Volke so wohl, als den Regenten gar sehr bewundert, und für eine Person gehalten, die mehr als ein bloser Mensch wäre, wiewohl er anfangs die allermeisten für den Kopf gestossen, und sich durch seine freymüthigern Reden einen nicht geringern Haß zugezogen hatte, als Socrates selbst; so gar, daß auch wirklich einige Anytusse und Melitusse wider ihn aufstanden, und eben das auf ihn klagten, was jene ehemals auf den Socrates. „Man hätte ihn nämlich niemals opfern gesehen, und er allein hätte sich „zu den Eleusinischen Geheimnissen nicht „einweihen lassen.“ Worüber er sich bekränzte, und mit einem weissen Kleide angethan, vor dem versammelten Volk, theils durch sehr schickliche, theils aber auch etwas hartere Reden,

(*) Eupolis.

den, als seine Absicht erfoderte, mannlich vertheidigte: Denn auf die Beschuldigung, daß er der Minerva niemals Opfer gebracht, sagte er: „Verwundert euch nicht, Athener!
„daß ich solches bisher unterlassen habe; denn
„ich vermuthete nicht, daß sie meiner Opfer
„bedürfte.“ Auf die andre Beschuldigung aber, wegen der Geheimnisse, sagte er: „Er
„hätte an der Einweihung darum nicht Theil
„genommen, weil er, wenn diese Geheimnisse
„etwas schlimmes enthielten, sich nicht wür-
„de enthalten haben, solches denen zu ent-
„decken, die nicht eingeweihet wären; ent-
„hielten sie aber gute Sachen, so würde er
„das aus Menschenliebe eben so wenig ver-
„schwiegen haben.“ Auf dieses wurden die Athener, welche bereits Steine wider ihn aufgehoben hatten, alsobald besänftigt und mit ihm versöhnet; und fiengen von dieser Zeit an, ihn zu ehren und zu scheuen, und endlich gar zu bewundern; obschon er gleich anfangs seiner Rede sich ziemlich harter Ausdrücke bediente:
„Denn, (sprach er,) ihr Athener, da ich
„bekränzt zu euch komme, so schlachtet mich

„ izt ebenfalls ab, denn euer voriges Opfer (*) „ hat euch nichts gutes geprophezeihet.“

Nun will ich auch einiger triftigen und wizigen Einfälle von ihm gedenken, und den Anfang von dem machen, was er dem Favorinus sagte: Da dieser von jemanden vernommen, Demonax lachte über seine Discursen, und vornemlich über die Verse, welche er einmischte, als über etwas sehr ungereimtes, weibisches, und der Philosophie ganz unanständiges, kam und fragte er den Demonax, „ wer er denn wäre, „ daß er sich herausnähme, seiner Sachen zu „ spotten.“ Ein Mensch bin ich, versezte Demonax, und zwar einer von denen, deren Ohren sich nicht leicht betrügen lassen: Da der Sophist fortfuhr und fragte, „ worauf er sich „ immer gestüzt hätte, daß er so dreist sich „ gleich von Jugend auf zu der Philosophie „ gewandt? „ auf meine Stärke, erwiederte Demonax.

Zu einer andern Zeit kam eben derselbe, und fragte ihn, welcher Sekte er vornehmlich

---

(*) Anspielung auf die Geschichte des Socrates.

lich anhienge? „wer hat dir gesagt, (antwor-
„tete Demonax,) daß ich mich mit Philoso-
„phieren abgebe?“ Demonax gieng itzt weg
und lächelte, und da Favorin fragte, was er zu
lachen hätte, sprach er: „Ich stellte mir vor,
„wie lächerlich es wäre, wenn du glaubtest,
„man sollte einen Philosophen am Bart er-
„kennen, da du selbst keinen hast.“ (*)

Der vormals zu Athen berühmte Sophist Sidonius sagte einst pralerisch von sich selbst, er hätte die ganze Philolosophie inne — — doch wir wollen seine eigensten Worte anführen, „wenn Aristoteles (sprach er,) mich ins „Lyceum ruft, so folge ich; wenn Plato in „die Academie, so gehe ich, wenn Zeno in „die Halle, so bin ich daselbst: Will mich „Pythagoras haben, so schweige (**) ich.“

(*) Er hatte eine weibische Stimme und keinen Bart, weil er nach einigen ein Verschnittener, nach andern ein Zwitter war.

(**) Anspielung auf das fünfjährige Stillschweigen, welches die Schüler des Pythagoras beobachten mußten.

Demonax stand mitten unter den Zuhörern und sagte: „Hörst du, (er gab ihm den Namen) Pythagoras ruft dich.

Ein gewisser schöner Jüngling, der Sohn eines vornehmen Macedoniers, Pythons mit Namen, setzte ihm einst mit einer sophistischen Schlußrede zu, und verlangte, daß er ihm den Syllogismus auflösen möchte. Ich weiß nur so viel, Junger, antwortete Demonax, ὅτι περαίνη, (*) und da jener die Zweydeutigkeit des Worts übel nahm, und drohete, er wollte ihm schon den Mann weisen, lachte Demonax und sprach: Recht, du hast auch einen Mann?

Er verlachte einst einen Athleten, daß er ein glänzendes Kleid trug, (er hatte nämlich in den olympischen Spielen gesieget,) dieser warf ihm deswegen einen Stein vor den Kopf, daß er blutrünstig ward. Die Umstehenden wurden böse; jeder nahm es als ob er selbst getrof-

(*) Das Wort bedeutet, etwas aus dem Vorhergehenden schliessen; aber auch durch venerische Lüste den Körper abzehren.

getroffen worden wäre, und sagten, man müßte zum Landpfleger gehen. Zum Landpfleger versetzte Demonax: „Nicht doch, liebe Freunde, „sondern zum Arzte.“

Einst da er auf der Strasse gieng, hatte er einen goldenen Fingerring gefunden, und auf dem Markte durch eine öffentliche Anzeige auf einem Täfelgen kund gemacht, daß, wer den Ring verloren hätte, zu ihm kommen und sagen möchte, wie schwer derselbe wäre, was für einen Stein und was für ein Bildnis er hätte? Nun kam ein junger gar schöner Mensch, und sagte, er hätte den Ring verloren; da er aber nichts richtig angeben konnte, sprach Demonax: „Geh, du Junger, und trage gute „Sorge zu deinem eigenen Ringe; (*) denn „diesen hast du nicht verloren.“

Ein Römischer Rathsherr zeigte ihm zu Athen seinen Sohn, der sehr schön, dabey aber weibisch und weichlich war, und sagte: „Hier grüßt dich mein Sohn.“ „Gut!

 „(ver-

(*) Δακτύλιος ist ein zweydeutiges Wort, und bedeutet auch etwas schändliches.

„ (versetzte Demonax,) er ist schön, deiner „ würdig, und der Mutter nicht ungleich.“

Den Kyniker, der in einer Bärenhaut philosophierte, nannte er nicht Honoratus, wie er sonst hieß, sondern wollte, man sollte ihn Arkesilaus (Bärenhäuter) nennen.

Einer fragte, worinn er die Glückseligkeit setzte? Demonax antwortete, nur der Freye wäre glückselig; und da jener versetzte, es gäbe viele Leute, die frey wären; erwiederte er: Ich verstehe aber durch Freye solche, die weder etwas hoffen, noch etwas fürchten. Wie sollte aber das möglich seyn, (sprach jener,) da niemand ist, der nicht meistens ein Knecht dieser Leidenschaften ist? Wenn du aber (versetzte Demonax,) die menschlichen Dinge betrachtest, so wirst du finden, daß sie weder der Hoffnung noch der Furcht würdig sind, indem alle das Angenehme so wohl als das Beschwerliche so bald aufhören wird.

Peregrinus der Proteus (*) schalt ihn, daß er viel lachte, und mit den Leuten scherzte, und

(*) Das ist der, dessen Geschichte in einem künftigen Band folgen wird.

und sagte deswegen zu ihm: „Demonax, du „hältst dich nicht wie einen Kyniker; und „du, Peregrinus, hältst dich nicht wie ei„nen Menschen," (versetzte Demonax.)

Einen Physiker, der von den Gegenfüßlern schwatzte, machte er aufstehen, führte ihn zu einem Brunnen, und zeigte ihm die Schatten im Wasser. Sind die Gegenfüßler, fragte er, etwa wie diese?

Da sich einer der Schwarzkunst rühmte, und sagte, er hätte so kräftige Segenssprüche, daß jedermann ihm geben müßte, was er nur verlangte, versetzte Demonax: Das ist eben kein Wunder; auch ich verstehe die Kunst: Komm nur, wenn du gern willst, mit mir zur Brodkrämerin, so will ich mit einem einzigen Spruche und einem kleinen Stückgen Apothekerwaar machen, daß sie mir gleich Brod giebt. (Er zielte nämlich auf das Geld, das dieselbe Kraft mit den Segenssprüchen hätte.)

Der berühmte Herodes (*) betrauerte seinen lieben Pollux, welcher starb, eh er das mann-

(*) Ein sehr berühmter Redner. Er war dabey reich, und

mannbare Alter erreicht hatte; hieß den Wagen für denselben anspannen, die Pferde bringen, als ob er sich deren bedienen würde, und eine Mahlzeit zurüsten. Demonax gieng hin, und sagte: Ich habe dir von Pollux einen Brief. Herodes, dem dieses gefiel, weil er glaubte, Demonax suchte ihm, gleich andern, dadurch sein Leid zu erleichtern, fragte: Nun was will Pollux denn haben? Er beklagt sich, (erwiederte Demonax,) daß du noch nicht zu ihm kömmst.

Zu eben demselben, da er seinen Sohn betraurte, und sich in ein finsteres Zimmer einschloß, gieng er hinein, und sagte: Er wäre ein Schwarzkünstler, und könnte ihm das Bild des Knaben wieder hervorbringen, dafern er ihm nur drey einzige Menschen nennen könnte, die niemals in die Trauer gekommen wären. Da Herodes nachsann und anstand, weil er ihm

und stand bey dem Kaiser Marcus Antonius in großer Achtung; Pollux, den er so übermäßig betrauerte, war sein einziger Sohn; und Regilla, die unten vorkömmt, seine Gemahlin.

ihm keinen nennen konnte, sagte Demonax: „Ists nicht lächerlich, daß du glaubst, du „allein leidest unerträgliche Dinge, da nie„mand ist, der der Trauer überhoben gewe„sen wäre.“

Er pflegte aber auch derer zu spotten, die sich in ihren Reden veralteter und fremder Wörter bedienten. Da er einst jemanden um etwas fragte, und dieser gar übertrieben zierlich antwortete, sagte er: „Ich fragte in der „heutigen Sprache, und du antwortest mir, „wie man zu Agamemnons Zeiten sprach.“

Einer seiner Freunde sagte: Komm, Demonax, wir wollen in Aesculaps Tempel hingehen, und beten, daß der Sohn wieder gesund werde. „Du hältst also (versetzte De„monax,) gewiß dafür, daß Aesculap taub „sey, wenn er uns nicht höret, dafern wir „auch hier zu ihm beten.“

Einst sah er zween unwissende Philosophen sich heftig zerzanken. Der eine machte ganz ungeschickte Schlüsse, und der andere antwortete, was gar nicht zur Sache diente. „Wie? (sprach Demonax zu den Umstehenden,)

„Dünkt

„ Dünkt euch nicht, der eine melke den Bock,
„ und der andere halte das Sieb unter?“

Der Peripatetiker Agathocles rühmte von sich; er wäre der einzige und vornehmste Dialektiker. „Bist du der vornehmste, (sagte „ Demonax,) so bist du nicht der einzige; „ und bist du der einzige, so bist du nicht der „ vornehmste.“

Cethegus, der vorhin Bürgermeister gewesen war, reisete durch Griechenland nach Asien, seinem Vater daselbst Legatendienste zu thun, schwatzte und that viel lächerliches Zeug. Einer, der solches sah, sagte: Cethegus wäre ein großer Bube. „ Das ist aber (versetzte „ Demonax,) kein großes (*) Wunder.“

Apollonius ward nach Hofe berufen, bey dem Kaiser zu seyn. Demonax, der ihn mit einer Menge Schüler wegziehen sah, sagte: „ Hier kömmt Apollonius mit seinen Argo„ nauten.“ (**)

Ei-

(*) Sonder Zweifel ein satyrischer Zug auf den Vater dieses Cethegus.

(**) Lucian wirft hier dem Apollonius den Geiz vor, wel-

Einem, der fragte: Ob er glaubte, die Seele wäre unsterblich? antwortete er: „Ja, „unsterblich; aber wie die andern Dinge „alle.“

In Absicht auf den Herodes, sagte er: „Plato hätte wohl recht, wenn er behaup„tete, wir hätten nicht blos Eine Seele; denn „es könnte wohl nicht von einer und dersel„ben Seele seyn, die Regilla und den Pol„lux zu bewirthen, als lebten sie noch, und „zugleich auf dem Redestuhl solche Sachen zu „sagen.“

Einst, da er zuhörte, wie die Bannsformel (*) gesprochen ward, hatte er die Dreistigkeit, die Athener öffentlich zu fragen, warum sie die Ausländer von ihren Geheimnissen ausschlössen, da doch Eumolpus, ein Ausländer und Thracier, sie ihnen gegeben hätte?

Er wollte zu einer Zeit bey stürmischem Wetter zu Schiffe gehen; und einer seiner Freun-

---

welchen zu sättigen er zum Kaiser reise; die Argonauten holeten das goldene Vließ.

(*) Bey dem Feste der Eleusinischen Geheimnisse.

Freunde sagte: Fürchtest du nicht, daß das Schiff untergehen, und die Fische dich fressen werden? versetzte er: „Ich wäre sehr undank„bar, wenn ich mich nicht gern von den Fi„schen aufzehren liesse, nachdem ich selbst so „viele Fische gegessen habe.“

Einem sehr schlechten Redner gab er den Rath, er sollte sich fleißig üben. Dieser antwortete: Ich spreche meine Aufsätze immer bey mir selbst her. „Kein Wunder also, (ver„setzte Demonax,) daß du es so schlecht ma„chest, da du einen solchen Schöpsen zum Zu„hörer hast.“

Zu einem Wahrsager, der für seine Kunst öffentlich Geld nahm, sagte er: „Ich sehe „nicht, warum du Bezahlung foderst; denn „wenn du es thust in der Meynung, daß du „an dem Schicksale etwas ändern könnest, so „foderst du zu wenig, du magst fodern so viel „du willst; wenn aber alles seyn und gehen „wird, wie es beschlossen ist, was hilft dein „Wahrsagen?“

Ein schon bejahrter, aber gesunder starker Römer focht bewaffnet vor ihm wider einen Pfal,

Pfal, und fragte hernach: Wie dünkt dich, Demonax, daß ich im Kriege gefochten haben muß? „Vortreflich, (antwortete dieser,) wenn „du einen hölzernen Feind vor dir hattest.“

Er war aber auch beschlagen, Fragen geschickt zu beantworten, die unauflöslich zu seyn schienen. Einer fragte zum Spotte: „Wenn „ich hundert Pfunde Holz verbrenne, wie viel „Pfunde Rauch wird das geben?“ „Wäge „nur die Aschen, (versetzte Demonax,) das „übrige alles wird Rauch seyn.“

Ein gewisser Polybius, der nichts gelernt hatte, und seine Sprache überaus schlecht redete, sagte: „Der Kaiser hat mich mit dem „Römischen Bürgerrecht (*) beschenkt.“ „Es „wäre besser, (versetzte Demonax,) er hätte „dich zum Griechen als zu einem Römer ge„macht.“

Da er einen sah, der kostbar gekleidet, sich auf den breiten purpurnen Streifen viel ein-

(*) Τῆ Ῥωμαίων Πολιτείᾳ τετίμηκεν. Der Scholiast zeigt einen Mangel der Deutlichkeit bey diesem Ausdrucke.

einbildete, gieng er hinzu, hob das Kleid auf, zeigte es ihm, und flüsterte ihm ins Ohr: „Das hat vor dir ein Schaf getragen, und „war ein Schaf.“

Im Badhause wollte er nicht in siedend heisses Wasser einsteigen. Als ihn einer deswegen einen furchtsamen Gecken schalt, fragte er: „Wie! Sollte ich das für das Vaterland gethan haben?“

Einer fragte: „Wie er glaubte, daß es „im Reiche der Todten aussähe? „Warte nur, „(versetzte Demonax,) ich will dir Nachrich„ten von dorther zuschicken.“

Ein gewisser schlechter Poet, Admetus mit Namen, sagte, er hätte eine Grabschrift verfertigt, die aus einer einzigen Zeile bestünde, und im Testamente verordnet, daß man sie ihm selbst auf sein Grabmal setzen sollte. Doch es mag nicht ausser dem Wege seyn, sie beyzufügen; sie lautet also: „Erde, nimm die „Schale Admets; er selbst geht zur Gott„heit.“ Demonax lachte, und sagte: Sie „ist so schön, Admetus, daß ich wünschte, sie „wäre bereits auf dem Grabmal zu lesen.“

Einer

Einer sah etwas an seinen Beinen, (*) das bey alten Leuten nichts ungewöhnliches ist, und fragte: Was ist dieses, Demonax? Er antwortete lächelnd: „Cerberus hat mich ge„bissen.“

Da er einen Lacedämonier seinen Knecht prügeln sah, sprach er: „Hör auf, deinen „Knecht in gleichen Rang mit dir zu setzen.“

Eine gewisse Danae hatte mit ihrem Bruder Streit. „Geh vor Gericht, (sprach De„monax,) du bist nicht des Akrisius (**) „Tochter.“

Am meisten aber focht er gegen diejenigen, welche als Philosophen nicht die Weisheit zum Zwecke hatten, sondern nur sich selbst auszu-

zeich-

(*) Was dieses gewesen, zeigt die Anwort.

(**) Die Meynung ist etwas versteckt. Vielleicht ist es ein frostiges Wortspiel, das sich auf den Namen *Acrisius* bezieht. Du darfst nicht ἄνευ κρίσεως bleiben. Oder Demonax wollte sagen: Du bist nicht wie des *Acrisius* Tochter im Thurme verschlossen, darfst frey, und ohne Gefahr, daß dich jemand deiner Schönheit wegen raube, herumgehen.

zeichnen suchten. Da er also einst einen Kyniker sah, der zwar Mantel und Sack, anstatt des Stockes aber einen Stämpfel trug, und ungeheuer schrie: „Er wäre ein Schüler des An„thistenes, Krates und Diogenes;" sagte er: „Lüge nicht, du bist des Hyperides (eines „Stämpfelmachers,) Schüler."

Da er unter den Athleten viele sah, die nicht nach der Vorschrift, und wider die Regeln der Kampfsübungen fochten, indem sie, anstatt als Pankratiasten zu fechten, nur bissen, sagte er: „Nicht umsonst werden die heutigen Ath„leten von ihrem Gefolge Löwen genannt."

Sinnreich und zugleich beissend war auch, was er einst zu dem Landpfleger sagte. Dieser war einer von denen, die sich an den Beinen und am ganzen Leibe, vermittelst einer Salbe von Harz, die Haare ausreissen ließ; ein Kyniker nun stand auf einem erhöheten Ort, und warf ihm eben dieses als eine garstige Weichlichkeit mit Schmähungen vor. Der Landpfleger ward böse, und hieß ihn herunterreissen, willens, ihn entweder tüchtig abschmieren zu lassen, oder wohl gar aus dem Lande zu verban-

bannen. Von ungefehr aber kam Demonax dazu, bat für den Kyniker, und sagte, er hätte solches nach der gewöhnlichen Freymüthigkeit gethan, welche die Kyniker sich anmasseten. Der Landpfleger versetzte: Für dießmal also geb ich ihn dir frey; aber wenn er künftig sich dergleichen wieder untersteht, wie soll ich ihn strafen? „Alsdann (erwiederte „Demonax,) laß ihm die Haare auf dieselbe „Weise ausreissen.“

Ein anderer, dem der Kaiser mit der Armee auch die größte Provinz anvertraut hatte, fragte, wie man am besten regieren könnte: „Wenn man (versetzte Demonax,) nicht zornig wird, wenig spricht, und viel hört.“

Als einer fragte: Ob er auch Honigkuchen äße? war die Antwort: „Glaubest du denn, „die Bienen setzen die Honigwaben für die „Narren?“

Im Poecile sah er eine Bildsäule mit einer gestümmelten Hand, und sagte: „So haben die Athener dem Cynägirus (*, endlich

(*) Ein tapferer Athener. In der Schlacht bey Marathon

„ lich spät genug eine eherne Bildsäule auf„ gerichtet."

Rufin aus Cypern, ich meine den lahmen Peripatetiker, war meistens auf den Spaziergängen zu sehen. Demonax hatte solches beobachtet, und sagte: „Es ist nichts unverschämters als ein hinkender Peripatetiker."

Epiktet gab ihm einst Verweise und zugleich den Rath, er sollte ein Weib nehmen und Kinder zeugen; denn einem Philosophen gezieme auch dieses, daß er der Natur statt seiner einen andern hinterlasse. „So gieb mir „ denn (sprach er ganz unwiderleglich,) eine „ deiner Töchter." (*)

Auch was er zu Hermin, einem Aristoteliker, sagte, ist merkwürdig. Er wußte nämlich, daß derselbe ein sehr schlimmer Mann wäre,

---

rathon suchten sich eine Menge Feinde auf einem Schiffe zu flüchten, und wollten so eben von Lande stossen. Cynägirus hielt das Schiff mit der Hande zurück, die ihm darüber abgehauen ward; nun hatte er deswegen zu Athen wohl eine Bildsäule, nicht aber eine eherne.

(*) Epiktet hatte niemals geheyrathet.

wäre, und tausend Bubenstücke begienge, indessen daß er den Aristoteles und seine zehen Kategorien immer im Munde führte. „In „der That, Hermin, bist du zehen Kategorien (*) würdig,“ sagte er.

Die Athener rathschlageten aus Eifersucht gegen die Korinthier, ein Schauspiel von zween Kämpfern anzuordnen. Demonax gieng unter sie hinein, und sagte: „Thut dieses ja nicht, Athener, bis ihr den Altar „der Barmherzigkeit werdet zerstöret haben.“

Als er einst nach Olympien kam, erkannten die Eleer, daß ihm eine eherne Bildsäule gesetzt werden sollte. „Nicht doch, (sprach er,) „thut das nicht, ihr Eleer, damit es nicht „scheine, ihr wollet es euern Voreltern vorrücken, daß sie weder dem Sokrates noch „dem Diogenes eine solche gesetzt haben.“

Zu einem Rechtsgelehrten hörte ich ihn einst sagen: „Die Gesetze dürften wohl ohne „Nutzen seyn, man möchte sie für die Guten „oder für die Bösen machen; denn jene be-

(*) Ein Wortspiel: Kathegorie heißt auch eine Anklage.

„ dörfen der Gesetze nicht einmal, und diese „ werden durch sie nichts gebessert.“

Von Homers Versen führte er meisten diesen an: Keinen verschonet der Tod; er raubt den Tapfern und Feigen. (*)

Den Thersites lobte er als einen Kynischen Redner. Auf die Frage: Welcher unter den Philosophen ihm am besten gefiele? sagte er: „Sie sind alle vortreffliche Männer; den „Socrates verehre ich; den Diogenes bewun„dere ich; und den Aristippus liebe ich.“

Er brachte sein Leben sonder Krankheit und sonder Betrübnis auf nicht viel weniger als hundert Jahre, war niemanden beschwerlich, verlangte nichts, war Freunden behülflich, und zum Feinde hatte er niemals einen Menschen gehabt. Auch hatten die Athener, und die Griechen insgesamt, eine solche Liebe für ihn, daß wenn er vorbeygieng, die Regenten vor ihm aufstanden, und die Gemeinen stille thaten. Zuletzt in seinem höchsten Alter gieng er ungeruffen in jedes Haus, wie es sich fügte, hinein, aß

(*) Il. I. 330.

aß und schlief daselbst, und die Einwohner schätzten sich glücklich, als ob ein Gott bey ihnen einkehrte. Auf der Strasse zogen ihn die Brod-Krämerinnen zu sich; jede bat, er möchte das Brod von ihr nehmen, und glaubte desto mehr Glück zu haben. Auch die Kinder brachten ihm Früchte, und nannten ihn Vater.

Als einst zu Athen ein Tumult entstand, gieng er unter das Volk hinein; den Augenblick, da es ihn nur sah, ward alles ruhig. Da er sah, daß es bereits bessern Sinns ward, gieng auch er, ohne ein Wort zu sprechen, wieder davon.

Endlich, da er merkte, daß ihm die Kräfte, sich selbst weiter zu helfen, abgiengen, sagte er zu den Anwesenden, was die Herolden nach den Kampfspielen zu sagen pflegen: „Der „Kampf ist zu Ende. Die herrlichen Preise „sind gewonnen: es ist Zeit, sie auszuthei-„len;“ enthielt sich aller Nahrung, und gieng aus der Welt frölich, und so wie er sich denen, die ihn gekannt, stets erzeigt hatte.

Kurz vor seinem Ende fragte jemand: Was er in Absicht auf seine Bestattung befehle? „Bekümmert euch nicht um das; (antwortete

„ er,) der Geruch wird mich begraben.“ Da jener versetzte: Es würde ja Schande seyn, wenn der Leichnam eines so grosen Manns den Vögeln und Hunden zur Speise dienen sollte; erwiederte Demonax: „Mich dünkt es eben „ nichts ungereimtes, wenn ich im Tode auch „ einigen Thieren nützlich werde.“

Die Athener aber liessen ihn auf öffentliche Unkosten sehr stattlich begraben, betraurten ihn lange; bekränzten und verehrten dem Manne zu Ehren auch selbst den steinernen Sitz, worauf er, wenn er müde war, zu ruhen pflegte; so daß sie auch den Stein für heilig hielten, auf dem er gesessen war. Da man ihn bestattete, war niemand, der ihm nicht das letzte Geleit gab; und sonderheitlich thaten solches die Philosophen, die ihn auch aufhoben und zu Grabe trugen. Dieses wenige also habe ich, mit Vorbeygehen viel anders, von ihm melden wollen; es werden aber die Leser auch nur daraus urtheilen können, was für ein vortrefflicher Mann Demonax gewesen.

Charon, oder der Besuch.

Mercur und Charon.

Mercur.

Was lachest du, Charon? Und was mag wohl die Ursache seyn, daß du den Kahn verlassest, und hieher ans Tageslicht herauf kömmst; du bist es sonst gar nicht gewöhnt, in der Oberwelt Besuche zu machen?

Char. Die Lust ist mich angekommen, einmal zu sehen, wie es oben aussehe, und was die Menschen im Leben thun, oder was für Verlust sie alle beklagen, wenn sie zu uns herunterkommen; denn es ist keiner, der sonder Thränen über den Styx fahre. Ich bat mir deswegen, wie jener Thessalische (*) Jüngling, von

(*) Protesilaus. S. Luc. Gespräche der Todten.

von dem Orcus die Erlaubniß aus, den Kahn nur für einen einzigen Tag zu verlassen, und komme so eben ans Licht herauf, wo ich, dünkt mich, dich recht zum Glücke antreffe; denn du wirst mich als einen Fremdling doch wohl herumführen, und mir alles zeigen, da dir nichts unbekannt ist.

Merc. Dazu, mein lieber Fährer, habe ich nicht Musse; denn ich bin gerade auf dem Wege, dem Jupiter in der Oberwelt etwas bey den Menschen auszurichten. Er ist aber jähzornig; und ich muß fürchten, daß wenn ich zauderte, er mich euch ganz überliesse, und in die Finsterniß verbannete: oder daß er mich, wie unlängst den Vulcan, bey dem Fusse ergrif, und vom hohen Himmel herunterschmisse, damit auch ich, wenn ich hinkend die Becher reichte, zum Gelächter würde.

Char. Wie! Du willst mich also vergebens auf der Erde herumirren lassen; du, mein Camerade, Mitschiffer und Gesellschafter in dem Amt die Schatten hinüberzusetzen! Es würde dir aber, mein lieber Mercur, doch nicht übel anstehen, wenn du dich erinnern wolltest, daß

ich dir noch niemals befohlen, den Kahn auszuschöpfen, oder ans Ruder zu sitzen: Nein, sondern du schnarchest auf der Decke ausgestreckt, obschon du so starke Schultern hast; es sey denn, daß du irgend einen schwazhaften Schatten vorfindest, mit dem du die ganze Fahrt über plauderst, indessen daß ich Alter beyde Ruder (*) führe und allein arbeite. Allerliebster Mercur, verlaß mich nicht; ich bitte dich gar sehr: Zeig mir von Stücke zu Stücke alles, was hier oben vorgeht, damit ich, wenn ich zurückkomme, auch etwas gesehen habe; verlässest du mich, so wird es mir gerade wie einem Blinden gehen, der anstößt und fällt, weil er nichts siehet; denn auch mich hat das Tageslicht schon längst geblendet. Liebster Cyllenier, erweise mir diese Gefälligkeit; ich will es dir nimmer vergessen.

Merc. Die Sache wird mir wohl Schläge zuziehen; und ich sehe zum voraus, daß es gewiß zum Lohn meiner Bemühung nicht ohne Beu-

(*) Die Kähne der Alten hatten zwey Ruder, die einer zugleich führen konnte.

Beulen ablaufen wird. Doch muß ich dir zu Willen werden; denn was thut man nicht, wenn ein Freund nöthigt? Aber alles und jedes genau zu sehen, ist nicht möglich, mein lieber Fährer! wir müßten Jahre darüber zubringen; alsdenn aber würde mich Jupiter als einen Flüchtling müssen ausruffen lassen; und auch dich würde es hintern, dein Amt bey den Todten zu verrichten, und dem Reiche Plutons nicht geringen Schaden bringen, wenn du so lange Zeit keine Schatten hinübersetztest; auch würde der Zöllner Aeacus (*) böse werden, der so nicht einen Heller gewönne. Wir müssen also vor izt nur darauf bedacht seyn, daß du wenigstens die Hauptsachen sehen mögest.

Char. Sinne du nach, was das Beste ist. Ich bin ein Fremdling; und von allem, was auf der Erde seyn mag, ist mir gar nichts bekannt.

Merc. Ueberhaupt ist es bald errathen. Wir müssen irgend einen erhabenen Ort haben,

von

(*) Einer der drey Richter in der Unterwelt, an den auch der Obolus bezahlt wurde.

von dannen du alles übersehen mögest; und wenn es nur möglich wäre, daß du in den Himmel hinauf kommen könntest, so wäre der Sache geholfen; denn von dort könntest du, wie von einer Warte herunter, alles genau sehen. Izt aber, da du stets mit den Schatten umgehest, und dir deswegen nicht erlaubt ist, den Pallast Jupiters zu betreten, so müssen wir uns um irgend einen hohen Berg umsehen.

Char. Mercur, du weist, was ich euch bey der Ueberfahrt zu sagen pflege. Denn wenn bey einem Sturm der Wind etwan seitwärts heftig in den Segel bläßt, und die Wellen sich aufthürmen; ihr aber, weil ihr es nicht verstehet, mich heisset den Segel einziehen, oder nur ein bischen ausspannen, oder dem Winde mich völlig überlassen, so vermahne ich euch, stille zu seyn, und mich, der es besser versteht, machen zu lassen. Eben so thu auch du, was du gut findest, da du izt Steuermann bist; ich aber werde (wie denen, die zu Schiffe reisen, geziemet,) stille sitzen, und mir alles gefallen lassen, was du befiehlest.

Merc.

Merc. Recht so! denn ich muß wissen, was zu thun ist, und eine bequeme Warte ausfindig machen. — — Wie! schickt sich vielleicht der Caucasus dazu? oder der höhere Parnaß? oder der beyde übersteigende Olympus dort? — Doch so eben, da ich auf den Olympus hinsehe, kömmt mir etwas zu Sinne, das nicht uneben ist; du müßtest aber die Arbeit mit unternehmen, und mir Hülfe leisten.

Char. Befiehl nur; ich will dir helfen, so viel in meinen Kräften ist.

Merc. Der Dichter Homer erzählet, daß die Söhne des Aloeus (*) (sie waren aber ebenfalls zween,) einst da sie noch junge Knaben waren, den Berg Ossa ausheben, und auf den Olympus, und auf denselben hernach den Pelius haben setzen wollen, in Meinung, sie hätten alsdann eine Leiter, die hoch genug wäre, den Himmel zu ersteigen. Nun sind diese Jungen für ihren gottlosen Uebermuth gestraft worden; was hindert es aber, daß wir (denn der

An-

(*) Otus und Ephialtes. Sie würden darüber von dem Apoll mit Pfeilen erschossen. S. Odys.

Anschlag geht nicht wider die Götter,) auf dieselbe Weise aufbauen, und die Berge auf einander wälzen, damit wir desto höher alles besser sehen mögen.

Char. Glaubst du aber, Mercur, daß zween im Stande seyn werden, den Pelius oder den Ossa auszuheben, und sie aufeinander zu setzen?

Merc. Warum nicht, Charon? Oder glaubest du denn, wir seyen schwächer als jene zwey Kinder? zumal da wir Götter sind.

Char. Das nicht; aber die Sache scheint mir etwas so unglaublich groses zu haben.

Merc. Ich wundere mich nicht, Charon, denn du hast eben nicht studiert, und am allerwenigsten die Poeten. Indessen hat uns der kühne Homer nur mit ein paar Versen den Weg zum Himmel den Augenblick gebahnet; so wenig Mühe kostete es ihn, die Berge aufeinander zu setzen. Und es wundert mich, daß die Sache dir seltsam vorkömmt, da dir doch nicht unbekannt ist, daß Atlas einzeln die ganze Welt trägt, und uns alle auf den Schultern hat. Und vielleicht hast du auch etwas von meinem

Bruder Hercules gehört und vernommen, wie er ihm einst die Last abgenommen, damit er ein wenig ausruhen und sich erholen möchte.

Char. Auch dieses hab ich mir sagen lassen; ob es aber wahr sey, mußt du, Mercur, und die Poeten besser wissen als ich.

Merc. Sehr wahr, Charon; denn warum sollten weise Männer lügen? Laßt uns also erst den Ossa heraufarbeiten, wie das Gedicht und der Baumeister Homer Anweisung giebt, hernach auf den Ossa den laubrauschenden Pelius. Siehest du wohl, wie leicht und dichterisch wir das Werk zu Stande gebracht? Wohlan, ich will nun hinaufsteigen zu sehen, ob es an diesen genug ist, oder ob wir noch höher aufthürmen müssen?

Ey! wir sind noch tief erst unten am Fuße des Himmels; denn von Morgen her zeigt sich kaum Jonien und Lydien; von Abend mehr nicht als Italien und Sicilien; nordwärts, nur was disseits des Ister lieget, und hier gegen Süden nicht einmal Kreta deutlich. Wir müssen also, mein lieber Fährer, scheint es, auch

noch

noch den Oeta verpflanzen, und denn auf alle den Parnassus aufsetzen.

Char. So laßt es uns thun; aber siehe nur zu, Mercur, daß wir das Werk nicht gar zu genau ausarbeiten, und weit über alle Wahrscheinlichkeit aufthürmen, hernach aber mit dem ganzen Bau einstürzen, die Hälse brechen, und diese Homerische Baukunst uns allzutheuer zu stehen komme.

Merc. Nur Muth gefaßt, Charon; es wird alles gut gehen. Versetze den Oeta — — Ha! nun den Parnassus oben drauf. Jezt steige ich wieder hinauf. Gut! Nun sehe ich alles. Komm nun auch du herauf.

Char. Beut mir die Hand, Mercur; denn die Maschine, worauf du mich steigen machst, ist eben nicht klein.

Merc. Du willst aber doch alles sehen, Charon; und beydes, unten in Sicherheit bleiben, und doch alles sehen wollen, geht nicht zugleich an. Halt dich fest an meine Hand, und siehe zu, daß du den Fuß nirgend auf schlüpfrigen Boden setzest. — — Gut! Nun bist auch du oben; und da der Parnaß zween

Gipfel hat, so wollen wir uns jeder auf einen derselben setzen. Jezt sieh dich rings um, und betrachte mir alles.

Char. Ich sehe viel Land und eine große See, die es umfließt, und Berge und Flüsse größer als der Cocytus und Pyriphlegeton, und Menschen, die sehr klein sind, und etwas, wie ihre Schlupfhöhlen.

Merc. Was du ihre Höhlen nennest, sind Städte.

Char. Aber weißt du wohl, Mercur, daß wir nichts geschaft, und den Parnaß mit dem kastalischen Brunnen und den Oeta und die übrigen Berge vergebens verpflanzt haben?

Merc. Wie so?

Char. Ich kann von der schrecklichen Höhe nichts genau unterscheiden, und wollte nicht blos Städte und Berge, wie auf einer Landcharte, sondern die Menschen selbst sehen und hören, was sie thun, und was sie reden, so wie es war, da du mich zuerst antrafest und fragtest, was ich lachte: Ich hatte nemlich gerade etwas gehört, das mir ein ungemeines Vergnügen machte.

Merc. Was war es denn?

Char. Es ward einer von seinem Freunde auf den Abend des folgenden Tags, wenn ich nicht irre, zu Gaste gebeten: „Sehr wohl, „sagte dieser: Ich will kommen;“ indem er es aber sagte, fiel, ich weiß nicht wie, ein Ziegel vom Dache, und schlug ihn zu tode. Ich mußte also lachen, daß er so sein Versprechen nicht halten konnte. Ich steige also, dünkt mich, wieder herunter, damit ich desto besser sehe und höre.

Merc. Nicht doch! bleib sitzen; auch diesem will ich abhelfen, und dir gleich wiederum durch ein paar Zauberverse aus dem Homer das schärfste Gesicht geben: Aber so bald ich die Verse werde gesprochen haben, mußt du dir seyn lassen, du blinzest nicht mehr, sondern sehest alles deutlich.

Char. Sag nur her.

Merc. Auch hab ich die Hülle, die vorhin dir vor den Augen gelegen, gehoben, (*) daß du, ob es ein Gott, oder ein Mensch ist, leicht unterscheidest. Wie, siehest du nun?

(*) Homer: Il. B. V.

Char. Vortreflich: Lynceus (*) selbst war blind gegen mir. Nun so unterrichte mich itzt und antworte auf meine Fragen: Willst du aber, daß ich dich ebenfalls durch Verse aus dem Homer frage, damit du sehest, daß auch ich im Homer nicht unbewandert bin?

Merc. Woher solltest du ein bloser Schiffer, und der stets nur am Ruder gesessen, etwas von feinen Versen wissen?

Char. Du solltest, Mercur, doch nicht auf die Profeßion schimpfen. Ich habe ihn aber eine Menge Verse absingen gehört, da ich ihn nach seinem Tode hinüberführte, und erinnere mich itzt noch einiger, wiewohl uns darauf ein gewaltiger Sturm überfiel. Nachdem er nemlich angefangen einen für Schiffende sehr unschicklichen Gesang zu singen, wie nämlich Neptun die Wolken zusammen getrieben, und mit dem Dreyzacke das Meer wie mit einer Kelle aufgerührt, und alle Sturmwinde erreget, (viel anders

(*) Lynceus: Einer von den Argonauten: Er hatte ein so scharfes Gesicht, daß er auch bey Nacht, und so gar bis mitten in die Erde hineinsehen konnte.

anders zu geschweigen,) also daß er mit seinen Versen das Meer trüb gemacht, fiel plötzlich ein so heftiger Sturm mit fürchterlicher Dunkelheit ein, der beynahe das Schiff umgekehrt hätte; wobey ihn auch selbst der Ekel anstieß; also, daß er mit samt der Scylla, dem Charybdes und dem Polypheme, eine ganze Menge Rhapsodien ausspiee.

Merc. In der That, es war also nicht schwer von dieser mächtigen Ausspeyung etwas weniges aufzuheben.

Char. Aber sag mir: Wer ist jener (*) breite und große dickwanstige, dem keiner von allen an Länge des Wuchses und Breite der Schultern, gleich kömmt?

Merc. Milo von Krotona, der Athlet. Die Griechen klatschten ihm zu, weil er einen Stier auf den Schultern mitten durch die Rennbahn trug.

Char. Wie vielmehr aber sollten sie mich loben, Mercur, der bald den Milon selbst packen und in den Kahn legen wird, wenn er vom

(*) N. B. III.

Tode, dem stärksten Gegner, niedergeworfen zu uns kommen, und nicht einmal wissen wird, wie er ihm den Fuß vorgesetzt hat: Alsdann wird er uns wohl in Erinnerung dieser Kränze, und dieses Geklatsches, die Ohren voll klagen, da er hingegen izt so stolz darauf ist, daß er wegen des Ochsen, den er getragen, so sehr bewundert wird: Wie? Kann man wohl glauben, er denke daran, daß er einst sterben werde?

Merc. Wie sollte ihm der Sinn ans Sterben kommen, da er so munter und stark ist?

Char. Wir wollen ihn gehen lassen: er wird uns zu lachen geben, wenn er einst im Kahn fährt, und nicht einmal eine Mücke, geschweige einen Ochsen, aufzuheben im Stande seyn wird.

Sag mir aber nun weiter: Wer ist jener dort von so ansehnlicher Gestalt? Wohl kein Grieche, aus seinem langen Kleide zu schliessen.

Merc. Es ist Cyrus, des Cambyses Sohn, der das Reich, so die Meder von Alters her besessen, nun auf die Perser gebracht; auch hat er unlängst die Assyrier bezwungen, und Babylon erobert, und izt scheint er einen Zug

nach

nach Lydien vorzuhaben, den Crösus aufzureiben, und sich überall zum Herrn zu machen.

Char. Crösus aber, wo mag der seyn?

Merc. Sieh dort auf jene große mit der dreyfachen Mauer umgebene Burg hin: Das ist Sardes; und gerade itzt siehest du den Crösus daselbst auf einem goldenen Bette sitzen, und mit dem Solon von Athen Gespräche führen. Willst du, so wollen wir horchen, was sie sprechen.

Char. Sehr gerne.

Crösus. Du, Fremdling von Athen, hast meine Reichthümer und meine Schätze, die Menge des ungeprägten Goldes, und alle meine übrige Kostbarkeiten gesehen: Sag mir, wer dünkt dich unter allen der glückseligste Mensch zu seyn?

Char. Was wird Solon antworten?

Merc. Halt nur; gewiß nichts Niederträchtiges.

Solon. Wenige Menschen sind glücklich, Crösus. Und ich, für mein Theil halte von denen, welche ich kenne, den Cleobes und Byton, die Söhne der Priesterin, für die glückseligsten.

Char. Der von Argus, meynt er wohl, die beyde unlängst zugleich starben, nachdem sie

ihre Mutter auf dem Wagen, vor den sie sich spannten, bis zum Tempel gezogen hatten?

Cröſ. Nun, dem sey so: Aber nach ihnen, wer ist der glückseligste?

Sol. Tellus (*) von Athen, der tugendhaft lebte, und für das Vaterland starb.

Cröſ. Und mich, du Lumpenkerl, — hältst du denn mich nicht für glückselig?

Sol. Das kann ich nicht sagen, bis du das Ziel des Lebens erreicht haben wirst: Denn der Tod und daß man bis zum Ende glückselig sey, ist das beste Beweisthum hievon.

Char. Vortreflich, Solon, daß du unser nicht vergissest, sondern den Kahn zur Regel machest, wornach die Sache zu beurtheilen ist.

Aber wen schickt Crösus dort ab, oder was ist das, so diese Leute auf den Schultern tragen?

Merc. Er schickt dem Apollo Pythius goldene Dachziegel für die Göttersprüche, die ihn auch bald ins Verderben stürzen werden. Der Mann ist der Wahrsagungskunst ausserordentlich ergeben.

Char. So ist also jenes glänzende Ding, das einen Widerschein von sich giebt, und blaßgelb ist,

(*) Ein gemeiner Bürger zu Athen.

ist, Gold? Itzt sehe ich dergleichen zum erstenmal, nachdem ich schon so viel davon gehört habe.

Merc. Eben das, Charon, ist dieses so berühmte und so gewünschte Ding.

Char. Ich sehe aber nicht, was Gutes es hat: Nur daß es die Träger nicht wenig beschweret.

Merc. Du weißt also nicht, wie viel Kriege deswegen geführt werden, von wie viel Nachstellungen, Räubereyen, Meineyden, Todschlägen, Fesseln, von welchen weiten Seereisen und Handelschaften, und von wie vielen Sclavereyen es Ursache ist.

Char. Wie, Mercur! um des kleinen Unterschieds willen, der zwischen Gold und Erzt ist? Denn das Erzt kenne ich, da ich, wie du weißt, von jedem, den ich hinübersetze einen Pfenning nehme.

Merc. Ja wohl: Aber das Erzt ist gemein, daher sie nicht sonderlich darauf erpicht sind. Das Gold hingegen ist seltener, und die Metallgräber graben es tief hervor; indessen kömmt auch dieses aus der Erde, so wie das Bley und alle übrigen Metalle.

Char. Wohl seltsame Narrheit der Menschen, die sich in ein blasses und schweres Ding so sehr verlieben!

Merc. Doch scheint, Solon dort, wie du siehest, nichts daraus zu machen, denn er verlachet den Crösus mit seiner Prahlerey — Aber er will ihn, dünkt mich, um etwas fragen: laß uns horchen.

Sol. Sag mir, Crösus, glaubst du, daß Apoll dieser Dachziegel bedörfe?

Crös. Ja, wahrhaftig: Denn zu Delphi ist noch kein solches Geschenk, das ihm gemacht worden wäre.

Sol. Du glaubst also, den Gott dadurch glücklich zu machen, daß er nebst andern auch goldene Dachziegel besitzen soll?

Crös. Das versteht sich.

Sol. Es muß also wohl eine große Armuth im Himmel seyn, wenn die Götter das Gold, (dafern sie es lieben,) aus Lydien müssen kommen lassen.

Crös. Wo ist aber dessen eine größere Menge, als bey uns?

Sol. Wächst auch Eisen in Lydien?

Crös.

Crös. Nicht sehr viel.

Sol. Es mangelt euch also am bessern Metalle.

Crös. Wie am bessern? Ist Eisen denn besser als Gold?

Sol. Wenn du mir antworten willst ohne dich zu entrüsten, so sollst du es vernehmen.

Crös. Frag denn immer, Solon.

Sol. Welches sind die bessern Dinge? Die so andere retten, oder die, welche von ihnen gerettet werden?

Crös. Offenbar jene.

Sol. Also wenn Cyrus, wie das Gerücht gehet, in Lydien einfallen sollte, würdest du deinem Heere goldene Schwerter machen, oder wäre in diesem Fall das Eisen nothwendig?

Crös. Das Eisen gewiß.

Sol. Wenn du dir also dieses nicht anschaffest, so dürfte dein Gold wohl nach Persien gehen.

Crös. Das verhüten die Götter! Fremdling.

Sol. So wünsche ich mit dir. Indessen bekennst du doch, wie es scheint, daß das Eisen dem Golde vorzuziehen ist.

Crös.

Cröſ. Willſt du denn, daß ich dem Gott eiſerne Dachziegel ſchenke, und die goldenen wieder zurückrufen laſſe?

Sol. Auch wird er des Eiſens nicht bedörfen. Und du magſt Erzt oder Gold zum Geſchenke geben, ſo wird es andern zur Beute werden, den Phocenſern, oder Böotiern vielleicht, oder den Delphiern ſelbſt, oder irgend einem Tyrannen, oder Räubern: Gewiß bekümmert der Gott ſich wenig um deinen Goldkram.

Cröſ. Du ſtreiteſt immer wider meinen Reichthum, und mißgönneſt mir denſelben.

Merc. Das Freymüthige und Wahre in dieſen Reden, mag der Lydier nicht ertragen, Charon! und es dünkt ihn ſeltſam, daß ein armer Mann ohne Zittern ſo frey herausſagt, was er denkt. Bald aber wird er ſich Solons erinnern, wenn er gefangen vom Cyrus auf den Scheiterhaufen wird hingeſchickt werden; denn ich habe unlängſt die Clotho das Schickſal der Menſchen vorleſen gehört, wo unter anderm geſchrieben ſtand, „Cröſus wird von Cyrus gefangen, Cyrus aber ſelbſt von der Maſſagetin getödtet werden.“ Siehſt du ſie dort, die Scythin, die auf einem weiſſen Pferde reitet.

Char. Ich sehe sie.

Merc. Das ist Tomyris; „und diese „wird den abgeschnittenen Kopf des Cyrus in „einen Schlauch voll Blutes hineinwerfen.“ Siehst du auch den Jüngling dort, seinen Sohn? Das ist Cambyses: Dieser wird dem Vater im Reiche nachfolgen, wird in Lydien und Aethiopien tausend Unheil anrichten, und endlich in der Raserey sterben, nachdem er den Apis wird getödtet haben.

Char. Wie viel Materie zu lachen! Itzt aber, wer darf diese stolzen Verächter andrer anschauen! oder wer sollte glauben, daß in kurzem dieser gefangen werden, und jener den Kopf in einem Blutschlauche haben sollte?

Nun, wer ist jener, Mercur, mit dem eingeschnallten Purpurkleide und der Hauptbinde, dem der Koch aus dem aufgeschnittenen Fische einen Fingerring reicht? Dort — — auf der Seeumflossenen Insel: (*) Er scheint ein König zu seyn.

Merc.

(*) Auf der ꝛc. Odyss. B. x.

Merc. Gut parodiert, Charon: Es ist Polycrates, der Tyrann zu Samos, der sich einbildet, es fehle ihm zur Glückseligkeit ganz und gar nichts. Aber auch dieser wird von seinem Knechte Mäander, der nächst bey ihm steht, verrathen, von den Satrapen Orontes ans Kreuz geschlagen werden, und so seine Glückseligkeit elender Weise mit einmal einbüssen: Denn auch dieses habe ich von der Clotho gehört.

Char. Recht so, Clotho: Tapfer schlag ihnen die Köpfe herunter, und hänge sie ans Kreuz auf, damit sie wissen, daß sie Menschen sind. Inzwischen laß sie recht sehr hoch erhoben werden, damit ihr Fall ihnen desto schmerzhafter werde. Ich aber, wie werde ich nicht lachen, wenn ich denn jeden im Kahn nackt, sonder Purpurkleide, sonder Hauptbinde, und sonder goldene Bethen erkennen werde!

Merc. Das wird also das Schicksal dieser seyn: Siehst du aber jene Menge dort, Charon? Einige fahren zu Schiffe, andre tragen Lasten, dritte proceßieren, noch andere bauen das Feld, wuchern, betteln :c.

Char. Ich sehe einen bunten Schwarm voller Bemühung, und ihre Städte gleich Bienenkörben, wo jeder seinen eigenen Stachel hat, und den andern sticht: Einige wenige aber treiben und spornen die schwächern wie die Wespen. Wer sind aber die, so unsichtbar um sie herumschwärmen?

Merc. Das sind die Hoffnungen, Charon, die Schrecknisse, der Unverstand, die Wollüste, der Geldgeiz, Haß, Zorn und dergleichen. Von diesen ist der Unverstand von unten her mit ihnen vermischt, und lebt in bürgerlicher Gesellschaft mit ihnen; eben wie auch der Zorn, die Eifersucht, die Unwissenheit, der Zweifel, und der Geldgeiz: Die Furcht aber, und die Hoffnungen fliegen oben über denselben. So oft nun die Furcht auf sie herunterfährt, erschreckt sie dieselben, und macht sie zuweilen zittern. Die Hoffnungen aber, die ihnen über dem Kopfe schweben, fliegen, so bald einer sie zu erhaschen glaubt, davon, und lassen ihn mit langen Zähnen zurück, gerade wie du siehest, daß es in der Unterwelt dem Tantalus geht, wenn er das Wasser erschnappen will.

Willst du aber die Augen ein Bißchen anstrengen, so wirst du oben auch die Parcen erblicken, wie sie einem jeden an der Spindel sein Schicksal zuspinnen, von welchem sie alle an dünnen Faden abhangen. Siehst du, wie diese Faden von den Spindeln, gleich Spinneweben, auf einen jeden herunter steigen?

Char. Ich sehe, daß jeder, meistens mit einem sehr dünnen Faden; der mit diesem, jener mit einem andern, verflochten wird.

Merc. Das hat auch seinen Grund, Charon: Denn das Schicksal will, daß einer von diesem, der andre von einem andern, um das Leben komme: Daß der von diesem erbe, dessen Faden kürzer ist; und jener von einem andern: Dergleichen giebt dieses Verflechten zu verstehen. — Siehest du aber, wie sie alle an dünnen Faden hangen? Der nun, der hoch aufgezogen in der Luft schwebt, wird bald, wenn der Faden zerbricht, weil er die Last nicht mehr tragen mag, mit starkem Geräusche herunterfallen. Ein andrer aber, der nur wenig hoch über der Erde ist, wird ohne Geräusch fallen,

und liegen bleiben, also, daß selbst die Nachbarn seinen Fall kaum hören werden.

Char. Wer sollte hierüber nicht lachen, Mercur?

Merc. In der That, Charon, sie sind unaussprechlich lächerlich; insonderheit wenn man betrachtet, wie heftig sie ihre Unternehmungen betreiben, und daß der ehrliche Tod sie mitten unter den Hoffnungen, womit sie umgeben sind, wegraft: Er hat aber, wie du siehest, eine Menge Diener: Kalte und hitzige Fieber, die Schwindsucht, Lungen-Krankheiten, das Schwert, Strassenräuber, den Schierling, Richter, Tyrannen 2c. Von alle diesem kömmt ihnen nichts zu Sinn, so lang sie gesund sind; so bald sie aber einen Anstoß leiden, ist nichts, als Ach und Wehe! Hätten sie hingegen gleich von Anfang bedacht, daß sie sterblich wären, und bald nach der kurzen Reise, die sie ins Leben gethan, wieder davon, und wie nach einem Traum, alles auf der Welt zurücklassen müßten, so hätten sie klüger gelebt, und würden gelaßner sterben: Jzt aber, da sie sich den Genuß des gegenwärtigen für immer versprechen, werden

sie ungehalten, wenn der Diener kömmt, sie ruft, und mit dem Fieber oder der Schwindsucht gefesselt, sie abführt, indem sie es gar nicht erwarteten, daß sie davon weggerissen werden sollten: Oder wie gewiß würde der, der emsig ein Haus aufbaut, und die Arbeiter antreibt, solches wohl bleiben lassen, wenn er hörte, daß er den Bau zwar zu Ende bringen, selbst aber, so bald er das Dach darauf gesetzt, sterben, und den Besitz seinen Erben überlassen müßte, also, daß er nicht einmal darin zu Nacht essen könnte? Und jener andre, der sich freut, daß ihm sein Weib einen Sohn geboren, weßwegen er seine Freunde herrlich bewirthet, und dem Kind seinen eigensten Namen giebt, glaubst du wohl, daß er sich über die Geburt desselben freuen würde, wenn er wüßte, daß das Kind im siebenten Jahre seines Alters sterben würde? Die Ursache aber, daß er sich freuet, ist diese, daß er nur auf jenen glücklichen Vater siehet, dessen Sohn, als Athlete, bey den olympischen Spielen den Sieg davon trug; auf den Nachbar aber, der sein Kind zu Grabe trägt, siehet er nicht, und weiß nicht, was ihm den

Tod gebracht hat. — Siehest du aber auch, wie viele sich um die Grenzen zanken, und wie viele andre Geld zusammen scharren, hernach aber, ehe sie desselben geniessen können, von den vorgemeldeten Boten und Dienern abgerufen werden?

Char. Das sehe ich alles, und sinne bey mir selbst nach, was ihnen im Leben doch so angenehm, und was das wohl seyn möge, das sie mit solchem Unwillen verlassen.

Merc. Wenn man aber auch ihre Könige betrachtet, die für die glückseligsten gehalten werden, so wird man finden, daß sie, neben dem Unbestand und der Schlüpfrigkeit des Glücks, noch weit mehr unangenehmes haben, als Gutes geniessen. Furcht, Schrecken, Haß, Nachstellungen, Zorn, Schmeicheleyen ꝛc. Denn diesen Dingen sind sie alle unterworfen: Nichts von Trauerfällen, Krankheiten und Leidenschaften zu sagen, welche sie, wie andre Menschen, beherrschen. Steht es aber so übel um diese, so ist leicht zu schliessen, wie gemeine Leute es haben müssen.

Char. Ich will dir sagen, Mercur, wem die Menschen und ihr ganzes Leben mich gleich zu seyn bedünken: Du hast wohl etwan die Blasen gesehen, welche sich bey einem Wasserfall formieren, und woraus der Schaum entsteht. Einige derselben sind klein und zerplatzen gleich wieder; andre dauern länger, und indem mehrere dazu kommen, schwellen sie sich hoch auf, zerplatzen aber gewiß auch einmal: Denn es ist nicht anders möglich. — — Also ist das menschliche Leben. Sie sind alle, die einen mehr, die andern weniger, von Luft aufgeblasen: Bey einigen dauert diese Aufblehung nur kurz und vergeht wieder; und einige zerplatzen, so bald sie sich an andre angehängt haben. Indessen müssen sie nothwendig alle zerplatzen.

Merc. Das Gleichnis, Charon, ist gewiß nicht schlechter, als Homers seines, von den Baumblättern, (*) womit er die Menschen vergleicht.

Char. Dessen aber ungeachtet, siehest du, Mercur, was sie thun, und wie sie sich um Herr-

(*) Il. B. VI.

Herrschaft, um Ehre und Güter zerzanken: Dinge, die sie doch alle verlassen, und mit einem einzigen Pfenning zu uns herunterkommen müssen. — — Willst du aber, so will ich, da wir hier auf der Höhe sind, ihnen laut zurufen, und sie vermahnen, daß sie sich dieser eiteln Bemühungen entschlagen, und so leben, daß sie den Tod beständig vor Augen haben. Ich will ihnen sagen: „Ihr eitele Menschen! warum gebet „ihr euch Mühe um diese Dinge? Höret auf, „euch selber müde zu arbeiten; denn ihr werdet „nicht immer leben: Nichts von dem, was „hier hochgeschäzt wird, ist ewig, und keiner „wird etwas davon mit sich nehmen mögen, „wenn er stirbt: Ihr müßt nackt davon: Häuser aber, und Güter, und Geld, das alles „geht immerfort an andre über, und ändert „seinen Herrn“ — — Glaubst du nicht, Mercur, wann ich ihnen dieses und anders dergleichen laut in die Ohren schreye, daß es von grossen Nutzen seyn mag, und die Leute viel klüger leben werden?

Merc. Mein lieber Fährer; du weißt wohl nicht, wie sehr sie von der Unwissenheit und

dem Irrthum befangen sind; dergestalt, daß man ihnen die Ohren auch nicht einmal mehr mit einem Bohrer öfnen könnte, so sehr haben sie dieselben mit Wachs verstopft: Eben wie Ulysses seinen Reisegefährten gethan, damit sie die Sirenen nicht hören möchten: Gewiß würden sie dich also nicht hören, wenn du auch so laut schreyest, daß du bersten möchtest! Denn was der Lethe bey uns thut, das thut hier die Unwissenheit. Doch giebt es einige wenige unter ihnen, die sich das Wachs nicht haben in die Ohren stopfen lassen, sondern der Wahrheit Gehör geben, die Dinge mit scharfen Augen besichtigen, und ihre Beschaffenheit ausspüren.

Char. Soll ich also nicht diesen wenigstens zurufen?

Merc. Diesen zu sagen, was sie bereits wissen, ist überflüßig. Du siehest ja, wie sie von dem gemeinen Haufen abgesöndert, verlachen, was diese thun, und gar keinen Gefallen daran haben: Auch scheinen sie wirklich bereits damit umzugehen, wie sie aus dem Leben zu euch überlaufen mögen; denn sie werden gehasset, weil

sie die Thorheiten der andern aufdecken und bestrafen.

Char. Recht so, ihr brave Männer! Aber es sind ihrer so sehr wenige, Mercur.

Merc. Es ist aber auch an diesen genug: Doch laß uns itzt wieder hinunter gehen.

Char. Nur eins noch möchte ich gern wissen, Mercur; wenn du mir das noch zeigest, so hast du deine Gefälligkeit für mich vollkommen gemacht; Ich möchte nämlich noch gern die Behälter sehen, wo sie die Körper der Todten hin begraben.

Merc. Sie heissen dieselben Grabstätte, Gräber, und Todtenhaufen. Siehest du dort ausser den Städten jene Erdhaufen und Grabsteine, und Pyramiden? Das alles sind Todtenbehälter und Leichenzimmer.

Char. Warum aber behängen diese die Steine mit Kränzen, und salben sie mit Oel? Und warum verbrennen andre, nachdem sie vor den Gräbern auch Holzhaufen angezündet, die köstlichsten Speisen, und giessen in Grübchen, welche sie machen, Wein und Honigtrank, wie es scheint, ein?

Merc. Was dieses denen, die in der Unterwelt sind, nützen soll, weiß ich nicht: Wohl aber, daß sie glauben, die Seelen der Verstorbenen kommen wieder zurück, und halten wie Mahlzeit, indem sie um den Dampf und Rauch herumfliegen, den Honigtrank aber aus den Grübchen einsaugen.

Char. Wie! Sie sollten noch essen und trinken, da ihre Schedel so dürre sind, wie Knochen! — — Doch, ich darf dir dieses nicht lange sagen, da du sie selbst alle Tage herunterbringst: Du weißt also, ob es möglich ist, daß sie wieder heraufkommen, nachdem sie einmal unten sind? Aber auch ich: Wie würde ich nicht zum Gespötte werden, und hätte wohl viel zu schaffen, wenn ich sie nicht nur herunter, sondern auch wieder herauf führen müßte, damit sie trinken könnten! O des dummen Unverstandes! Ihr Elenden, wißt wohl nicht, welche mächtige Kluft zwischen dem Lande der Todten, und dem Lande der Lebendigen ist, noch wie es bey uns aussiehet, und daß (*) „der Unbegrabene so todt ist, als

„der

(*) Der Unbegrabne ꝛc. Verschiedene Verse aus dem Homer.

„ der, so eine Grabstätte gefunden, und Irus,
„ und Agamemnon, der Völkerbeherrscher,
„ gleich geachtet sind: Daß zwischen dem Thersites und dem Sohne der schönlockigten Thetis kein Unterschied ist: Die Schedel der Todten sind alle gleich schwache Gefäße; und nacket und dürre schweben sie auf der goldwurzelbewachsenen Heide herum.“

Merc. Hercules! welch ein homerischer Kram! weil du mich aber daran erinnerst, so will ich dir das Grab des Achilles zeigen. Dort nächst an der See, siehest du es? Auf dem Sigäischen Vorgebirge, unweit Troja: Und gerade vorüber hast du das Rhöteische Vorgebirg; daselbst liegt Ajax begraben.

Char. Die Grabmäler sind eben nicht sonderlich groß, Mercur. Weise mir itzt auch noch die berühmtesten Städte, von denen wir in der Unterwelt hören. Ninus, wo Sardanapal herrschte, Babylon, Mycene, Kleone und auch das berühmte Ilion; denn von dorther habe ich eine Menge Schatten übergesetzt, also, daß ich zehn ganzer Jahre lang den Kahn niemals

mals ans Land ziehen, und an der Luft trocknen konnte.

Merc. Ninus, mein lieber Fährer, ist nun zerstört, und keine Spur mehr davon übrig; also daß man nicht einmal sagen kann, wo es vormals gestanden. Babylon aber mit den schönen Thürmen und hohen Mauern, liegt dort, wird aber bald dasselbe Schicksal mit Ninus haben. Mycene und Kleone, schäme ich mich, dir zu zeigen, und vornemlich Ilion. Denn gewiß wirst du den Homer für seine hochtrabende Verse erwürgen, wenn du wieder herunter kömst: Doch waren diese Städte vormals ansehnlich genug; izt aber sind auch sie dahin: Denn auch die Städte sterben, mein lieber Fährer, so wie die Menschen; und was noch wunderbarer ist, auch ganze Flüsse: Daher der Inachus zu Argus heut zu Tage nicht mehr vorhanden ist.

Char. Welche Lobeserhebungen, Homer! und welche Namen! Ilion, die Heilige! Mycene mit den breiten Straßen, und die niedlich gebaute Kleone! Wer sind aber unterdessen

sen jene Kriegende? Und warum schlagen sie einander todt?

Merc. Das sind die Argier und Lacedämonier, Charon; und dort siehest du den Feldherrn Othyrades, (*) der halb todt mit seinem eigensten Blut noch auf das Siegeszeichen schreibt.

Char. Wofür kriegen sie aber?

Merc. Für das nämliche Stück Feld, worauf sie streiten.

Char. O der Narrheit! Sie wissen also nicht, daß, wenn jeder von ihnen auch den ganzen Pelopones gewönne, er doch kaum einen

Fuß

(*) Othyrades: Der Streit war um die Landschaft Thyreatis. Dreyhundert Lacedämonier fochten nach getroffener Abrede mit den Argiern, wider gerade so viel Feinde: Die Lacedämonier blieben sämtlich auf dem Platz, und auch Othyrades lag bereits unter den Todten. Von den Argiern waren zween übrig geblieben: Diese giengen nach dem Kampfe nach Argos zurück, ihren Sieg zu verkündigen: Unterdessen raffte der Halbtodte Othyrades sich auf; richtete ein Siegeszeichen auf, und schrieb mit dem Blut aus seinen Wunden Δ**ι** τροπαιουχῳ darauf, worauf er so gleich den Geist aufgab.

Fuß breit Landes von dem Aeacus bekommen wird. Dieses Feld aber werden von Zeit zu Zeit andre bauen, und das Siegeszeichen wohl hundertmal mit dem Pflug umkehren.

Merc. So wird es in der That geschehen: Aber izt laß uns heruntersteigen, und wenn wir die Berge, jeden wieder an sein Ort werden gesezt haben, scheiden; ich zu Verrichtung der mir aufgetragenen Geschäfte, und du zum Kahn. Ich werde aber bald auch selbst kommen, und die Todten bringen.

Char. Ich bin dir sehr verpflichtet, Mercur, und werde dich stets unter meine Wohlthäter zählen. Denn du bist Ursache, daß ich die Reise nicht ohne Nutzen gemacht. — — Die unglückseligen Menschen, womit sie sich doch beschäftigen! — Könige! goldene Dachziegel! Hecatomben! Kriege! an den Charon aber denkt niemand.

Lucianus, Samosatensis, 120-180

Lucians Schriften aus dem Griechischen übersetzt

Bd.: Dritter Band.

Mannheim 1783

A.gr.b. 2206-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10236795-9
VD18 90785886